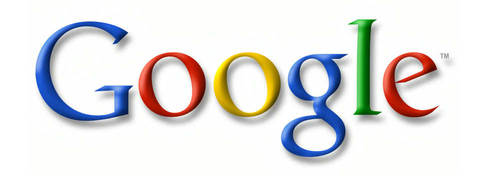
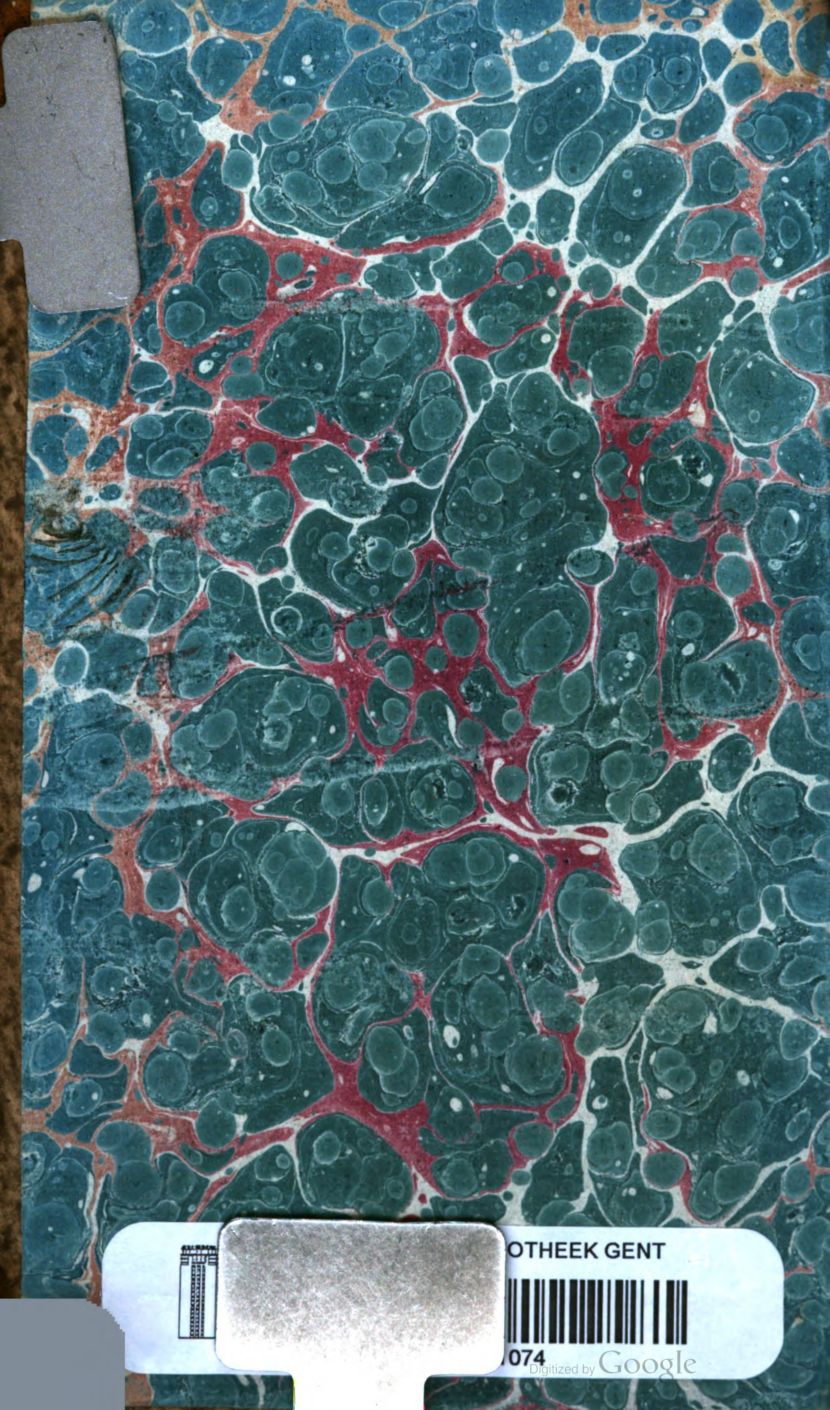
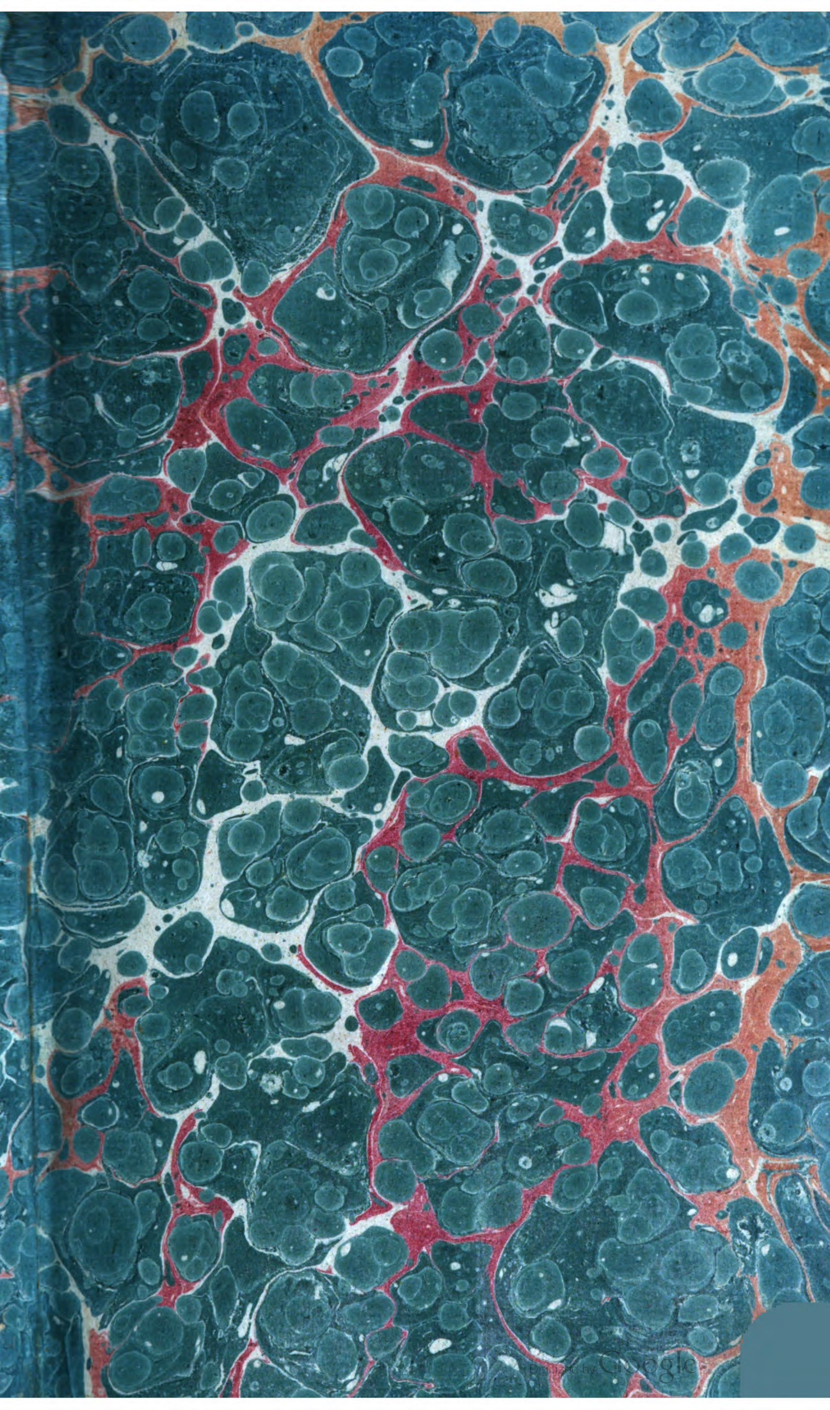





OTHEEK GENT
1074
Digitized by Google





TOR JOHANN GÖRCKE,

uss. Erster General = Chirurgus der Armee
cinal. und Sanitäts = Rath, Director der Königl
Chirurgischen Pepiniere, Mitglied der Haup
= Direction, und des Armen = Direktoriums,
Chirurgus des Artillerie = Corps in Berlin,
Kaiserl. Academie Naturae Curiosorum, der
igl med. chir. Josephs = und der Königl. Däni
chen Academie der Chirurgie, u.s.w.

Archiv
für
medizinische Erfahrung.

Herausgegeben

von

Ernst Horn,

Doktor der Arzneikunde und Wundarzneikunst, Königl. Preuss. Hofrathe, Direktor des neuen Krankenhauses, ordentl. Professor der praktischen Medizin und Klinik und Beisitzer der medizinischen Fakultät auf der Friedrichs-Alexanders-Universität zu Erlangen, einiger gelehrten Gesellschaften in Deutschland und Frankreich Mitgliede u. s. w.

Achten Bandes erstes Heft.

Mit dem Bildnisse des Herrn General-Staabs-Chirurgus Goercke in Berlin.

Berlin 1805,

bei W. Oehmigke dem Jüngern.

Sr. Hochwohlgeborn

dem

Herrn Doktor

Ludwig Formey,

Königl. Preuss. Geheimenrathe, Ober-Medizinal- und Sanitätsrathe, wirklichen Königl. Leibärzte, ordentl. Professor der Medizin beim *Collegio medico-chirurgico*, Ober-Staabsmedikus, Arzte des Invalidenhauses, Mitgliede der Königl. Hof-Apotheken-Commission, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede u. s. w.

aus wahrer Verehrung

gewidmet

von dem Herausgeber.

Inhalt.

I.

Beytrag zur Geschichte der evacuirenden Methode.

Vom Herrn Doktor *Loos* in Heidelberg.

Man liefst in manchen Schriften die Behauptung, dafs die Medizin, wie man es auch wohl andern Wissenschaften zum Vorwurf zu machen pflegt, von der Mode beherrscht werde; ja, man geht so weit, die Herrschaft derselben sogar in dem Heilverfahren der Aerzte finden zu wollen, so dafs man, wie es irgendwo heifst *), zu der einen Zeit erhitze, zur andern kühle, bald ausleere, bald die Ausleerungen sorgfältig vermeide, einmal Exantheme auf alle Weise befördere, ein anderes Mal möglichst unterdrücke, in diesem Jahrhunderte die Kranken durch Aderlassen rette, welche man im folgenden dadurch zu tödten fürchte; selbst *Stoll* drückt sich darüber ganz unversteckt fol-

*) Journal der Theorien und Erfindungen in der Natur und Arzneywissenschaft, St. 28. S. 228.

gendermaſsen aus: „*Methodi quaedam therapeuticae stantque caduntque, prout fama celebrati cujusdam viri sub cujus vexillo militant, aut viget aut cadit. Verum plerumque id infortunii accidit, ut delusa medicorum cohors haud prius resipiscat a methodo illa curandi epidemica, nisi postquam haec:*

πολλας ιφθυμȣς ψυχας ἀιδι
προιαψεν.

Man wird leicht zugeben, daſs es sehr schlimm um die Kunst und die Heilmethoden der Aerzte stehen würde, wenn diese Bemerkung völlig gegründet und diese Zufälligkeiten der Gestalt der Arzneywissenschaft überhaupt wesentlich eigen wären. Daſs es Aerzte gegeben hat und zu jeder Zeit geben mag, welche, ohne in das Treffende und zu der wahren Einsicht eines Kurplans vorzudringen, blindlings einer Methode sich ergaben, mit welcher sie alle Krankheiten besiegen zu können glaubten, kann wohl eingeräumt werden, allein wie kann man, ohne eine Art von Frivolität zu verrathen, diese Schwäche auf die praktische Medizin selbst in allen ihren Perioden ausdehnen? Würde sie dadurch nicht lediglich zu einem Spiel des Zufalls, zum Gegenstand eines unvernünftigen und schändlichen Experimentirens herabgewürdigt? Es ist zwar nothwendig, daſs ein konsequentes und durchdachtes System der Heilkunde auch zu bestimmten Resultaten für das Heilungsverfahren führen müsse, und daſs in diesem Sinne die denkendsten und genievollsten Aerzte als die Begründer der Kurmethoden zu

betrachten sind; sicher aber würde man ein unbilliges und voreiliges Urtheil fällen, wenn man aus dem gewöhnlichen Verfahren der Aerzte zu den Zeiten solcher Männer diese abstrahiren wollte. Denn wenn auch Männer von Scharfsinn und Ansehen besonders einer Kurmethode zu huldigen schienen, so zeigt doch die Geschichte der Medizin eine gewisse Uebereinstimmung geistreicher Aerzte in Bezug auf die bedeutendsten Maximen des Heilverfahrens, daſs jene mehr durch die geistlose Nachahmung, die Ungeübtheit und Einseitigkeit ihrer Schüler schädlich geworden seyn möchten. Das fleiſsige Studium medizinischer Schriften der frühern Jahrhunderte möchte daher immer eines der vorzüglichsten Mittel seyn, einsichtsvolle Praktiker zu bilden. In diesen finden sich wenigstens Gegensätze genug, welche vor den Miſsgriffen der Einseitigkeit und Beschränktheit zu bewahren im Stande sind, wie ich dieses ausführlicher an einem Beyspiele zu zeigen suchen werde. Es ist nemlich bekannt, daſs man die evacuirende oder sogenannte gastrische Methode als die herrschende in den vorlezten Dezennien nicht mit Unrecht ansehen kann. Man würde jedoch viel zu weit gehen, wenn man damit zu behaupten gedächte, daſs es nicht Aerzte gegeben hätte, die frey von diesem Fehler waren, oder daſs die praktischen Grundsätze der Medizin überhaupt nicht hätten in Bezug auf diese Vorstellungsart geläuterter s e y n k ö n n e n, wenn man die Warnungen und wahrheitsvolle Lehren mehrerer Aerzte der Vorzeit besser beachtet hätte. Um dieses darzuthun, will ich einige derselben

aufführen, die sich schon sehr nachdrücklich gegen den Mifsbrauch des Gastrizismus erklärt haben.

Der erste derselben ist *Hippocrates.* Dieser Mann, ob er gleich seine Lehrsätze nicht tief begründete, sondern mehr aus der Beobachtung der äussern Phänomene des menschlichen Körpers bildete, verräth demohngeachtet an mehreren Orten seiner Schriften eine sehr richtige Einsicht in die Wirkungen und die Wirkungsart der ausleerenden Mittel. Er drückt sich nemlich so darüber aus*): *Quaecunque medicamenta purgantia sunt, aut superne aut inferne aut utroque modo id faciunt: omnia urunt valde et fortiora quidem si aliquam teneram corporis partem attigerint, exulcerant eam, mitiora vero turbulentum corporis motum faciunt, quodcunque occupaverint.* Es zeigt sich hieraus, dafs Hippocrates keinen spezifischen Unterschied zwischen den Ausleerungen nach oben oder nach unten statuirte, indem beyde entweder zugleich Brechen und Durchfall, oder jede dieser Ausleerungen allein hervorbringen könnten, wie dieses auch die Erfahrung in Rücksicht der meisten Purgiermittel bewährt, besonders an den heftig wirkenden, wie z. B. dem *Helleborus, Veratrum, Gratiola, Jalappa* etc. Alle aber, behauptet er, hätten eine Tendenz das organische Gebilde aufzulösen und zu zerstören (*urunt valde et exulcerant*).

---

*) *De morbis Lib. IV.* §. 31.

Auch hat derselbe den therapeutischen Gebrauch der Purgiermittel, wie dieses seine Abhandlung: *de purgantibus* beweist, sehr eingeschränkt. Eher ist er hierin etwas zu weit gegangen, als dafs ihm der Vorwurf einer zu grofsen Empfehlung derselben mit Recht gemacht werden könnte. *Quicunque a febribus fortibus corripiuntur*, sagt er, *his medicamenta purgatoria dare non oportet, donec remiserit febris: sin minus, saltem non intra quatuordecim dies.* Blofs Klystiere hielt er in solchen Fällen für zuläfsig. *In febribus vehementibus medicamenta purgatoria exhibere non oportet. Verum si alicui opus fuerit, infusum per clysterem adhibere potes, quotiescunque volueris; hoc enim minus periculi est.* Er wollte ferner, dafs eine besondere Aufmerksamkeit auf das Individuum selbst gewandt werde, welchem man ein Arzneymittel der Art verordnete, und die vielen Einschränkungen, welche er hier vorschreibt, beweisen abermal seine Maxime, in diesen Punkten eher zu wenig als zu viel einzuräumen. *Nosse porro oportet*, heifst es hierüber *): *eos quibus caput dolet ab exercitationibus aut cursibus aut profectionibus, aut venationibus aut ex alio quopiam intempestivo labore, aut ex re venerea, decoleres item, mucosos, splenicos, exangues, spirituosos, et siccam tussim habentibus, et siticulosos et flatuosos et venarum interceptiones, et eos qui intenta habent praecordia et latera et dorsum, et torpefactos et obscure viden-*

*) *De victu acutorum.* LXIV.

tes, et quibus aurium sonitus incidunt, et qui urinariam fistulam, urinam non continentem habent, et morbo regio laborantes et quorum alvi cruda ejiciunt, et quibus ex naribus aut per sedem sanguis vehementer erumpit, et qui tubercula habent, et quibus vehemens dolor incurrit et non superaverint: ex talibus nullum medicamento purgandum esse. Periculum enim habebis et nihil opis afferis. Eben so nachdrücklich warnt er auch gegen den Gebrauch von Purganzen als Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und Präservativ gegen Krankheiten. *Sana habentes corpora*), dum medicamentis purgantur, cito exolvuntur. — Qui bene habent corpore, eos operosum est medicamentis purgare.*

Bey allem dem würde man zu weit gehen, wenn man aus solchen Aeusserungen schliessen wollte, dafs Hippocrates überhaupt schon eine vollendete und wahre Ansicht der evacuirenden Methode und der Art ihrer Anwendung gehabt haben müsse; im Gegentheil findet man in den Schriften desselben auch Behauptungen und Sätze, welche mit den hier angeführten Vorstellungsarten nicht ganz übereinstimmen. Allein immerhin sind seine Lehren viel geläuterter und vorzüglicher als diejenigen mancher späteren Aerzte, wie z. B. des Claud. Galenus, des ersten Begründers der Humoralpathologie, der auch besonders die Evacuationsmethode mit irrigen und halbwahren Mei-

*) *Aphorism. II. XXXVI.*

nungen vermengte. *Hippocrates* besaſs in der That einen tiefern Sinn für die Betrachtung der Natur als *Galenus*, welcher, entfernt von der Idee der Totalität des Organismus, auf dem niedrigen Standpunkt einer oft oberflächlichen Wahrnehmung sich beschränkte. Jenem aber stand es eher zu, zu behaupten *): *Medicamentorum purgantium res non ita se habet, quem ad modum vulgo putatur.*

Der zweite, welcher hier angeführt zu werden verdient, ist Erasistratus, ein Schüler des Chrysippus aus der Pythagoräischen Schule. Dieser übte die Heilkunde bis in sein Alter und, wie es scheint, mit groſsem Glücke aus, da er, nach Plinius Zeugniſs, für eine Kur mit 100 Talenten belohnt wurde. In seinem Alter bearbeitete er auch die theoretische Medizin, und es ist sehr zu bedauern, daſs hievon nicht mehr als Bruchstücke und einzelne Meinungen durch Galenus auf unsere Zeiten gekommen sind. Man sieht nemlich aus diesen, daſs er ein Gegner der Humoralpathologie gewesen sey, durchaus die Annahme von verdorbenen Säften als Krankheitsursache verwarf, auch Aderlässe und Purgieren gänzlich als Heilmittel proscribirte. Statt derselben bediente er sich der Hungerkur und starker Körperbewegungen. Galenus drückt sich über die Lehre des Erasistratus so aus **): *Erasistratus tamet si non sine mode-*

*) *de purgantibus.*

**) *de purgant. medicam. facultatibus.*

stia universum tamen de purgantibus medicamentis caput evertit, quum activam maxime ac naturae consuetam attrahendi vim nusquam suis in scriptis agnoscat, sed ejus loco ea, qua vacuum consequitur, inanitione uti maluerit. — Qui Erasistratum sequuntur, universos ajunt tum purgantibus, quam sanguinis egressu, pariter evacuari, unde nec purgare revera quicquam, sed cum immutione quadam et evacuandorum corruptela inanire dicunt.

Der dritte, welcher hier genannt werden muſs, ist *Theophrastus Paracelsus von Hohenheim*, welchem überhaupt die Heilkunde eine neue Epoche ihrer Belebung in jener Zeit zu verdanken hat. Der Arzt, sagt dieser *), soll sich nicht sehr berühmen der Vielheit der Stuhlgänge, sondern daſs eine rechte Egestion gefunden werde. Die Laxiermittel aber nehmen das Gute mit dem Bösen weg, es giebt auch welche allein das Gute nehmen und nichts Böses. Darum ist hierin eine groſse Erkenntniſs nöthig. Bey den Aerzten aber ist ein groſser Unverstand; sie wissen nichts von diesem Aphorismus und berühmen sich sein täglich, und haben ihn nicht verstanden. Ey, sagen sie, wie kann er nur krank seyn, wir haben ihn so oft purgiret, klystiret, auf viele Stuhlgänge. Was ist das für eine Red? Eurer eignen Schande berühmet ihr euch, nemlich daſs ihr es nicht verstehet. — Wer das Purgieren

*) *Commentar. in aphorism. Hippoc. XXIII.*

nicht verstehet, behauptet er an einem andern Orte *), derselbe purgiert mehr zum Tod, denn zum Leben. Ihr sollt *virtutem digestivam* wiederbringen, so hört der *stercus* von selbst auf, wie das aber nicht geschieht, so wächset die Krankheit. Denn das ist nicht arzneyisch, wer da purgieren will und weiſs nicht, ob es geräth oder nicht. Das ist auf ein Glück gespielt und zeigt an, daſs kein Grund da ist. — Seine medizinischen Rathschläge beweisen **), daſs er es gegen Apoplexie, Hauptweh, Wassersucht, Pest, Kolik, Manie und Gelbsucht gänzlich widerrathen hat, sogar für höchst schädlich gehalten; ich will euch ernstlich gerathen haben, schreibt er einem, der zum Schlagfluſs Disposition hatte, nicht viel zu purgieren, weil eure Natur durch Purgieren sich zum Schlag neigt. Ebenso verwarf er es als Präservativ gegen Krankheiten überhaupt ***). Ihr begeht eine groſse Thorheit, sagt er, wenn ihr gesunden Leuten zu purgieren rathet. Die sind gesund, die der obern und untern Sphäre widerstehen, ihr aber heiſset Gesunde krank, und darauf hin sollen sie arzneyen, purgieren und aderlassen. Ebenso heiſst es an einem andern Orte ****): Purgieren ist nicht *cura;* es nimmt allein der Krankheit Exkrement weg, die Krankheit nicht.

---

*) *De modo pharmacandi.*

**) *Consilia medica.*

***) Vom Purgieren im Aderlassen.

****) Groſse Wundarzney.

Der die Krankheit vertreiben will, der muſs Kunst wider Kunst brauchen, wider die Instrument handeln, um das Werk in seiner Fabrirung zu brechen, wie der, welcher ein Haus zu Boden wirft, was ohne alles Purgieren geschehen muſs, welchem ich sehr zuwider bin. — Diese Stellen, welche sich leicht noch mit andern vermehren liessen, mögen genug seyn, um zu beweisen, wie weit Theophrastus von der Meinung, die doch in spätern Zeiten so herrschend geworden ist, entfernt war, alle Krankheiten durch Purgieren und Abführen heilen zu können.

Eben so bedeutend für die ganze Geschichte der Medicin wie Paracelsus ist auch *Baptista von Helmont*, welcher zu den tiefsten Denkern gehört, die je die Arzneykunde bearbeitet haben. Zu seiner Charakteristik möge es hinreichen, ihm selbst über seine Studien sprechen zu hören: *Legi*, sagt er davon, *institutiones Fuchsii et Fernelii, quibus totam medendi scientiam velut per epitomen me inspexisse cognovi, et subrisi mecum. Siccine medendi scientia traditur, absque theoremate et Doctore, qui ex Adepto medendi donum hauserit? Itane toto naturalium proprietatum historia clauditur qualitatibus elementariis? Itaque legi opera Galeni bis, semelque Hippocratem (cujus Aphorismos poene memoriter didici) totum que Avicennum, et tum Graecos, Arabes, quum modernos forte sexcentos serio et attente perlegi, ac per locos communes annotans, quicquid singulare mihi in iis et calamo dignum videretur. Tandem, collectam supel-*

lectilem relegens cognovi meam egestatem piguitque me insumti labores atque annorum. Cum scilicet libros omnes eandem cum institutionibus cantilenam calentes animadverterem solidi nihil, nihil quod scientiam veritatis aut veritatem scientiae sponderet. Dergleichen sinnvolle Aeusserungen zeigen, dafs es ihm nicht sowohl um die Verbreitung eines Systems, um die Vertheidigung gewisser Meinungen, sondern um wissenschaftliche Wahrheit zu thun war. Als die vornehmsten Resultate seiner Forschungen giebt er selbst folgendes an: *Docebo nugaces esse humores quatuor et quicquid illis hactenus est tributum in perniciem humani generis ab ethnicis, horumque cacodaemone excogitatum. Nimirum humorum compositionem, connexionem, qualitates, effectus, et inde somniatos morbos esse mera figmenta; falsa quoque esse laxativorum documenta, electiones, subductiones et minorationes humorum supponentia. Spes nimirum vanas, sanationes incertas, experimenta in tanta ignorantiae ignavia periculosa artem constituisse non medicam; sed conjecturas incertas, subterfugiis studentes ac humo suos errores tegentes.* Man sieht schon hieraus, dafs er besonders die falschen Säze, welche durch die blinde Anhänglichkeit der Aerzte an den Lehrmeinungen Galenus verbreitet waren, zu widerlegen strebte, und also der evacuirenden Methode nicht geneigt gewesen seyn könne. Es ist interessant einige seiner Aeusserungen darüber im Einzelnen zu vernehmen, weil sie meistens das Gepräge einer sehr lebhaften und innigen Ueberzeugung tragen. Gleichwie in den neuern Zei-

ten Brown im heftigen Gefühl der Wahrheit vom Opium behauptet: *Opium me heroule non sedat!* so sagt von einem ähnlichen Gefühl durchdrungen von Helmont, indem er gegen den Gebrauch der Purgiermittel eifert: *reus sim coram Deo, si non prorsus suadeam omnino a laxativis abstinendum!* Dessen Ansicht von der Wirkungsart dieser Mittel wird durch die folgende Stelle deutlich. *Speciosus sane titulus purgatio sive depuratio, sed doli plenus. Atqui utinam medentes purgatorium queat piare morbos, utinam quoad hoc fit aegri non exspectarent purgatorium a manu medentum. Luctu sane est dignissimum quod ajunt, exhibito laxante, ante morbi coctionem educi quidem ejusdem humores (nam laxantia volunt per selectionem educere unum humorum et non alium), quos alioqui post praefatam morbi concoctionem esse tam inutilem imo et nocuum.* Eben so treffend und wahr ist das Bild, welches *von Helmont* von einem durch Abführungen erschöpften Menschen entwirft. *Sequenti mane miser ille, qui se vestris arbitriis concredidit ac se purificatum rebatur, cassa, acuta et rauca voce loquitur, tremit manibus, vacillat genubus, oculis concavis, exhaustis venis, consternato vultu sitique pressus importuna et dejecta appetentia se pridie multa passum affirmat per tam dolosam et anxiam depurationis experientiam, dubitatque iterum redire eandam viam.* So wie *Hippocrates* dachte er sich die Wirkungsart dieser Mittel vermittelst ihrer das organische Gebilde zum Theil auflösenden und angreifenden Eigenschaften, indem er sie sogar mit Gif-

ten vergleicht. *Profecto admiror in stuporem, quod mundus perniciem laxativorum nondum animadverterit, qui aliqui tam repente persentit quaslibet technas marsupio suo praetextas. Indubium est siquidem, quin laxativa occultum gerunt toxicum, qui tot viduarum et pupillorum millena fecit.* Er verwarf ebenso den Gebrauch der gelind eröfnenden Mittel, und erklärt sich dagegen mit beissendem Spotte. *Itaque cum praeter venaesectionem et purgationes parum supersit apud medentes remedii ne tamen medentes nauci fiunt minora laxativa subinde propinant, ut aliquid fecisse videantur. Fatentur quidem, protestanturque illa minorativa morbum a radice non detruncatura (quasi alias majora laxativa morbos falcis instar demeterent), sed humoris peccantis diminutivâ atque hactenus auxiliatura: puta si non ad sanitatem saltem ad mortem aegri, vel medentis culinam.* — *Discite ergo,* so beschliefst v. **Helmont** seine Warnungen, *juniores medici a me sene, quod vestri humores, remediaque laxantia non sunt nisi mera deliria, quibus invicem subscribendo delusum est vobis per Ethnicos, quibus donum medendi non fuit datum.* Wenn man auch den Verwünschungen, womit er den Gebrauch aller ausleerenden Arzneymittel belegt, nicht beystimmen kann, so läfst sich aus diesen in jedem Fall auf den übertriebenen Mifsbrauch schliessen, in welchem sie zu jenen Zeiten angewandt wurden, und beweist also doch, wie sehr sich dieser Mann über das gewöhnliche Heilverfahren der Aerzte seiner Zeit erhoben hätte.

Ein berühmter Praktiker der spätern Zeit war *Thomas Sydenham*, welcher besonders aus dem Grunde hier angeführt zu werden verdient, weil er bey einer entschiedenen Vorliebe für den Gebrauch evacuirender Mittel, dennoch, durch einen feinen Beobachtungsgeist geleitet, treffende Winke zur Beschränkung dieser Methode ertheilt. Ohngeachtet er nemlich die Purgiermittel gegen Fieber, Diarrhöe, Dysenterie und Wassersucht empfiehlt *): „*testatur enim experientia*, behauptet er, *catharsin modo post eductum sanguinem tentetur, quibus libet aliis remediis felicius certiusque febrem perdomare*, so macht er ebenso den Schaden bemerklich, welcher durch den Mifsbrauch dieser Arzneyen in solchen Krankheiten hervorgebracht wird **). *Ego certe persuasissimus sum*, sagt er, *a jugi et saepe iterata experientia edoctus, catharsin omnem, tum per lenientia, quum per fortiora medicamenta, qualia pro more articulis expurgandis destinantur, plurimum nocere. — Etenim tam mei ipsius, quam aliorum periculo compertissimum habeo, catharsin quovis horum temporum administratam ita parum votis respondisse, ut malum, quo debuerat averruncare atque avertere, accesseret.* Auch die Trüglichkeit der darauf folgenden Erleichterung ist seinem Scharfblicke nicht entgangen: *observandum est, quod purgatione currente aeger vel non omnino vel remisse admodum do-*

---

*) *Schedula monitoria de novae febris ingressu.*

**) *Tractatus de Podagra.*

let; verum enim vero poenas imposterum pendet dirissimas ab αταξια, in quam dicta humorum exagitatio naturam praecipitem egit. Auf eine eigene Weise sucht er die Wirksamkeit dieser Mittel in der Wassersucht zu erklären *). *Cum enim medicamenta purgantia ad unum omnia naturae sint inimica, quo nomine catharseos munere funguntur, sanguinem aliquatenus debilitant laeduntque, unde nisi celeriter pervadant, et citissime expellantur, tumorem magis adaugent.* Dieselbe Beobachtung, wie leicht eine Krankheit durch die fortgesetzte Anwendung der evacuirenden Methode permanent gemacht werden könne, machte er auch bey den Wechselfiebern **); *hoc sedulo observandum est, quod in hoc febris genere, si dictis evacuationibus pertinaciter insistamus, usque dum symptomata omnia prorsus ablegaverimus, saepius aegro non nisi morte medebimur. — Quid quod jam recitata symptomata haud raro nihil aliud sunt, quam reiteratarum evacuationum, quibus medicus morbi curationem tentavit, vera progenies.* Ebenso erklärt er sich an einem andern Orte darüber, wo er den Gebrauch der abführenden Mittel gegen das Wechselfieber sehr einschränkt. *Vitandae itaque,* bemerkt er, *ante omnia evacuationes qualescunque cum vel blandissima catharsis, quin imo enema a lacte saccharato in morbi discrimen certissime, forte in morbum ipsum denuo aegrum conjicit.*

*) *De novae febris ingressu.*

**) *Tractatus de Podagra.*

Hieraus ergiebt sich, wie wenig diesem scharfsinnigen Praktiker die nachtheiligen Folgen, welche die evacuirende Methode haben könne, nicht allein für die Behandlung, sondern den ganzen Verlauf mancher Krankheiten, unbekannt geblieben sind.

Unter den deutschen Aerzten zeigte schon *Fr. Hofmann* in dem Abschnitte seines *systema medicinae rationalis systematicae*, welcher *de medicamentis veneni vim habentibus* handelt, eine gute Ansicht von den Wirkungen und der Wirkungsweise ausleerender Arzneyen. So erklärt er die Wirkung der Brechmittel, vorzüglich der Antimonialpräparate, wenn sie in Pulverform gegeben werden, dadurch, daſs sie den organischen Zusammenhang der Theile, auf welche sie wirkten, zu trennen strebten. Mit Recht untersagt er ihren Gebrauch bey schwächlichen Personen und vorausgegangenen schwächenden Einwirkungen, indem er davon die traurigsten Folgen bemerkt habe. *Complura certe in praxi notavimus exempla, ubi post gravem iracundiam et quae hanc insequitur cardialgiam datum antimoniale emeticum mortiferum fuit.* Wenn auch diese Mittel nicht immer tödeten, so könnten sie doch *gravem et fere medicabilem morbum* hervorbringen, welches er durch viele Beyspiele aus *Hildanus* und *Wepfers* Schriften beweist; woraus er denn den Schluſs zieht, daſs dergleichen Mittel bey allen schwächlichen Subjekten, bey Hypochondristen, Hysterischen, Hämorrhoidalkranken durchaus wie ein Gift gemieden werden müſsten.

Auf gleiche Weise wie die Brechmittel rechnet er auch die Purgiermittel zu denjenigen Arzneyen, welche mit giftigen Eigenschaften in Rücksicht ihrer Wirkung begleitet sind. So wie es nemlich vorzüglich den caustischen Giften eigen sey, durch ihr scharfes Salz zu wirken und die festen Theile des Körpers, besonders aber die Häute des Magens und der Gedärme, zu irritiren, anzugreifen und darauf heftige Krämpfe zu erregen, worauf Blutanhäufungen und sphacelöse Stellen entstünden, so könnten auch die meisten Purgiermittel zu diesen caustischen Giften gezählt werden. Um dieses noch mehr zu beweisen, fügt er hinzu: *manifesto satis acerrimo in purgantibus testimonio est, quod masticata fauces graviter adurunt et horum pleraque cuti admota vesicas excitent, naribusque attracta vehementia sternutamenta moveant, ac denique improvido usu ventriculi et intestinorum erosionem post se relinquant.* Die Wirkungen, fährt Fr. Hofmann fort, welche auf unzeitig gebrauchte Purgiermittel folgen, unterscheiden sich auch in nichts von denen, welche wir bey gegebenen Giften wahrnehmen, als da sind heftige Schmerzen mit häufigen Stuhlausleerungen, enormes Erbrechen, Schluchsen, starke Magenkrämpfe, brennendes Gefühl der Präcordien, Zusammenschnüren der Kehle, Angst und Unruhe, Ohnmachten, kleiner zusammengezogener Puls, Konvulsionen des ganzen Körpers. Auch die Leichenöffnungen zeigten dieselben Destruktionen an Menschen, welche an Mitteln der Art gestorben sind. Als Resultat dieser Erfahrungen giebt er folgendes an: *cum acrioribus et drasticis purgan-*

tibus tam nocens et naturae sive ut rectius dicam motibus, qui vitam conservant tam infensa insit potestas, sapientissime et optimo consilio saniores tum ex veteribus, tum ex recentioribus ad conservandam integram valetudinem aut eam amissam restituendam eorum usum vel plane reformidarunt, vel summa cum cautione admiserunt. Zur Bestätigung dieses Satzes führt er mehrere Zeugnisse berühmter Aerzte, des *Celsus*, *Hippocrates*, *Bontekon*, *Fernelius*, *Cäc. Aurelianus*, *von Helmont's* und *Craton's* an, wovon der leztere sagt *): *Purgantia valida et vires dejiciunt, et saepe graves exulcerationes, tormina, debilitatesque sequuntur, et maligna qualitas stomacho imprimitur, ut postea plura excrementa colligantur, quam evacuatio sustulit. Quod si ob id rursus et saepe ad purgandum redeundum est, cito vitam breviorem reddunt.* Auch beschreibt er im Einzelnen die Destruktionen, welche auf den Gebrauch der Purgiermittel zu folgen pflegen. *Nihil*, heifst es davon, *tam valide ventriculi atque intestinorum tonum laedit atque pervertit, et ob id excretionis alvinae negotium turbat ac forte purgans.* Indem nemlich, so erklärt er sich in der Folge darüber, vermittelst der Ausleerungen die gallichten und serösen Säfte in grofser Menge weggeschafft würden, so müfste nothwendig dadurch Leibesverstopfung entstehen; die Eingeweide würden lädirt, indem die Wirkung sol-

*) *Schulzii consilia.*

cher Mittel immer mit Krämpfen begleitet wäre, worauf Atonie und Kraftlosigkeit für Bewegungen folgten, welches dann den Keim für viele Krankheiten bilde, denn da die Energie dieser Theile geschwächt sey, eine krampfhafte Zusammenziehung oder gänzliche Erschlaffung sie eingenommen habe, so werde die ganze Funktion der Digestion nothwendig gestört. Die aus den Nahrungsmitteln gezogenen Säfte könnten sodann durch die Drüsen und das Intestinalsystem ,weder gehörig abgeschieden, noch die auszuscheidenden gehörig ausgeschieden werden. Daher seyen solche Personen beständig von Blähungen und Krämpfen gepeinigt, und so werde nach und nach selbst jenes lästige und langwierige Uebel, die Hypochondrie, erzeugt. Würden nun diese Beschwerden nach der gewöhnlichen, aber höchst verderblichen Methode der Aerzte, mit Purgiermitteln bekämpft, so müſsten sie nothwendig, anstatt sich zu vermindern, immer mehr zunehmen. Dann ängstigten den Kranken Auftreibungen des Magens und der Eingeweide mit Leibesverstopfung, Eckel, Brennen in den Gedärmen, Druck in den Präcordien, Eingenommenheit des Kopfes. *Profecto*, schlieſst er, *in praxi mea, quam* 40 *fere annos sub divino favore exercui innumeros praepostero et crebro purgantium usu, praesertim infirmos in diuturnas aegritudines, flatulentias, tympanitides, tumores, morbum coeliacum, ατροφιαν, convulsiones, colicas conjectos observavi. Id etiam Casp. Hoffmannus in institut. lib.* 9. *cap.* 9. *confirmare videtur his verbis: Loquor de experientia* 30 *annorum, quod homines*

apud nos fiant lectularii ob intempestivas vel venaesectiones vel purgationes. Was nun aber die schärferen und heftig wirkenden Purganzen betrifft, so behauptet Fr. Hofmann von denselben, dafs sie in etwas gröfseren Dosis die zarten und sensibleren Häute der Gedärme etwas zerfräfsen, dafs Hypercatharsis, Dysenterien, langwierige Bauchflüsse die Folgen davon seyen. Eben so grofses Unglück brächten sie hervor, wo schon Schmerzen vorhanden oder Blutflüsse zu befürchten wären. Dafs sie die Kräfte des Lebens zerstörten, sey durch alle Erfahrung bestätigt; sie bewirkten daher in solchen Krankheiten, wo die Kräfte schon gesunken seyen, oder der Körper schwach, die höchste Lebensgefahr. *Ex quo clarius*, fährt er fort, *detestabilis purgantium in malignis, in senibus et omnibus infirmis, cacochymicis, infantibus quoque et a morbo praecedente, vel a gravi aliquo animi affectu fractis abusus apparet.* — Solche genaue und vorsichtige Regeln entwarf schon Fr. Hofmann für den rechten Gebrauch der evacuirenden Methode.

Eben so wenig fehlte es unter den französischen Aerzten an solchen, welche hierüber Licht zu verbreiten bemüht waren. Besonders verdient *Phil. Hecquet* unter diesen eine Auszeichnung, welcher seine Grundsätze in einem eigenen Werke darstellte, welches im Jahr 1714 zu Paris unter folgendem Titel erschienen ist: *De purganda medicina a curarum sordibus, ubi detecto evacuantium fuco, purgationum fraudes et imposturae, scandalo artis et artificis opprobrio futurae re-*

velantur. In der Vorrede dieses Buchs rechtfertigt er sein Unternehmen mit der Uebereinstimmung seiner Meinungen mit den vorzüglichsten Aerzten: *a pluribus retro saeculis ad haec usque nostra tempora*, sagt er, *medicos inter nobiliores non paucos numerare est, qui labentes purgationis leges animadvertendo identidem reclamarunt.* — *Neque audiendi*, heifst es an einer andern Stelle, *qui sordium saburras eripi sibi indigne conquererentur; felicitatis enim summa fuerit ab his sordidatis nationibus artem nobilissimam emundare; ast id nitoris fecisse sibi medicinam adhuc inconcessum; sola obtinebit solidorum systematis opera, ut excrementorum, impuritatum, purgaminum ideae castigantur.* Das zehnte Kapitel des Buchs handelt *de evacuantium fuco*; hier beschreibt er, wie oft die Erscheinungen, welche man unter dem Namen der gastrischen Symptome begreife, blofs Wirkungen der ausleerenden Methode seyen, wodurch der natürliche Verlauf der Krankheiten gehemmt worden. Man sucht dann nicht die naturgemäfse Ordnung, sondern ein rohes Werk der Krankheit; nicht die Fehler der Kunst, sondern das Verbrechen des Künstlers. Hieraus entstehen bey der Kur der Krankheiten die gröfsten Gefahren, dadurch wird der Weg zum Irrthum geöfnet. Der erste Wahn dabey ist nemlich, dafs der Sinn der Aerzte nur auf die Heilung der flüssigen Theile gerichtet ist; der zweite beruht auf der Meinung, dafs diese Flüssigkeit auch die Ursache der Krankheiten enthielte; der dritte liegt in dem Trost des Kranken, sobald jene flüssigen Säfte vermittelst des Stuhl-

gangs abgehen, indem er dieses nemlich für eine heilsame Ausleerung der Natur hält. Den Beschluſs macht der vierte, welcher den Irrthum vollständig macht, daſs auch die Aerzte daraus die Folge ziehen, jene Säfte müſsten durch Purgiermittel ausgeleert werden. *Revera,* ruft er hierbey aus, *omnium errorum, abusuum ac delictorum in medicina fons est invalescens nimium erga humores sollicitudo, in quibus corrigendis, temperandis, exaltandis evacuandisve impensius sudatum est.* So, fährt er fort, war der Uebergang zu der andern Art von Irrthum sehr leicht, indem man immer bey der Heilung nur die Säfte im Auge hatte; deſswegen machte denn auch die Heilung des Verderbnisses derselben, als der krankmachenden Ursache, ein Hauptprinzip der Kurmethode aus; daher standen die Kräfte der kühlenden, verändernden, absorbirenden, versüſsenden und ausleerenden Mittel in groſser Ehre, besonders die der ausleerenden, weil das Dogma der cacochymischen Krankheiten ihren Namen so wichtig machte. — Zudem schien die Natur dem Arzt den Ort der Ausleerung anzuzeigen, dadurch, daſs sie durch keine andere Evacuation etwas lobenswürdiges bewirkte, als durch die des Stuhlgangs. Auf diese Weise ist es geschehen, daſs ins Purgieren das Höchste des Heils und der Kunst gelegt worden ist. — Nachdem Hecquet im dreizehnten Kapitel erklärt hat, wie in den ältesten Zeiten der Miſsbrauch mit Purgiermitteln bey weitem nicht so groſs gewesen, fährt er fort: *Interim aliter cessere medicae res, mentibus fucum fecit purgationis eventus, qui cum in evacuatione humorum*

positus videbatur, humores stabilierunt in morborum caussas, evacuationem in remedium. Hinc accidit, ut quae curationis tantum pars erat, purgatio artis summa evaserit. — Tandem quae medendi futura erat, vacuandi ars facta fuit. Ulterius evasit animos praejudicium; cepit in humores coecus amor, miraque propensio aut singularis affectus adeo ut in illos curationis omnia tela converterint. Nicht einmal aus dem glücklichen Erfolg, behauptet er im dreyfsigsten Kapitel (*de fortuitis purgantium successibus*), dürfe man die Wirksamkeit der ausleerenden Mittel beurtheilen. *Quod ut intelligas non eventa cum eventis comparabis, in quibus produnt se non infrequenter judiciorum fallaciae; doctus enim perinde ut indoctus, rudis ut peritus, juvenis ut senex medetur ac sanat. — Itaque si purgandi felicitatem in aliquo explorare volueris, hanc non eventu prospero in morbo leviori auguraberis, aestimabis autem ex industria aut sagacitate, qua purgandi ansam subolfecerit captaveritque in morbo difficili et periculoso.*

Ohne Zweifel könnten sich die hier angeführten Beweise, dafs schon in frühern Zeiten denkende Aerzte die allzusehr ausgedehnte Anwendung der evacuirenden Methode zu beschränken bemüht waren, mit noch andern vermehren lassen. Inzwischen mögen schon diese Bruchstücke hinreichende Belege für die Bestätigung desjenigen, was oben behauptet worden war, seyn.

II.

Medizinisch-klinische Beobachtungen.

Vom Herrn Doktor *Joseph Schneider*, ausübendem Arzte in Fulda.

1. Etwas über die Gelbsucht, und zwar in speziell therapeutischer Hinsicht.

Als Nachtrag zu des Herrn Herausgebers klinischen Bemerkungen über die Gelbsucht.

Der Herausgeber dieses Archivs hat uns schon im 3ten Bande 1sten Hefte von Seite 134 bis 152 mit einer Abhandlung über die Gelbsucht, welche in allen Behauptungen dessen Scharfsinn und gehaltvolle praktischen Kenntnisse augenfällig macht, beschenkt; ich habe daher hier nicht mehr nöthig, mich ins Detail dieser Krankheitsform einzulassen, noch vielweniger zu wiederholen, was dieser Arzt uns über deren Diagnose, Ursachen, Prognose und Heilung gesagt hat, und gehe bloſs auf folgende Behauptung desselben zurücke (a. a. O. S. 143): „Daſs das gelinde Laxiren laut neuern

„Erfahrungen bey manchen Arten des „gelbsüchtigen Zustandes ganz vor„trefflich bekomme.“ Er selbst hat sich mit dem grofsen *J. P. Frank* in Wien von dem guten Erfolge der gelinden Laxirmittel vermöge eigener Beobachtungen überzeugt. — Es wird mir daher erlaubt seyn, hierin auch meine Erfahrungen über ein gewisses Abführungsmittel in dieser Krankheit öffentlich bekannt zu machen.

Schon seit mehrern Jahren bediene ich mich im Anfange der gewöhnlich erscheinenden Gelbsucht, und zwar noch mit weniger Einschränkung, als der Herr Herausgeber selbst zugiebt, folgender Arzneyen: *Rc. Pulv. ggi guajaci, Pulv. folior. Sennae ana Unc. dimid. Md. ad Scat.* Hievon lasse ich nach Mafsgabe des Alters und Beschaffenheit der vor mir habenden Individuen 2 bis 3mal des Tages jedesmal 2 Theelöffelchen voll nehmen, welche bey Erwachsenen unsers Himmelstriches gewöhnlich hinreichen, einige gelinde Ausleerungen den Tag hindurch zu verursachen. Führt diese Gabe mehr als einigemale ab, so lasse ich selbige so reduziren, dafs sie nur allenfalls dreymalige gelinde Stühle verursacht; gelange ich aber dadurch (wie oft der Fall ist) bey schwer zum Abführen zu bewegenden Subjekten, nicht zu lezterem Effekte, so lasse ich zusetzen.

Es scheint zwar sehr empirisch gehandelt zu seyn, wenn dieses Mittel auf jeden Gelbsuchtkranken ohne Unterschied des Alters und Konstitution (versteht sich neugebohrne und ganz offenbar

asthenische, an unverkenntlichen örtlichen Fehlern dabey leidende Kranke der Gelbsucht ausgenommen) angewendet wird; allein ich muſs aus vielfältiger Erfahrung versichern, daſs ich (doch meistens nur beym Anfange der Krankheit, oder bey noch nicht langer Dauer derselben) nicht in dem Mittel und Alter des Kranken, sondern nur jederzeit in den Dosen eine individuelle Ausnahme zu machen nöthig hatte.

Sogar einige alte, viertel- und halbjährige Gelbsüchtige wurden von mir durch dieses Mittel geheilt, an welchen andere Aerzte ihre Kunst durch manche sthenische sowohl, als asthenische Methoden fruchtlos versucht hatten.

Eine sogenannte Schwarzsucht heilte ich vor mehrern Jahren durch eine Unze dieses Pulvers innerhalb zwölf Tagen. Nie hatte ich übrigens nöthig, die andern für diese Krankheit mir wohlbekannten und gerühmten Mittel anzuwenden, und je früher ein mit der Gelbsucht behafteter Kranker dieses Mittel ordentlich gebrauchte, desto gewisser und geschwinder war jederzeit seine Wirkung; ich trage daher nicht das geringste Bedenken, es jedem Praktiker anzuempfehlen, die Wirkung wird ihm das Recht sprechen. In Fällen, wo mich dasselbe in seiner Wirkung verlieſs, halfen auch andere Mittel nichts mehr. Bey einer alten gelbsüchtigen Hebamme leistete es mir z. B. beym zweyten Anfalle des Icterus nichts, da ich sie doch das Jahr zuvor damit eben um die nemliche Zeit wieder hergestellt hatte.

Beyspiele über die Wirksamkeit dieser Arzney durch Krankengeschichten, deren ich nicht wenige anführen könnte, beyzubringen, würde zu weitläuftig seyn; ich erwarte daher zu seiner Zeit vielleicht die hierüber gemachten Erfahrungen unpartheyischer Kliniker, und hoffe ein nicht unbedingter Lobredner dieses Mittels gewesen zu seyn. Versteht sich, dafs ich dasselbe in der alleinigen Gelbsucht, nicht mit Fieber, Flecken, oder gar schon mit kolliquativem Durchfalle, mit Typhus u. s. w. verbunden, angewendet wissen möchte, wo die ausleerende Methode keineswegs indizirt ist. Mein Mittel gehört wohl zu jenen, von welchen der Herr Herausgeber dieses Archivs (a. a. O. S. 141.) sagt: „Man macht indessen mit Ver„gnügen die Entdeckung, dafs man nicht selten, „wiewohl aus sehr verwerflichen „Gründen? (obschon dieser Saz auf dieses „Mittel nichts weniger als pafst) manche wirk„same Mittel zur Entfernung dieses Uebels ge„brauchte.“ —

---

2. Geschichte eines plözlich erfolgten Todes, und dessen erst in der Sektion gefundenen Ursache.

Am 9ten Jenner dieses Jahres wurde ich zu einem 10jährigen Kürschnerbuben dahier gerufen, den ich schon im Herbste des Jahres zuvor an einer 4 Wochen langen, Anfangs von den Seinigen der

Natur überlassenen, und dann mit einem Typhus komplizirten Ruhrkrankheit, mit vieler Mühe hergestellt hatte. Er war seit dieser Genesung bis auf obgenannten 9ten Ianuar gesund gewesen. Am 8ten des Abends hatte er Hitze und Durst bekommen, die ganze Nacht hindurch war er irre, weſshalb ich eigentlich am Morgen des 9ten gerufen wurde. Ich fand den Patienten mit allen Merkmalen des damals bey uns herrschenden *Synochus* befallen, und verordnete ihm nebst gehöriger Diät und Regimen: *Rc. rad. Valer. Sylv. Cariophillatae ana 6 Drachm., infunde c. Aqua ebull. q. S. Colaturae 6 Unz., adde Tinct. Valerian. anod. 3 Drachm., Mel. puri* 1 *Unz. M.D.S.* Alle Stund 1 Eſslöffel voll zu nehmen. Auf diese Arzneyen vomirte er aber des Mittags beinahe auf jeden genommenen Löffel voll, bei meinem Abendbesuche fand ich sein Gesicht aufgetrieben, blaſs, die Respiration kurz und ängstlich, der Puls war klein, ungleich und intermittirend. Um mich über das mir erzählte Erbrechen auf die verordnete Medizin selbst zu überzeugen, reichte ich ihm unter Zureden, daſs er sich nicht apprehendiren sollte, einen Eſslöffel voll Arzney, aber gleich nachdem diese hinunter geschluckt war, wurde sie unter starken Heben wieder ausgespieen. Ich verordnete ihm alle Stunden 10 Tropfen von der *Tinct. Valerianae anod. drachm.* $3\frac{1}{2}$, *thebaicae Ekardi drachm. dimid.* in einem Löffel voll Wein. Das Erbrechen hörte die Nacht hindurch auf, aber für die Ruhe des Kranken war leztere sehr schlecht gewesen. Am Morgen des 10ten fand ich ihn sehr matt, sein Puls war noch auffallender aussetzend,

ich hieſs mit letzterer Medizin indessen noch fortfahren, und verlieſs ihn. Kaum war ich einige Schritte ausser dessen Hause, so kam mir ein Bothe eilig mit Vermelden nach, daſs Patient plötzlich miserabler geworden sey, und bey meiner ohnversäumten Rückkehr fand ich ihn schon zu meinem nicht geringen Erstaunen todt.

Diesen geschwinden Todesfall konnte ich mir keineswegs erklären, selbst erstaunt stand ich vor dem Erblaſsten, und konnte den betrübten sowohl als verwirrten Eltern über die Ursache des Todes nichts weniger als Befriedigung verschaffen, und weiter nichts thun, als leztere bitten, mich des andern Tags die Leiche eröffnen zu lassen, welches mir auch ohne weiteres gestattet wurde, zudem da alles begierig war, die wahre so schnelle Todesursache zu erfahren. Bey Eröffnung der Brusthöhle war dieselbe ihrer ersten Ansicht gemäſs ganz natürlich beschaffen, bey fernerer Untersuchung die linke Lunge vollkommen gesund und gut, der rechte Lungenflügel aber war etwas verwachsen, und der untere Lobulus verhärtet, bey dessen Durchschneidung fand ich ihn mit einigen Geschwürchen, die dünnes geruchloses Eiter enthielten, behaftet. Bei der Untersuchung des Herzens traf ich den Herzbeutel voll Wasser, das Herz nach Proportion des Knabens und seiner Jahre sehr groſs, in dem linken Herzventrikel fand sich ein Polyp von der Gröſse eines Taubeneyes, der aber mehr länglicht als lezteres war. Dieser Polyp hatte den Stamm der Aorta an seinem Eintritte in die Herzkammer fest verstopft, so

dafs kein Tröpfchen Blut mehr in ihren Bogen und übrige Ramifikationen hatte übergehen können. Diefs war die Ursache des so plözlich erfolgten Todes. Der Polyp, der für einen Knaben von 10 Jahren immer sehr auffallend ist, und dergleichen, obwohl von nicht so beträchtlicher Gröfse, sondern mehr fadenartig, in dem Bogen der Aorta, schon mehrere (aber eher bey ausgewachsenen und ältern Personen) von Zergliederern gefunden worden sind, mufste sich in der linken Herzkammer vielleicht lange schon vor der lezten Krankheit des Verstorbenen gebildet, und erst durch das Erbrechen auf die genommenen Arzneyen losgerissen und in die Oeffnung der Aorta geprefst haben. Die sistolisch ankommende neue Blutwelle und der diastolische Andrang derselben von der Herzkammer nach ihrem arteriösen Ausgange, hatte sein Eindringen in die Aorta nicht allein begünstiget, sondern noch vollkommen gemacht.

Die übrigen Eingeweide dieses Knaben waren gesund, und dem Entspruche eines noch weit längern Lebens nicht im geringsten entgegen. Würden bey manchen Todesarten der Menschen noch die Sektionen als Ultimatbeweise der richtigen oder unrichtigen Behandlung des Arztes angestellt, so würde für die Heilkunde mancher reelle Nutzen entstehen; aber leider stehen hier oft Vorurtheile der Menschen, oft Furcht und Commodität der Aerzte selbst, diesem nüzlichen Geschäfte im Wege.

---

3. Geschichte eines auf zwei inkarzerirte Nachgeburten, und ungeschickte Behandlung einer Hebamme entstandenen und bey dem widrigsten Verhalten der Kranken geheilten Kindbetterinnenfiebers.

Ein schwächliches, schlecht genährtes kleines Seilersweib von 33 Jahren, welche schon einmal gebohren hatte, kam am 18ten Sept. 1801 des Morgens 5 Uhr mit zwei ebenfalls auch sehr kleinen Kindern in die Wochen. Die Geburt derselben war eine natürliche Zwillingsgeburt, und gieng, wie mir die Hebamme sagte, gut und ohne Hindernisse von Statten, den Tag hindurch befand sie sich ziemlich wohl, am Abende aber traten bey ihr heftiges Fieber, Delirien, Ohnmachten, Zittern der Extremitäten ein, weshalb ich eilends zu ihr gerufen wurde. Die Hebamme berichtete mir, daſs noch beide Nachgeburten bey ihr seyen, und sie schon den Tag hindurch fruchtlos versucht habe, selbige zu entbinden. Bey der äusseren Untersuchung fand ich den Leib steinhart, sonderlich in der Gegend des Gebärmuttergrundes aufgetrieben, die leichteste Berührung war der Kindbetterin unerträglich. Beide Nabelschnüre, welche sehr dünne und mit weniger warthonischer Sulze versehen waren, hingen ausser den Geburtstheilen.

Wegen der sehr gefährlichen Umstände befahl ich für die gröſste Ruhe der Patientin zu sorgen, und verordnete ihr *Rc. rad. Valer. sylv. Unc. 1., infund. c. aquae ebull. q. s., Colaturae Unc. 7. adde Extr. Valer. sylv. Drachm. 3., Liq. anod. m. H. Drachm. 1., laud. liq. Syd. Scrup. 2., syr. cort. aurantiòr. Unc. 1. M. D. S.* Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll zu nehmen. Den Unterleib lieſs ich mit in warmes Bilsenkrautöl und *laudanum liq. syd.* getauchten Löschpapierstreifen (weil es der Empfindlichkeit wegen nicht eingerieben werden konnte) belegen, und darüber öfters erneuerte ganz warme Vomentationen von in Wein gekochten aromatischen Kräutern machen. Nach genommener Arzney wurde jederzeit eine Tasse Chamillenthee gereicht.

Am Morgen des 19ten fand sich Patientin wieder im Besinnungszustande, munterer, und ohne Neigung zu Ohnmachten. Jezt erzählte sie mir, daſs eigentlich an ihrem gestrigen Zustande lediglich die Hebamme schuld sey, welche unter den gröſsten Aengstlichkeiten sowohl als den schlimmsten Prophezeiungen für die Zukunft immer darauf bedacht gewesen sey, die beiden Nachgeburten zu lösen. Sie habe aus diesem Grunde nicht allein oft fruchtlos an der Nabelschnur gezogen, sondern auch dabey empfindlich in ihren innern Geburtstheilen umhergegriffen, worauf sie in den Zustand, in welchen ich sie bey meiner ersten Ankunft des Abends 8 Uhr traf, gerathen seyn müsse.

Ich stellte nun, da der Unterleib viel weicher und bey der Berührung nicht mehr schmerzhaft

war, selbst innere Untersuchung an, fand eine der sehr dünnen excentrisch inserirten Nabelschnüre beinahe ganz abgerissen, so dass bey vorsichtiger Herausnahme der beiden untersuchenden Finger, die Schnur selbst nachfolgte. Beide Plazenten, welche wie ihre Schnüre sehr klein waren, hatten ihren Sitz neben einander im Grunde der Gebärmutter mehr linker Seits, und adherirten noch ganz fest. Ohne nur einen Versuch der künstlichen Lösung zu machen, überliess ich nach den Grundsätzen der Geburtshülfe das ganze Geschäft der Trennung der Natur, und zwar unter folgender Behandlung und Erfolge: Obige angezeigte Arzneien wurden fortgenommen, und sie befand sich unter ihrem Gebrauche ziemlich wohl, einige jedoch nicht sehr schmerzhafte Nachwehen ausgenommen, nach welchen sich allemal übelriechende Lochien absonderten, und welche Schmerzen sich nach gemachten obengenannten aromatischen Vomentationen bald wieder verlohren. Der Hebamme verbot ich nachdrucksamst in Gegenwart des Mannes und einiger Verwandten nichts wegen der noch zurückseyenden Nachgeburten zu unternehmen, dieses Verbot wäre aber nichtsweniger als beobachtet worden, indem die klugen Weiber und Hebammen ernstlich bey meiner Abwesenheit auf die Entfernung der Nachgeburten drangen; wenn sich nicht die Kindbetterin selbst (noch vom gestrigen Tage durch das widrige Anziehen der Nabelstränge zu ihrem Schaden zur Genüge belehrt) jedem Manipulationsversuche mit Standhaftigkeit widersetzt hätte. Der Tag und die Nacht giengen gut vorüber, am Morgen des

noten als sie, um sich ein frisches Bett machen zu lassen, aufstieg, gieng eine dieser Nachgeburten ganz ab, es war eben jene, an welcher die Hebamme den *funus umbilicalis* abgerissen hatte. Der Kindbetterin wurden obige Arzneien ohne Baldrianextrakt fortgegeben, und das Opiatöl viermal des Tags in den nun nicht mehr so empfindlichen Unterleib eingerieben. Die Frau blieb munter, das Fieber mäſsigte sich, die Lochien stellten sich reichhaltiger ein, und mit ihnen giengen zuweilen sehr stinkende Klümpchen von der noch zurückgebliebenen Plazenta ab.

Am 21ten gute gehabte Nacht, des Morgens ziemliche Besserung, aber noch nicht abgegangene Nachgeburt. Die Lochien waren sehr stinkend: *Rc. pulv. cort. peruviani opt. Unc. dimid. loq. c. aq. font.* ℔ 1. *ad remanent. part. dimid. sub finem coctionis adde: rad. valer. sylv. serpentar. virgin. ana Scrup. 2., cola, colatur. adde: Liq. anod. m. H. Drachm. 4., laud. liq. syd. Drachm. 2., syr. cort. aurantior. Unc. 1. M. D. S.* Wie die vorige zu nehmen. Den ganzen Tag und die Nacht war Patientin für ihre Umstände in gutem Zustande.

Am Morgen des 22ten entstanden einige Leibschmerzen, und die noch zurückgebliebene, faulichte, schon theils stückweis mit den Lochien abgegangene Nachgeburt gieng gegen 9 Uhr ab, worauf Patientin ungemein erleichtert wurde, und der Uterus sich contrahirte. Mit jedem Tage erfolgte nun reellere Besserung, und innerhalb 8 Tagen

war sie unter dem Gebrauche anhaltend stärkender Mittel, gehöriger und mit denselben korrespondirender Diät und Regimen wieder ganz hergestellt.

Einige Zeit nach der Genesung der Patientin, erfuhr ich von ihren Anverwandten, daſs diese Person vor und in der Schwangerschaft nicht allein eine ungewöhnliche Branntweintrinkerin gewesen sey, und meistens statt ihrer Mahlzeiten eine ziemliche Dosis Branntwein zu sich genommen habe, sondern, daſs sie auch während ihrem Wochenbette einen Krug voll Branntwein in dem Bettstrohe versteckt gehalten, und von Zeit zu Zeit bey meiner Abwesenheit ihr tüchtiges Schnäpschen gemacht habe. Wie sehr werden wir Aerzte nicht oft hinter unserm Rücken betrogen! Hier konnte man allenfalls noch sagen: *Est aliquid concedendum consuetudini*, denn der Betrug schadete, wie es sich durch die Geneſsung bewieſs, nicht, aber wie oft tödtet er nicht wieder in andern Fällen Menschen und Reputation des behandelnden Arztes!

---

4. Ein simples, aber doch wirksames äusseres Mittel in unwillkührlichem Saamenabgange mancher durch Ausschweifungen in der Liebe oder Onanie verdorbener Jünglinge.

Desessartz legte einem jungen Menschen, der sich der Selbstbefleckung ergeben hatte, und dem bey jedem Stuhle Saamen abgieng, da er innerlich und äusserlich vergebens adstringirende Mittel angewendet hatte, einen in weissem Essig getränkten Schwamm auf das Mittelfleisch, und nach 7 Tagen war der Saamenfluſs gestillet, sein Körper aber und die geschwächten Seelenkräfte ohne ein anderes Mittel vollkommen in anderthalb Monaten wieder hergestellt. Auch half ihm dieses Mittel in zwey Saamenflüssen von venerischen Trippern.

Ich hatte Gelegenheit, dasselbe auch mehrmal bey Saamenflüssen obiger Art anzuwenden, und fand es, obwohl nicht so bald, doch jederzeit von entsprechender Wirkung. Selten hatte ich nöthig, dasselbe mit innerem Arzneigebrauche zu verbinden. Ich lieſs zweimal des Tags einen in guten Essig getauchten Schwamm auf dem Perinäum des Leidenden befestigen, und eben so denselben wieder frisch eingetaucht des Nachts hindurch auf dem Mittelfleische tragen. Nur trägt diese Kur zuweilen die Unannehmlichkeit mit sich, daſs

(weil der Essig gut seyn muſs) das Perinäum leicht von demselben wund gebissen wird, sich daselbst Schorfen ansetzen, und im Gehen Schmerzen verursacht werden können. Ereignet sich diese Unannehmlichkeit, so lasse ich den Essigschwamm bis zur Heilung der wunden Stellen, welche leicht und bald wieder von selbst geschieht, hinweg. Meistens ist bis zu diesem Wundbeissen des Essigs das Uebel schon gehoben, wenn der Saamenfluſs nicht schon zu lang und inveterirt ist, bey letzterem ist sonst die Fortsetzung und Verbindung mit inneren Arzneien erforderlich.

III.

Bemerkungen über die Natur und Behandlung der Hundswuth.

Vom Herrn Doktor *Jonas* in Montjoyë bey Aachen.

(Schluſs.)

Haben Menschen und Thiere gleich groſse Empfänglichkeit für die miasmatische, durch Beissen inokulirte Wuth?

Diese Frage läſst sich zum Glück für die Menschen verneinend beantworten. Beinahe alle Schriftsteller kommen darin überein, daſs der Mensch bey weitem weniger Anlage habe, die Wuth durch Ansteckung zu bekommen als Thiere. Auch bey diesen, glaube ich, findet der Unterschied Statt, daſs, so wie bloſs das Hundegeschlecht einzig der ursprünglichen Wuth unterworfen ist, dasselbe die Krankheit durch Ansteckung auch leichter bekommt, als andere.

Viele Thatsachen scheinen dies zu beweisen. Daſs der Mensch durch Beissen nicht so leicht angesteckt werde, als Thiere, davon habe ich übri-

gens noch vor einigen Jahren ein auffallendes Beispiel gesehen.

In Mützenich, einem nahe bey Montjoye gelegenen Dorfe, kam ein wüthender Hund, biſs das Pferd eines dort wohnenden Bauers, lief darauf nach den Höfen, einem andern nahe gelegenen Dorfe, und verletzte daselbst zwey Kinder an den Unterschenkeln.

Am andern Tage gieng ich mit dem Herrn Chirurgus *Adamo*, ohne dazu von den Eltern aufgefordert zu seyn, zu den Kindern. Die Wunden waren von keiner Bedeutung, hatten ganz wenig geblutet, und ein Junge hatte keine Strümpfe, der andere nur dünne angehabt — Umstände, welche nach dem Urtheile der Beobachter, der Ansteckung sehr günstig sind.

Die Eltern verlangten keine Hülfe, weil sie für ihre Kinder schon Ausstand genommen hatten; mithin war auch an die Anwendung des glühenden Eisens, des ätzenden Kalis etc. nicht zu denken. Die Kinder blieben von der Krankheit verschont; dahingegen die Wuth bey dem Pferde acht Tage hernach ausbrach. Nie hab ich etwas schrecklicheres gesehen. Das Thier wälzte sich im Stalle, gab ganz besondere, nicht zu beschreibende Töne von sich, und blutete stark aus dem Maule, weil es sich einige Zähne ausgestossen und die Lippen zerrissen hatte. Durch ein kleines Fensterchen konnte man in den Stall sehen. Das

Thier, welches sich von der Halfter losſgemacht hatte, ſprang gleich, sobald es Jemanden an dieſem Fensterchen bemerkte, auf demſelben zu. Dann fiel es wieder, wie vom Blitze gerührt, zuſammen.

Ich bemerkte keinen aus dem Maule fliessenden Geifer. Vom Anfange des Ausbruchs der Krankheit an fraſs und soff es nicht mehr. Rald zitterte es am ganzen Körper bey trockener Haut; bald schien es wie im Wasser gebadet zu seyn und dampfte. Es wurde am dritten Tage nach dem Ausbruche der Wuth im Stalle erschossen.

In welchem Zeitraume der Wuth ist der Biſs am gefährlichsten? Im Anfange, bey den Vorboten der Krankheit, oder wenn das Uebel seine gröſste Stärke erreicht hat?

Diese Frage läſst sich bis jezt nicht mit Gewiſsheit beantworten. Man führt Beiſpiele genug an, wo Hunde im ersten Zeitraume der Krankheit dieselbe mitgetheilt haben *a*). Noch mehrere Bei-

a) Eines der neuesten ist wohl jenes des verstorbenen Herrn D. *Hennings*, der von einem Hunde gebissen wurde, an dem man erst am andern Tage nach dem Biſse Spuren der Wuth bemerkte. Siehe *Hufeland* Journal 7ten Band 4tes Stück. Der schon im vorigen Bande S. 332. angeführte Hr. *Hürtl* hat auch beobachtet, daſs Menschen von Hunden gebissen wurden und an der Wuth gestorben sind, obgleich die Hunde dazumal noch ganz gesund zu seyn schienen, und erst einige Tage hernach wüthend wurden.

spiele werden zum Beweise angeführt, daſs der Biſs bey der noch nicht völlig ausgebrochenen Wuth nicht gefährlich sey, daſs aber die Gefahr mit der Höhe der Krankheit wachse. Bis jezt läſst sich also deswegen noch nichts entscheiden, weil viele zufällige Umstände hierin einen groſsen Unterschied machen können.

Mancher ist z. B. in der ersten oder lezten Periode der Krankheit gebissen, und wäre gewiſs angesteckt, wofern ihn nicht seine dicken Kleidungsstücke, an denen der vergiftete Speichel rein hängen blieb, oder die stark blutende Wunde, wodurch alles Gift völlig ausgespühlt wurde, geschützt hätte. Um hierin also mehr Licht zu erhalten, müſsten dergleichen Umstände, nebst andern, z. B., nebst der Witterung (weil wahrscheinlich das Wuthgift sich in der Wärme geschwinder und leichter entwickelt als in der Kälte) auf die viele Beobachter nicht Rücksicht genug genommen haben, gehörig bemerkt werden.

Sind viele hintereinander folgende Bisse, die der nämliche Hund thut, gleich gefährlich? Oder besitzen die erstern nur ein gröſseres Ansteckungsvermögen.

Auch dies läſst sich bis jezt nicht entscheiden. Wir wissen zwar recht gut, daſs die leztern Bisse der Vipern b) (*coluber berus*), der Klapperschlan-

b) *Redi observationes de viperis. Fontana* Abhandlung über das Viperngift.

ge c) (*cortalus horridus*) lange nicht so gefährlich sind, als die erstern; hieraus läſst sich aber nichts schliessen.

Bey diesen Thieren nämlich ist das Gift schon im gesunden Zustande in den Giftbehältern abgesondert, und verliert nur durch das öftere Beissen an Menge, und auch gewiſs an Stärke; welches wir aus nicht zu bezweifelnden Versuchen wissen, auch schon aus physiologischen Schlüssen vermuthen können.

Vom Speichel der Hunde hingegen, wissen wir bloſs, daſs er im gesunden Zustande dieser Thiere keine giftige Eigenschaft besitzt, und daſs bey der Wuth dieser Thiere in ihm der Stoff sich entwickelt, wodurch andere angesteckt werden. Weiter wissen wir nichts! Auch ist es sehr wahrscheinlich, daſs die genaueste und mit der gröſsten Geschicklichkeit angestellte chemische Analyse eines solchen Speichels, uns die Natur des Wuthgifts nicht enthüllen werde.

Sollte der vergiftete Speichel, innerlich genommen, die Wuth hervorbringen können?

Ich glaube nicht! Es versteht sich aber hiebey wohl von selbst, daſs die innern Seiten der

c) *de la Cepede histoire naturelle des ovipares, Tom. 2. pag. 417.*

Wangen, und daſs das Zahnfleisch nicht wund seyn müssen. Von manchen andern thierischen Giften, z. B. dem Gifte der meisten, wo nicht aller Schlangen, dem venerischen Gifte etc., weiſs man wenigstens gewiſs, daſs sie ihre schädlichen Eigenschaften im Magen ganz verlieren, da sie hingegen dem Blute oder der Lymphe unmittelbar beygemischt, entweder den Tod (bey dem Schlangengifte) oder die venerische Krankheit hervorbringen. Ferner hat man ja schon oft Hunden ohne böse Folgen Brod fressen lassen, welches mit dem Speichel anderer an der Wuth crepirten geschwängert war. Aus diesem Versuche hat man leider oft einen für das Wohl mancher Menschen gefährlichen Schluſs gezogen. Man glaubte nämlich 1) daſs ein gesunder Hund dergleichen Brod nicht fräſse (wenn er hungerig ist, gewiſs,) und 2) hielt man einen gebissenen Menschen nach folgenden Versuchen für ganz sicher. Man gab einem gesunden Hunde Brod oder Fleisch zu fressen, das durch den giftigen Speichel des Hundes, der den Menschen gebissen hatte, verunreinigt war. Darauf legte man ihn vest und beobachtete ihn genau. Wurde nun dieser Hund nicht wüthend: so beunruhigte man sich auch nicht weiter wegen des Schicksales des Gebissnen *d*).

---

d) Hiebey erlaube man mir eine Anmerkung. Nicht allein thierische Gifte, sondern auch einige Pflanzengifte (denn mit diesen hat man ihrer Menge wegen noch nicht genug Versuche angestellt) verursachten, innerlich genommen, oder äusserlich dem Blute oder der Lymphe beygemischt, verschiedene Wirkungen. Ich will hier bloſs den Taback anführen.

Besitzen andere Säfte des Körpers, z. B. das Blut, die Eigenschaft das Gift durch Inokulation mitzutheilen?

Wahrscheinlich nicht. Es sind zwar in dieser Absicht, so viel ich wenigstens weiſs, kaum einige

---

Ein oder zwey Tropfen des durch die Destillation erhaltenen Oels dieser narkotischen Pflanze innerlich genommen, mögen zwar (ob bey Tabackrauchenden, ist noch die Frage?) wohl Uebelkeit und Erbrechen hervorbringen; aber das ist auch alles. Wenn hingegen nur ein halber Tropfen desselben einem Thiere in die kleinste, kaum blutende Wunde gestrichen wird, so verursacht es einen baldigen Tod. *Redi* hat an vielen Thieren diese Versuche mit dem eben gemeldeten Erfolge angestellt. Das nemliche sagt auch *Theodor Schoon* in seiner *tabacologia*, S. 400. Sehr interessant wäre es übrigens, mit thierischen und vegetabilischen Giften (denn mineralische wirken wohl meistens bloſs korrosivisch) innerliche und äusserliche Versuche anzustellen, um zu wissen, ob die nemlichen Gifte, auf beyde Arten in den Körper gebracht, auch die nemlichen Wirkungen äusserten. Mit einigen ist dieſs schon geschehen. In alten Zeiten gab es Leute, *Psylli* und *Marsi* genannt, deren Ursprung sich nicht mit Gewiſsheit angeben läſst. Diese behaupteten, das Geschenk von der Natur zu besitzen, nicht durch den Biſs giftiger Thiere getödet werden zu können, und vergiftete Wunden ohne Gefahr aussaugen zu dürfen. Der ältere *Plinius*, *Sueton*, *Plutarch* etc. (*vita Catonis*) führen davon viele Beyspiele an. *Celsus* indessen erklärt dies Phänomen schon so, wie es uns jezt *Redi's* und *Fontana's* Beobachtungen gezeigt haben.

wenige Versuche angestellt, die, ob sie gleich ohne Erfolg blieben, doch noch nicht hinreichende Beweiskraft haben, mithin öfterer wiederholt werden müſsten; indessen giebt es doch noch einige andere Thatsachen, die für das Nichtanstecken zu sprechen scheinen. So steckt z. B. bey den Pocken bloſs ein Saft unsers Körpers, der Eyter oder die noch dünne in den Pusteln enthaltene Lymphe, und nicht das Blut an. Eben so ist es auch bey den Kuhpocken, bey der Krätze etc.; wofern man leztere nicht lieber von Insekten herleiten will.

Läſst sich die Zeit des Ausbruchs der Krankheit nach dem Bisse genau bestimmen?

Diese Frage verneinen alle Schriftsteller einmüthig. Man hat eine erstaulich groſse Menge

---

Neque, Hercule, sagt er *Lib.* 5. *Cap.* 27. §. 3, *scientiam praecipuam habent ii, qui* p s y l l i *nominantur, sed audaciam usu ipso confirmatam. Nam venenum serpentis, ut quaedam etiam venatoria venena, quibus Galli praecipue utuntur, non gustu, sed in vulnere nocent. Ideoque colubra ipsa tuto estur; ictus ejus occidit. Et si stupente ea, quod per quaedam medicamenta circulatores faciunt, in os digitum quis indidit, neque percussus est, nulla in ejus saliva noxa est. Ergo quisquis exemplum psylli sequuntur, id vulnus exsugerit, et ipse tutus erit, et tutum hominem praestabit. Illud interea ante debebit attendere, ne quod in gingivis, palatove, aliave parte oris, ulcus habeat.*

von Beobachtungen, die zeigen, dass der Ausbruch der Wuth vom dritten Tage an bis zum vierzigsten und noch länger erfolgen könne. Man führt ferner Fälle an, wo die Wuth erst nach Jahren ausgebrochen seyn soll; aber dies ist wohl mehr der in Unordnung gebrachten Einbildungskraft der Kranken zuzuschreiben; oder die Hydrophobie ist als Symptom einer andern Krankheit zu betrachten.

Kann man aus Furcht, durch eine übermäſsig gereizte Einbildungskraft hydrophobisch *e*) werden?

Dies glaube ich ganz gewiſs; auch wird wohl Niemand daran zweifeln, dem die heftigen Wirkungen der Leidenschaften auf unsern Körper bekannt sind. Wir wissen Beispiele genug, daſs Menschen vor groſser Freude oder Furcht plötzlich gestorben sind; daſs ein heftiger Zorn auf der Stelle Blindheit verursacht hat; daſs Furcht augenblicklich auf den Stuhl treibt; daſs Freude die Ausdünstung vermehrt, Angst dieselbe unterdrückt etc.: kurz, daſs beinahe jede Verrichtung und Absonderung unsers Körpers, nach der individuellen Beschaffenheit der Organe in diesem

e) Weswegen ich mich hier des Ausdrucks hydrophobisch, der mir schlechterdings nicht einerley mit wahrhaft wüthend ist, bediene, erhellet theils schon aus dem vorhin Gesagten, theils wird es durch das Folgende noch deutlicher werden.

oder jenem Menschen, diese oder eine andere Veränderung erleidet.

Da dies die tägliche Erfahrung lehrt, da einige Wirkungen der Leidenschaften so beständig sind, dafs sie sogar zum Sprüchworte dienen müssen; z. B. er laxirt vor Angst; vor Verlangen läuft ihm das Wasser in den Mund etc.: so sehe ich gar nicht, warum nicht auch ein Mensch, der von einem nicht wüthenden Hunde gebissen ist, sollte hydrophobisch werden können? Kann Furcht auf die Verrichtungen des Darmkanals, des Herzens, der Haut etc. wirken; warum nicht auch auf die Nerven des Schlundes und auf das Organ des Speichels?

Hiezu kommt noch, dafs so ein armer Mensch, der von einem vermeintlich wüthenden Hunde gebissen ist, weifs, welche Symptome sein künftiges Uebel begleiten werden; mithin blofs durch seine verdorbene Einbildungskraft zuverläfsig beim Trinken Schmerzen im Halse empfinden wird, da es ihm bekannt ist, dafs dies für ein Hauptsymptom der Wuth gehalten wird. Wie dies geschieht — davon werden wir freilich wohl nicht ehender etwas erfahren, als bis wir die Verbindung der Seele mit dem Körper werden kennen gelernt haben. Und das hat noch gute Zeit!

Uebrigens führt beinahe jeder Schriftsteller Beispiele dergleichen Unglücklicher an, die ein Opfer ihrer in Unordnung gerathenen Einbildungskraft geworden sind. Es ist auch gar nicht ein-

mal nöthig, und gewifs auch wohl der seltenste Fall, dafs die Theile, in denen der Hauptsitz der Krankheit zu seyn pflegt, angegriffen seyn sollten. Es ist schon zu ihrem Unglücke hinreichend, wenn sie sich nur einbilden, diese Theile wären krank; das ist, sie könnten nicht schlucken, alles Flüssige verursache ihnen einen widrigen Eindruck etc. Sie werden sich mithin alles Getränkes enthalten, und schon dadurch und durch ihre schreckliche Angst den Tod oft zeitig genug herbeilocken. Zuweilen ist es einem Arzte gelungen, durch geschickte Vorstellungen einen solchen Elenden zum Trinken zu bereden — und da derselbe sah, dafs dies möglich war; so verlor er augenblicklich seine vorgebliche Krankheit und war gerettet.

Es versteht sich wohl von selbst, dafs diese blofse Krankheit der Einbildungskraft, nicht mit der symptomatischen Hydrophobie, die, wie schon der Name anzeigt, Gefährte einer andern Krankheit ist, und sich zuweilen bey Verletzung eines Nerven, beim Tetanus, bey der Entzündung der Gebärmutter etc. zu gesellen pflegt, verwechselt werden mufs. Noch weniger kann man sie mit der ursprünglichen Wuth verwechseln. Denn 1) bekommen Menschen diese nicht (siehe oben), und 2) sterben nicht alle an dieser eingebildeten Krankheit, welches doch bey Thieren, die ursprünglich wüthend sind, immer der Fall ist; endlich 3) läfst sie sich durch den Speichel anf andere Individuen nicht fortpflanzen.

Uebrigens ist es ganz natürlich, dafs Furcht vor dieser Krankheit die Einbildungskraft von

züglich empören muſs. Denn welche andere ist wohl, in jeder Rücksicht, schrecklicher? Man sehe nur, wie bey gesezten, kaltblütigen Aerzten, die dergleichen Kranke behandelt haben, die Einbildungskraft gewirkt hat! Der groſse *Peter Frank* empfand, nach der Behandlung eines Wüthenden, eine innere Angst, und ein Brennen in den Fingerspitzen, mit denen er den Puls des Patienten gefühlt hatte, das durch kein Waschen mit alkalischer Lauge verschwinden wollte. *Themison* konnte sich lange des Gedankens nicht entschlagen, daſs er von seinen Patienten angesteckt sey. Herr *Justi* (*Hufeland's* Journal 7ter Band) empfand lange nach dem Tode seines Freundes eine gewisse, ihn durch keine Zerstreuung verlassende Angst. Der berühmte *Tode*, woferne ich nicht irre, hatte gar nicht einmal das Herz, einem Wüthenden den Puls zu fühlen. Dergleichen Beyspiele, nicht von Layen, sondern von Aerzten, von Männern, die grau in ihrem gefahrvollen Berufe geworden sind, könnte ich noch mehrere anführen. Und wenn das solchen Leuten begegnet, wie wenig ist es denn zu verwundern, wenn andere gar Opfer ihrer Furcht werden!

Hieraus sieht man ferner, wie sehr es bey dieser Krankheit, der *hydrophobia imaginaria*, darauf ankommt, das Gemüth zu beruhigen und alles hervorzusuchen, um den angeblichen Wuthkranken diese irrige Vorstellung zu benehmen *f*).

---

f) Dies findet auch selbst dann statt, wenn der Kranke von einem wirklich wüthenden Hunde gebissen seyn

Bouteille hatte einen solchen Unglücklichen zu behandeln, der sich, troz allem, was ihm sein Arzt sagte, für verloren hielt, bis dieser ihn am dritten Tage nach seiner vermeinten Krankheit auf den Mund küfste — und augenblicklich verlor er seine Angst und seine Krankheit.

Ferner sieht man jezt, dafs sogar der heilige Hubertus zu etwas gut ist. Der unglaubliche Protestant, der von einem verdächtigen Thiere gebissen ist, wird unruhig, seine Imagination geräth in einen exaltirten Zustand, die finsterste Melancholie bemächtigt sich seiner; und er bekommt zuweilen die Krankheit, oder, um richtiger zu reden, er bildet sich ein, dieselbe zu haben, obgleich der Hund, der ihn gebissen hatte, nicht wüthend war. Der Katholik g) im Gegentheil ist bey einem solchen Unglücke völlig ruhig, verläfst sich, und mufs sich nach seiner Religion und nach der Aussage seiner Geistlichen, ganz auf die Wunderkraft des heiligen Hubertus verlassen; heilt sich seine Wunde mit der ersten besten Schmiererey, denkt gar nicht an die Möglichkeit

---

sollte; da ich schon vorhin bemerkt habe, dafs das Gift nicht immer ansteckt, und dafs zuweilen manche zufällige Umstände die Ansteckung verhindern. Freilich darf dann die wesentliche Kur nicht versäumt werden, die schon, wie *Hufeland* bemerkt, die Imagination beruhigt.

g) Wenigstens ist dies der allgemeine Fall bey den Katholiken in den hiesigen Gegenden.

übler Folgen, und bleibt auch natürlich davon befreit — weil, wie ich schon mehrmals gesagt habe, die allerwenigsten Hunde wüthend sind, die dafür gehalten werden, und weil das Gift von wirklich tollen Hunden oft durch zufällige Umstände nicht haftet. Schon allein dieser Ursache wegen — der Beruhigung der Einbildung — verdenke ich es keinem Protestanten, wenn er sich von einem Katholiken Ausstand geben läſst, welches diesem erlaubt ist, und das hier wohl geschehen seyn soll. Ist der Protestant von der Art, daſs er sich dadurch beruhigen läſst — desto besser dann, wenigstens in diesem Falle, für ihn! Wir Aerzte können solchen Kranken ja so selten ihre Furcht benehmen *h*).

---

h) Vor einigen Monaten (9ten Dez. 1802.) las ich in der *Gazette de France* den Aufsaz des Pariser Arztes *Bosquillon* über die Wuth, dessen Inhalt ich kürzlich mittheilen will. Hr. *Bosquillon* hält sich durch viele und öftere Erfahrung berechtigt zu glauben, 1) daſs das Wuthgift, wenn es ein solches giebt, sich nicht vom Vieh auf den Menschen, und auch umgekehrt, vom Menschen auf das Vieh fortpflanzen lasse. *Giraud, Chirurgien du grand hospice à Paris*, habe viele Hunde mit dem Speichel stark wüthender Menschen ohne Erfolg inokulirt. Er selbst, *Bosquillon*, habe oft Wüthenden den Finger in den Mund gesteckt, um sich vom Zustande der Zunge und des Rachens Nachricht zu verschaffen; und nie habe er eine üble Wirkung davon verspürt. 2) Die mitgetheilte Wuth rühre bloſs von Furcht her, und seye mithin Krankheit der Einbildungskraft. Was den ersten Punkt betrifft, so spricht leider die tägliche Erfahrung dagegen. Ich brauche also darü-

Kann ein Hund, der von einem andern ursprünglich wüthenden Hunde gebissen ist, diese Krankheit seines Gleichen oder andern Geschöpfen mittheilen?

Nach der Abhandlung des Herrn Doktor *Baader* i), die wohl nicht so viel Aufmerksamkeit erregt zu haben scheint, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes verdient, ist dies nicht der Fall. Herr *Baader* hatte ein Hündchen, welches ursprünglich wüthend wurde. Dies bifs andere, denen es ebenfalls die Krankheit mittheilte. Nun hörte aber die Fortpflanzung des Giftes auf. Denn alle Hunde, die Herr *Baader* von diesen wieder beissen, und zur Vermeidung von Unglück, vorsichtig festlegen liefs, blieben gesund.

Man hat keine Ursache an der Wahrheit dieser einzelnen Beobachtung zu zweifeln; es wäre

---

ber kein Wort weiter zu sagen. Leid thut es mir aber, dafs Hr. *Giraud* nicht umständlich beschrieben hat, wie und wo er die Hunde inokulirt habe. Der zweite Punkt verdient kaum einer Widerlegung. Ein Hund, ein Pferd, das von einem wüthenden Hunde gebissen wird, wird doch wohl nicht aus Furcht auch wüthend? Wird auch ein gebissenes Kind von einem oder zwey Jahren aus Furcht wüthend?

i) *Baader* Versuch einer neuen Theorie der Wasserscheue. Frankfurt 1792.

aber sehr der Mühe werth, diese Versuche, die *so leicht* anzustellen sind, zu wiederholen. Und dann gebe Gott, daſs sie eben so ausfallen mögen!

Aus dem Bishergesagten erhellet leider offenbar, daſs wir dies fürchterliche Uebel noch wenig kennen. Um mithin mehrere Kenntniſs von dem Wesen und der Natur desselben zu erhalten, müſsten, meiner Meinung nach, folgende Versuche angestellt werden.

1) Müſsten Hunde in alle die Verhältnisse gebracht werden, von denen man glaubt, daſs sie die ursprüngliche Wuth verursachen. Man müſste also einige täglich auf das stärkste ermüden; andere hungern und dursten lassen. Man müſste sie der plötzlichsten Veränderung der Witterung aussetzen. Man müſste zu den Hunden läufige Hündinnen bringen, und immer die Begattung verhindern etc.

Dadurch würde man den groſsen Nutzen erhalten, zu erfahren, welche von diesen Ursachen die Krankheit hervorbringen könne; und diese würde man denn sorgfältig zu vermeiden suchen. Ich habe zwar vorhin schon umständlich meine Meinung über das höchstwahrscheinlich Ungegründete dieser angeblichen Ursachen gesagt; indessen wäre es doch immer sehr wünschenswerth, hierin bis zur möglichsten Gewiſsheit zu kommen.

2) Müſste man Versuche anstellen, um die *Baadersche* Hypothese ins Reine zu bringen,

Der Nutzen dieser Untersuchung fällt gleich in die Augen. Welche Beruhigung wäre es nicht für einen gebissenen Menschen, wenn er wüſste, daſs der Hund, der ihn verwundet hat, nicht ursprünglich, sondern miasmatisch wüthend gewesen sey; mithin die Krankheit nicht weiter fortpflanzen könne.

Zu dem Ende müſsten gebissene Hunde an eine gute Kette *k*) festgelegt und genau beobachtet werden.

---

k) Zu diesen und den nachher vorzuschlagenden Versuchen, müssen schlechterdings Hunde genommen werden, die schon seit langer Zeit an der Kette gelegen haben und des Verlustes ihrer Freiheit gewohnt sind. Frisch befestigte Hunde werden gewöhnlich unruhig, fressen und saufen nicht, bekommen Kothverstopfungen, werden krank, und sterben nicht selten. Auch führen sie sich, vorzüglich die kleinern Hunderaçen, die man meistens nie festzulegen pflegt, so sonderbar auf, daſs man verleitet werden könnte, ihr jetziges Betragen auf Rechnung des bekommenen Biſses zu schreiben, da es doch bloſs von dem Verluste ihrer Freiheit herrührt. Ein vorgeblich wüthender Hund biſs die beiden Möpse einer hiesigen Dame, wovon der eine gleich ersäuft; der andere, der Liebling, in die mit Brettern abgeschlagene Ecke eines leeren Zimmers gesezt wurde. Anfangs war das arme Thier sehr unruhig, winselte jämmerlich, fraſs und soff nicht; hernach lag es aus Entkräftung wie halbtodt darnieder. Nachdem dies zwey Tage gedauert hatte, kam ich von ungefähr in das Haus, hörte die Geschichte, und bat, gleich den Hund loszulassen, weil ich ganz gewiſs wuſste, daſs der an-

Sobald sie wüthend würden, müſste man wieder andere von ihnen beissen lassen; und diese ebenfalls anlegen und beobachten. Dadurch könnte man auch . . . .

3) am zuverläſsigsten die Zeit des Ausbruchs der Krankheit nach der Ansteckung, wenigstens bey dieser Thierart (denn es ist wohl nicht wahrscheinlich, daſs hierin die Art der Thiere keinen Unterschied machen sollte) kennen lernen.

---

geblich wüthende Hund frey von dieser Krankheit gewesen war. Ich selbst befreiete den Gefangenen — und nie sah' ich von einem Thiere einen Auftritt, der mich so rührte. Mir leckte der arme Mops die Hände, sprang immer an mir herauf etc.; aber da er erst seine Gebieterin sahe, so wurde er ganz ausgelassen, und stellte sich, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, vor Freuden wie verrückt an. Um diese tanzte er, fieng an zu bellen, zupfte an ihre Kleider, lief in die andere Ecke der Stube, kam blizschnell zurück etc., und diese heftige Leidenschaft mäſsigte sich nicht ehender, bis seine Gebieterin, die, troz meiner Versicherung, dem Hunde wegen seines ausgelassenen Betragens nicht traute, ihn, vor unwillkührlicher Angst, mit dem Fuſse von sich stieſs. Jezt kam er allmählig zu sich. Hiebey muſs ich noch bemerken, daſs man wohl nirgend in der Welt mehr von wüthenden Hunden spricht und mehrere wüthende Hunde sehen will, als in unserm Ländchen. Warum —? Der heilige Hubertus ist in der Nähe, und findet desto mehr Gelegenheit, Wunder zu thun.

Wir wissen zwar überzeugend genug, dafs sich der Ausbruch der Wuth nach der Ansteckung nicht so auf den Tag bestimmen läfst, als z. B. das Erscheinen der Blattern nach der Inokulation; indessen ist es doch wenigstens nicht wahrscheinlich, dafs hiebey Differenzen von Monaten sollten Statt finden können. Uebrigens versteht es sich von selbst, dafs man zu diesem Endzwecke viele Versuche anstellen, und dafs man dabey die mittlere Zeit für den gewöhnlichen Termin des Ausbruchs der Krankheit annehmen müsse.

4) müfste man mehrere Thierarten und zwar von jeder Art mehrere Individuen anstecken lassen, um zu sehen, welche für dies Gift Empfänglichkeit hätten, und welche nicht? Auch dies hätte seinen Nutzen; wenigstens zur Beruhigung für manchen Menschen. So ist es mir z. B. nicht wahrscheinlich, dafs sich das Gift dem Vögelgeschlechte sollte mittheilen lassen. So, glaube ich ferner, ist es noch sehr problematisch, ob wüthende Menschen, Pferde, Kühe etc. das Gift auf andere Menschen oder Thiere übertragen können.

5) müfste man — aber, wohl gemerkt, vielen Individuen, z. B. Hunden — die Krankheit inokuliren. Diese Operation mufs aber an solchen Stellen vorgenommen werden, woselbst sich die Hunde nicht lecken können; z. B. an der untern Kinnlade hinter der Artikulation, hinter den Ohren etc. Ferner mufs sie vermittelst des frischen Schaumes und durch kleine Hautritzen mit der Lanzette geschehen. Diese Inokulationsart, die,

aller Wahrscheinlichkeit nach, gewisser anstecken wird, als das Beissen, weil hier zufällige Umstände, z. B. eine zu stark blutende Wunde, wodurch das Gift ausgewaschen wird, vermieden werden können, würde uns belehren, ob das Gift, vorsichtig dem Körper mitgetheilt, allezeit, oft, oder nur selten, seine Wirkung äussere? Welche Thierarten die meiste Empfänglichkeit für dies Miasma hätten? Endlich, wann dasselbe am gewissesten anstecke, im Anfange, oder in der lezten Periode der Krankheit? Durch die Inokulation könnten wir auch vielleicht erfahren, ob diese Krankheit nur einmal das nämliche Subjekt befallen könne. Vielleicht sage ich, weil es wahrscheinlich ist, daſs alle durch die Inokulation angesteckten Thiere, auch an dieser Krankheit umkommen werden; mithin nicht zum zweiten Male inokulirt werden können. Vielleicht ist aber auch die inokulirte Krankheit gelinder.

Ferner müſste man auch mit andern Säften eines wüthenden Hundes, vorzüglich mit dem Blute, inokuliren, um sich von dem Ansteckungsvermögen derselben zu überzeugen. Auch mit dem Speichel der an der Wuth verreckten Hunde müſste man Versuche anstellen. Endlich müſste man Fleisch, Brod etc. mit dem vergifteten Speichel eines lebenden Hundes verunreinigen und dies gesunden Thieren zu fressen geben, um zu sehen, ob das Gift, innerlich genommen, seine Wirkung äussere oder nicht? Der nämliche Versuch müſste

mit dem Speichel der an der Wuth krepirten Thiere angestellt werden *l*).

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich den grofsen Vortheil, den die Resultate dieser Versuche nach sich ziehen müfsten, ausführlicher anführen wollte. Jeder denkende Arzt sieht das gleich ein. Nur mufs ich hier noch bemerken,

---

l) Herr Professor *Rossi* in *Turin* hat sich verschiedenemale mit dem Blute, dem Speichel und andern Säften eines wüthenden Menschen inokulirt, ohne dafs er angesteckt worden wäre. Salzb. med. chirurg. Zeitung 1803. 1ter Band. Vom Hrn. Prof. *Nolde* mitgetheilt. Dies beweist weiter nichts, als dafs Hr. *Rossi* Liebe zur Kunst und Muth genug besizt, sich selbst für das Beste seiner Nebenmenschen zu opfern. Denn 1) ist es ja nicht ausgemacht, dafs jede Inokulation in jedem Subjekte anschlagen mufs, und 2) wird dadurch vielmehr die Hypothese des Herrn *Baaders* bestätigt, insoferne nemlich blofs zwey Beobachtungen (die vorhin vom Hrn. *Baader* selbst angeführte, und diese des Hrn. *Rossi*) etwas beweisen können. Herr *Rossi* nahm nemlich das Gift von einem wüthenden und gebissenen Menschen, das aber deswegen, weil die Menschen nicht ursprünglich wüthend werden können, und weil sich ferner das Gift nicht ins dritte Glied fortpflanzt, auch nicht anstecken konnte. Hier erlaube man mir noch eine Beobachtung des nemlichen Hrn. *Rossi* anzuführen. Er hat, wie Hr. Prof. *Nolde* erzählt, durch die *Volta'sche* Säule einen Menschen gerettet, der von einem tollen Hunde gebissen war, und bey dem sich schon die charakteristischen Zeichen der Wuth äusserten. Das ist wieder eine von den

welches überhaupt von allen medizinischen Erfahrungen gilt, dafs einige wenigen Versuche nichts entscheiden.

6) Müfste man mit dem Speichel gesunder und wüthender Thiere — es versteht sich von selbst, von der nemlichen Art — chemische Versuche anstellen. Es ist zwar nicht wahrscheinlich, dafs uns die animalische Chemie, die seit einigen Jahren so fleifsig von den Franzosen und Italiänern bearbeitet wird, grofse Aufschlüsse in der Kenntnifs und Kur der Krankheiten geben wird *m*); indessen da diese Experimente, soviel ich wenigstens weifs, bis jezt noch nicht angestellt sind: so läfst sich darüber *a priori* wohl nichts sagen.

7) Da man seit einiger Zeit bey wüthenden Menschen beobachtet haben will, dafs die Krankheit Paroxysmen mache — so, dafs in acht und vierzig Stunden gewöhnlich nur e i n Anfall kom-

gewöhnlichen Beobachtungen; denn woher wufste er, dafs der Hund, der den Menschen gebissen hatte, wirklich wüthend war? woher wufste er ferner, dafs die Krankheit bey dem gebissenen Menschen nicht *morbus imaginarius*, bey der allerdings die auffallenden Wirkungen der Volta'schen Säule der Einbildungskraft eine andere Richtung geben konnte, war?

m) Und doch haben wir schon einige Krankheiten, z. B. die sogenannte honigte Harnruhr, die Gallen- Nieren- und Blasensteine dadurch besser kennen gelernt?

me, und daſs meistens der dritte der tödliche sey; so wäre es wohl der Mühe werth, zu untersuchen 1) ob sich dies bey allen wüthenden Menschen so verhalte? und 2) ob es auch bey Thieren Statt finde? Wahrscheinlich würde dies einen wichtigen Einfluſs auf die Kur haben.

8) Müſste man bey wüthenden Thieren bloſs äusserliche Mittel anwenden. Man müſste zum Beyspiel Thieren, die gebissen sind, oder denen die Krankheit eingeimpft ist, die Wunde gleich brennen, mit ätzendem Kali, mit Spieſsglasbutter oder andern Aetzmitteln betupfen. Bey andern Individuen müſste man mit den nemlichen Mitteln einige Tage, ja eine ganze Woche warten.

Dadurch würde man mit ziemlicher Gewiſsheit einsehen lernen, wie lange nach der Verletzung die Anwendung äusserer Mittel noch von Nutzen seyn könne. Einigen müſste man ferner die Wunden eine kürzere, andern eine längere Zeit eytern lassen, um auch dadurch mehr zur Gewiſsheit zu kommen. Ich weiſs zwar wohl, daſs die Schlüsse von Krankheiten der Thiere und deren Heilung, auf die Krankheiten und Kurarten der Menschen nicht immer richtig sind; indessen können sie doch in etwas zur Richtschnur dienen — zumal da es ja nicht angeht, dergleichen Versuche bey Menschen anzustellen.

Ferner müſste man bloſs innerliche Mittel versuchen. Zu diesen rechne ich 1) solche, die sich bey Menschen wirksam bewiesen haben sol-

len, z. B. Quecksilber, Opium, Anagallis, der Maywurm (*meloe proscarabaeus*), die Belladonna etc. und 2) jene, die uns eine vernünftige Theorie noch darbieten möchte. Aber wohl vorzüglich gilt hier die Einschränkung, die ich vorhin gemacht habe, nemlich, daſs nicht immer gleiche Mittel bey Menschen und Thieren die nemliche Wirkung hervorbringen.

9) Endlich müſsten Thiere in jedem Zeitraume der Wuth getödtet und untersucht werden. Bis jezt haben uns zwar die Leichenöffnungen der an der Wuth versorbenen Menschen noch nichts weniger als gewisse Resultate geliefert; indessen sind deren doch auch eben so sehr viele noch nicht angestellt worden, und es ist auch nicht immer von geschickten Anatomen und Physiologen geshehen. Es ist mir zwar sehr wahrscheinlich, daſs diese Krankheit im Ganzen zu den Krampfartigen gehört, bey der das Nervensystem, besonders die Nerven des Schlundes, auf eine spezifische Art gereizt sind; aber dabey glaube ich auch, daſs wir in den Organen, die zur Absonderung des Speichels bestimmt sind, bey einer feinern Untersuchung beträchtliche Abweichungen vom gesunden Zustande wahrnehmen würden *n*).

---

n) Es freut mich, hier schon eine Dissertation anführen zu können, die sich bloſs mit der Betrachtung des Zustandes der Nerven bey Wüthenden beschäftigt. Sie heiſst: *Diss. inaugur. de hactenus praetervisa nervorum lustratione in sectionibus hydrophoborum; quam praeside J. H. F.* Autenrieth *defendet J. L. F.*

Ich glaube behaupten zu dürfen, daſs, wenn diese Versuche mit der gehörigen Vorsicht und oft genug angestellt würden, wir dadurch manche Aufklärung über diese fürchterliche Krankheit erhalten würden.

Metzger. Tubingae 1802. In der Einleitung giebt der Verfasser unter andern auch einige Vermuthungen an, wie nach und nach die Natur des Wuthgifts entdeckt werden könne. Ein an der Wuth krepirter Hund, so wie eine siebenzigjährige Frau zeigten bey der Sektion nichts besonderes. Ein fünfjähriger Knabe aber, der von einem wüthenden Hunde an beiden Backen, vorzüglich aber am linken, verwundet war, zeigte folgende Erscheinungen. Bey seinem Tode waren die Wunden, die man vorhin durch Canthariden und Aezstein stark hatte eytern lassen, schon geheilt. Der *nervus frontalis* und *infra orbitalis* der rechten Seite (der Seite, woselbst sich die kleinste Verletzung befunden hatte) zeigten sich weiſs und gesund. Dies war auch der Fall mit den Zweigen des *nervi infraorbitalis* linker Seits, welche gegen das Augenlied und den Rücken der Nase hinaufsteigen; doch zeigten sich in dem Zellgewebe, welches die Nervenfäden verbindet, mehrere Blutgefäschen, als gewöhnlich. An der Stelle aber, wo sich die Zweige des *nervi infraorbitalis* gegen die Oberlippe und die Backen senken, sahe man unter dem *foramen infraorbitale* einen ansehnlichen dunkelrothen Flecken, und rundherum an den Nervenbüscheln kleine rothe Stellen. Es sahe aus, wie eine mit schwarzem Blute angefüllte Vene, neben der eine mit Zinnober und Wachs ausgesprüzte Arterie lag. Der dunkelrothe Fleck erstreckte sich weit über den Oberkinnbacken bis ans Jochbein. Der Sitz der kleinern hellrothen Flecken war in dem Zellgewebe, das sich zwischen den heruntersteigen-

Iezt erlaube man mir noch einige Worte über die Verhütnng und Heilung der Wuth.

Wenn wir die Schriften der Aerzte, die dieses Uebels *ex professo*, oder nur bey Gelegenheit erwähnen, nachschlagen: so müssen wir uns über die vielen Mittel, die dagegen mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht sind, ausserordentlich freuen. Aber leider verhält sich die Sache ganz anders! Die Ursachen, warum so viele Mittel in diesem Uebel eine solche Celebrität erhalten haben, habe ich vorhin weitläuftig angeführt.

Nach aller Wahrscheinlichkeit läſst sich der Ausbruch der Krankheit nach dem Bisse gewöhnlich verhüten. Dies kann aber, so viel wir bis jezt wissen, schlechterdings nur durch die Anwendung* äusserlicher Mittel, und zwar je ehender desto besser, geschehen.

den Zweigen des *nervi infraorbitalis* und dem *Periosteum* befindet. Weiter wurde die Sektion nicht fortgesezt. Es kann seyn, daſs diese Phänomene von dem Wuthgifte herrühren. — Wahrscheinlicher aber ist es mir, ihren Ursprung gerade zu der mechanischen Verletzung und der Behandlung der Wunde beyzumessen. Dies vermuthe ich schon deswegen, weil sich diese Blutanhäufungen stärker an der mehr verlezten Seite des Gesichts vorfänden. Uebrigens verdient der Gedanke des Herrn Verfassers, bey der Sektion der Wüthenden ja genauer auf die Beschaffenheit der Nerven zu sehen, allen Beifall.

Diese äusserlichen Mittel wirken auf eine doppelte Art; sie schaffen das Gift entweder aus der Wunde fort, oder sie zerstöhren es in derselben. Das erstere geschieht durch augenblickliches Auswaschen der Wunde mit warmen Wasser, wenn dies bey der Hand ist (denn kaltes Wasser verhindert das Bluten), mit Urin etc., durch Beförderung des Blutens der Wunde, vermittelst aufgesezter Schröpfköpfe, oder des Skarifizirens.

Beym Skarifiziren ist es indessen sehr nothwendig, einige Vorsicht zu gebrauchen, wofern dasselbe nicht ehender das Einsaugen des Giftes befördern als verhüten soll. Man muſs nämlich von aussen nach innen, nach dem Mittelpunkte der Wunde hin, schneiden, und entweder bey jedem Schnitte sich eines frischen Bistouri's bedienen, oder das schon gebrauchte jedesmal sorgfältig abwischen. Es ist wohl ganz natürlich, daſs, wenn auf diese Art das Gift, ehe es eingesogen werden kann — welches doch eine ziemliche Zeit zu erfordern scheint — aus der Wunde geschafft wird, auch keine Ansteckung möglich ist.

Das zweite äusserliche Mittel, das Zerstören des Giftes in der Wunde, geschieht durch Brennen oder Aetzen derselben. Beim Brennen ist vorzüglich darauf zu sehen, daſs das Feuer auf einmal und kräftig im ganzen Umfange und in der ganzen Tiefe der Wunde angewandt werde. Beinahe alle Schriftsteller geben den Rath, die Wunde gleich nach abgefallener Borke noch lange

cytern zu lassen. Ich sehe nicht ein, wozu dies nöthig seyn soll, wenn das glühende Eisen gleich Anfangs gehörig angewandt, und das Gift dadurch völlig zerstört ist. Man kann es indessen thun — vorzüglich wenn es etwas zur Beruhigung des Kranken beytragen sollte.

Als Aezmittel würde ich die Spiefsglasbutter und das kaustische Laugensalz wählen, weil diese gleich auf der Stelle die Theile, die damit bestrichen werden, zerstören, und weil sie, wegen ihrer flüssigen Form, den ganzen Umfang der Wunde berühren. Nie, auch nicht nach dem zehnten Tage des Bifses, würde ich diese äusserlichen Mittel, woferne nur die gebissene Stelle die Anwendung derselben erlaubt, versäumen. Nach meinem Urtheile ist zwar das Auswaschen der Wunde gleich nach dem Bifse, das Skarifiziren, das Aussaugen derselben, entweder geradezu mit dem Munde selbst *o*), woferne man kein anderes Instrument, keine Schröpfköpfe, bey der Hand hat, dem einige Tage oder auch nur einige Stunden nachher angestellten Brennen oder Aetzen beyweitem vorzuziehen; indessen, da es noch nicht bestimmt ist, da es sich vielleicht auch wohl nie wird bestimmen lassen, wann das Gift eingesogen wird, so ist lezteres wenigstens nie zu versäumen.

---

o) Es ist nemlich sehr wahrscheinlich, dafs das in den Magen kommende Wuthgift die Krankheit nicht verursachen werde. Siehe oben.

Bey den innerlichen Mitteln kann ich mich kurz fassen. Alle, vielleicht die Belladonna ausgenommen, wovon ich gleich mehr sagen werde, haben bis jezt das nicht geleistet, was ihre Erfinder davon gerühmt haben. Daſs viele Mittel einen ausserordentlichen Ruf erhalten haben, ist ganz natürlich. Sie wurden wohl immer da angewandt, wo entweder wirksame äusserliche Mittel vorhergegangen waren, mithin das Gift entweder schon aus der Wunde geschafft, oder zerstört war; oder man brauchte sie in solchen Fällen, wo nie die wahre Wuth Statt finden konnte.

Wenn man die tausenden Beobachtungen über die Hundswuth liest, bey denen Quecksilber, *meloe proscarabaeus*, Canthariden, *Meads lichen cinereus*, Moschus, Opium, Kampfer, Kupferfeile, Stechapfel und unzählige andere Mittel geholfen haben sollen; wenn man wieder eben so viele Fälle findet, worin sie ohne Nutzen gebraucht wurden: so muſs man ja alles Zutrauen, entweder zu den Beobachtern, oder zu den Mitteln verlieren.

Hiezu kommt noch, daſs die meisten Krankheitsgeschichten so nachläſsig und unvollständig erzählt sind, daſs sich schlechterdings nicht mit Gewiſsheit bestimmen läſst, ob der Hund, der die Menschen gebissen hat, wüthend war oder nicht; ob diese von der wahren Wuth befallen worden sind, oder ob ihre Krankheit in ihrer verdorbenen Einbildung bestanden habe? Es würde mir leicht seyn, dies Urtheil durch unzählige Beispiele aus

den Schriften der Engländer, Franzosen, Deutschen etc. zu bestätigen, wofern ich es nicht für eine unnöthige Mühe hielte.

Das einzige Mittel, welches Zutrauen verdient, ist die Tollkirsche (*atropa belladonna*). Schon die vielen, vor langen Jahren damit von dem Superintendenten *Mönch* und seinen Söhnen angestellten glücklichen Versuche bey wirklich ausgebrochener Wuth, und die noch neulich eben so glückliche Anwendung derselben unter den nämlichen Umständen von Herrn *Sauter* p); erwecken eine sehr günstige Meinung für dieses Mittel. Hier verbietet der Ausbruch der Krankheit nach dem vorhergegangenen Bisse eines wirklich tollen Hundes, das Alter und das sorglose Temperament des Gebissenen, alles Zweifeln.

Hier sah Herr *Sauter* die Wuth in ihrem fürchterlichsten Zustande — und doch rettete die Belladonnawurzel diese Unglücklichen q). Ferner

p) *Sauter*, J. N. Landschaftsarzt zu Allensbach, Heilung der schon ausgebrochenen Hydrophobie durch die Belladonna. Im ersten Stück des eilften Bandes Hufeland'schen Journals.

q) Dies streitet also gegen die Behauptung vieler Aerzte, wovon ich indessen nur *Foot essay on the bit of a made dog*, und *Nugent essay on the hydrophohia* anführen will. So eben lese ich in dem vorhin angeführten Gesundheitstaschenbuch von 1802. Wien. die Bemerkung des schon vorhin erwähnten Hrn. D. *Hürtl*, daſs von allen Wüthenden, die bis jezt mit

beweisen diese Beobachtungen, daſs alle 48 Stunden nur Ein Wuthanfall erfolgt, und daſs der dritte gewöhnlich der Entscheidende ist.

Nach den Bemerkungen des Herrn *Mönch* und *Sauter*, ist es nothwendig, 1) die Belladonnawurzel fein gepulvert, und nicht die unwirksamen Blätter, und 2) dieselbe am besten etwas vor dem Anfalle, und zwar auf **einmal** in einer hinreichenden Dosis — zu zwey, vier, sechs bis zwölf Gran, je nachdem das Alter und die Constitution des Kranken ist — zu geben. Oeftere und kleinere Dosen sind unzuverläſsig. Hiebey macht der um unsere Kunst so verdiente *Hufeland* folgende vortreffliche Anmerkung: man sehe darauf, daſs die Stärke der Gabe der Stärke der Affektion angemessen sey, die sie überwinden soll — ein Gesetz, das bey allen spezifischen Affektionen und ihrer Aufhebung durch spezifische Mittel gilt.

ausgebrochener Wuth in das allgemeine Krankenhaus aufgenommen seyen, kein einziger gerettet seye. Die Rettung liege bloſs in der zweckmäſsigen und geschwinden Behandlung der Wunde.

IV.

Bemerkungen über die häutige Bräune.

Vom Herrn Doktor *Gutfeldt*, ausübendem Arzte in Altona.

Die häutige Bräune war auch in dieser sehr wasserreichen Gegend, nach der Versicherung älterer Aerzte, ehemals eine seltne Krankheit. Aber sie hörte in späteren Jahren immer mehr auf dieses zu seyn. Im September 1804 zeigten sich wiederum, während einer anhaltenden naſskalten Witterung, die Spuhren derselben ziemlich häufig, die lezten mir bekannten Fälle ereigneten sich im Märtz des gegenwärtigen Jahrs. Vom Ende Oktobers bis tief in das diesjährige Frühjahr, einen Zeitraum von beynahe sechs Monathen hindurch, waren die hier sehr rauhen Nord- und Ostwinde in dem Grade vorherrschend, daſs die entgegengesezten westlichen und südlichen nur wenige einzelne Tage, oft nur einige Stunden lang, den Platz behaupteten. Dabey war die Luft fast beständig trocken. Nicht selten bemerkte ich an einem Tage einen viermaligen Wechsel der Richtung des Windes. Bald nach dem Beginnen des neuen Jahrs wurden auch die Erwachsenen häufig von den mannichfaltigsten Hals- und Brustübeln

befallen, unter welchen die Leidenszustände im Luftröhrenkopf und der Luftröhre am gewöhnlichsten waren. Doch blieben diese Krankheitsformen bey Erwachsnen fortdauernd gutartig, ohne Complikation heftiger anhaltender Fieber. Erst im May kamen mir Typhusfieber mit Seitenstich häufiger zu Augen. Ueberhaupt war in dieser Stadt im Laufe eines Jahrs, trotz der höchst unbeständigen und ungewöhnlich rauhen Witterung, und des durch die Elbblockade herbeygeführten Volkselends, die Sterblichkeit und die Zahl der Krankheiten äuſserst geringe. Bey sehr jungen Kindern war das ganz anders.

Einigemal hatte ich im Verlauf der Epidemie Gelegenheit zu der Bemerkung, daſs nicht sowohl trockne Kälte mit rauhen Nord- und Ostwinden, als plözlich eingetretnes Thauwetter mit Schneegestöber und feuchten Südwestwinden, die Zahl der vorkommenden Fälle von der häutigen Bräune mehrten. Zu einer Zeit, wo die Luftröhrenbräune (nicht allemal identisch mit der häutigen) bey Groſsen und Kleinen epidemisch herrscht, muſs dieselbe nothwendig bey den Individuen in sehr verschiednen Graden, Zusammensetzung, und mit manchen Abweichungen vorkommen. Wenn die Luftröhrenbräune nur dann mit Recht eine häutige genannt werden kann, wenn die Blennorrhoe bey derselben eine der wesentlichsten und ausgezeichnetsten Uebelseynserscheinungen ausmacht, so kamen hier zu derselben Zeit noch häufiger solche (einfachere) Arten der Luftröhrenbräune bey Kindern vor, wo die Schleimsekretion

eher vermindert als vermehrt, der Husten fortdauernd rauh, trocken und hohlklingend war. Indessen trug man hier wenig Bedenken auch diese Fälle zu der häutigen Bräune zu rechnen, und von vielen glücklichen Kuren der lezten zu sprechen. Freylich dürften wohl manche dieser einfachen Luftröhrencatarrhe in die häutige Bräune übergegangen seyn, wenn die Aerzte nicht, in dieser Zeit eben so aufmerksam als die Eltern der Kinder, das Uebel in der Geburt, durch die kräftigsten Gegenmittel, erstikt hätten.

Ueber die Heilbarkeit der häutigen Bräune wird noch immer viel hin und her gestritten. Vorzüglich deswegen, weil man diese Krankheitsform mit anderen, ihr freylich verwandten, welche sämtlich unter der sehr allgemeinen (aber eben deswegen bey individuellen Fällen verwerflichen) Benennung des Luftröhrencatarrhs begriffen werden können, verwechselt. Häutige (Luftröhren-) Bräune kann, im richtigen Sinne, nur diejenige genannt werden, bey welcher nicht nur Blennorrhoe der Luftröhre Hauptsymptom, sondern auch die profus abgesonderte Lymphe schon wirklich erstarrt, und häutig oder bandförmig gestaltet worden ist. Von einer gelungenen, planmäſsig angestellten Heilung des Uebels in dieser Gestalt sind mir keine Fälle bekannt. Indessen mag es möglich seyn, daſs auch unter diesen Umständen einzelne Patienten noch durch ein zufälliges oder künstlich erregtes sehr starkes Erbrechen gerettet werden. Auf jeden Fall aber nur unter der Bedingung, daſs die erstarrte Lymphe lose in

der Luftröhre auf und nieder fährt, und nicht auch die engeren in die Lunge hinein verbreiteten Luftröhrenäste erfüllt. Wo, wie häufig bey ganz ausgebildetem Uebel, die bandförmig gestaltete erstarrte Lymphe an den Wänden der Luftröhre angeleimt sizt, oder, baumförmig, sich tief in die Luftröhrenäste hinein erstreckt, dürften wohl Brechmittel zusamt der Tracheotomie ohne Erfolg angewandt werden. Die häutige Bräune, in dem eben angegebenen richtigen Sinne, ist offenbar das zweyte Stadium einer schon länger oder kürzer vorhanden gewesenen Luftröhrenbräune mit Blennorrhoe, bey welcher aber die abgesonderte gerinnbare Lymphe noch immer, wenn auch nicht dünnflüſsig, doch nur dicklicht, nicht aber fest war. Bey diesem Zustande ist, wie viele Beobachtungen lehren, Heilung allerdings möglich, doch immer mehr oder weniger schwierig. Indessen sah ich bey der Sektion zweyer an der Luftröhrenbräune verstorbnen Kinder, wo starre lymphatische Masse nicht ohne Grund zu vermuthen war, wirklich nichts weiter, als einen zähen Schleim in der Luftröhre und ihren Aesten, und diesen nicht einmal in so übergroſser Menge, daſs die Kinder allein hätten sterben können.

Jezt einige Bemerkungen über die von mir selbst und einigen meiner Mitärzte mit Nutzen angewandten Heilmittel.

Mir selbst leisteten die Brechmittel nichts, aber von einem andern Arzt zur Consultation berufen, sah ich ein zweijähriges Kind nach dem ersten Pa-

roxysm durch ein wiederholtes Brechmittel gerettet werden. Gewiſs geben die Brechmittel bey Individuen, deren Körperbeschaffenheit ihre Anwendung nicht durchaus verbietet, gleich nach dem ersten Paroxysmus (aber auch nicht früher, denn sonst bekämpft man den erwarteten, aber noch nicht ergreifbaren Feind — die Lymphe, welche sich nun erst anzuhäufen beginnt), eins der kräftigsten Gegenmittel ab, in so ferne sie die furchtbare örtliche Schädlichkeit besser wie irgend ein anderes schnell zu entfernen vermögen. Aber man darf hier nicht mit ihnen spielen. — Für den groſsen Nutzen der gleich anfänglich gesezten Blutigel sprechen auch in meinem Wohnorte manche Beobachtungen, wenn jene gleich nicht unfehlbar sind. — Von groſsen Blasenpflastern sieht man, auch wenn sie über den ganzen Hals gelegt werden, wenig Gutes, wenn man nicht die erstgenannten Mittel zu Hülfe nimmt. Auf den Rükken gelegt, wie nach *Lentins* Methode, dürften sie wahrscheinlich gar nichts thun. Dasselbe gilt von den Einreibungen von Kampferspiritus und Salmiakgeist, und von warmen geistigen und aromatischen Ueberschlägen. — Der gepriesene Nutzen der Quecksilbereinreibungen am Halse, kömmt wohl richtiger auf die Rechnung der meistens gleichzeitig angewandten Blutigel, Brechmittel u. s. f. Wie soll die eingeriebene Quecksilbersalbe so geschwind, als hier doch seyn muſs, wirken? Wenigstens nicht durch die Nervenleitung oder durch direkte Penetration der Quecksilbertheilchen zu den kranken Absonderungsorganen in der Luftröhre, dazu wären flüchtige Be-

standtheile erforderlich. Es bleibt also nichts als die Einsaugung. Aber mittelst dieser werden sie doch wahrlich nicht binnen einer so kurzen Zeit als von ihrer gewöhnlichen Anwendung bis zu dem entscheidenden Paroxysm verfliefst, der fehlerhaften Absonderung steuern können, wie es doch geschehen müfste. Darum will ich keineswegs läugnen, dafs das Quecksilber auf diesem Wege (der Einsaugung) einen solchen Effekt auf die secernirenden Gefäfse der Luftröhre, wenn erst mehrere Tage nach seiner Einreibung verflossen wären, hervorzubringen im Stande seyn könnte, wenn nur die Krankheit so lange verzögerte.

Ich bekenne, dafs ich mich vor der Anwendung warmer Bäder bey diesem Uebel fürchte. Bey rheumatischen Fiebern mit Lokalleiden der Respirationsorgane, pflegen warme Bäder, auch mit der gröfsten Vorsicht gebraucht, zwar die Schmerzen, und überhaupt das Allgemeinleiden, beträchtlich zu mindern, aber nicht selten mit Verschlimmerung der örtlichen Zufälle, z. B. des Hustens, Halsweh u. a. m. Ueberdies sah ich vor einiger Zeit, von einem andern Arzt zu Rath gezogen, bey einem Kinde, welches einen einfachen Katarrh gehabt hatte, drey bis vier Stunden nach dem warmen Bade, welches in Gegenwart des Arztes mit aller ersinnlichen Behutsamkeit gebraucht war, die Zufälle der häutigen Bräune entstehen. Das vierjährige starke Kind wurde durch eine örtliche Blutausleerung von 5—6 Unzen und den übrigen Apparat schwächender Mittel gerettet. Endlich be-

zweifle ich auch, daſs warme Bäder bey einem Uebel, wo Alles auf starke örtliche Einwirkung auf die angegriffenen Luftwege ankömmt, kräftig genug wirken werden.

Gewiſs ist bey keiner Krankheitsform die Anzeige dringender: solche Heileinflüsse so nahe als möglich auf die hauptsächlich und fast allein afficirten Theile anzubringen, welche die bereits vorhandene drohende Schädlichkeit eilends ausleeren, und die profuse Absonderung plözlich zu hemmen vermögen. Es läſst sich mit Grund hoffen, daſs wir künftig ein solches Mittel ausfinden werden, nur schlimm, daſs die groſse Reizbarkeit der Luftröhre die Schwierigkeit um so vieles vergröſsert. Bey sonst gesunden und robusten Kindern stellt sich das fürchterliche Uebel häufig höchst einfach dar, so daſs das Lokalleiden der Luftröhre kaum von sonstigen Uebelseynserscheinungen begleitet ist. (So bey dem Kinde, dessen Krankheitsgeschichte ich sub lit. A beylege.) Aber selbst bey schwächlichen skrophulösen Kindern ist das Allgemeinleiden nicht selten unbedeutend. Man braucht darum sich vor der Anwendung schwächender Mittel, welche überhaupt nach allen Beobachtungen weit mehr geleistet haben als starkerregende, nicht so sehr zu scheuen. — Am natürlichsten wendet sich der hülfesuchende Blick auf die Einathmung einer mit heilkräftigen Gasarten oder Dämpfen geschwängerten Luft an. Wenn wir nur eine Gasart hätten, die die umgekehrte Wirkung der oxygenirten salzsauren Dämpfe äusserte, welche bekanntlich, wenn ein-

geathmet, eine Luftröhrenbräune mit Blennorrhoe zu erregen vermögen! Der Anwendung trockner Dämpfe von balsamischen aromatischen Substanzen steht die Empfindlichkeit der Luftröhre im Wege, auch dieses nicht gerechnet, kann man, nach der Analogie ähnlicher Krankheitszustände mit übermäſsiger Sekretion, auf eine unzureichende Wirkung derselben schliessen. Indem ich dieses schreibe fällt mir die Essignaphta ein, ich bedauere, daſs ich nicht gleich Gelegenheit habe, die Wirkung ihrer öftern Einathmung selbst, oder durch Vorschub eines meiner Kollegen versuchen zu lassen. Verschlimmerung besorge ich davon auf keine Weise; gaben doch die Aerzte lange bey der Luftröhrenbräune sogar Dämpfe von rohen Essig zum Einathmen, und bisweilen mit dem besten Erfolg. Die Vitriolnaphte wurde bekanntlich in manchen Brustaffektionen gleicherweise ohne Beschwerde geathmet.

Als sogenannte innerliche Mittel empfehlen sich bey der häutigen Bräune vor Allen der Kamfer und das *sal. volat. c. c.*, hauptsächlich wohl deswegen, weil sie durch groſse Flüchtigkeit und ihre stark erregende Eigenschaft die unmittelbar angegriffenen Theile bey naher Berührung auf ihrem Durchgange durch den Schlund mehr als alle ähnliche Mittel der Art affiziren. Am besten wendet man sie in Substanz an. In dieser Form befördern sie durch ihren stark erregenden Einfluſs auf den reizbaren Luftröhrenkopf den Husten und Auswurf; aber weit entfernt den ersteren seiner Beschaffenheit nach zu verschlimmern, mildern sie

ihn. Ueberhaupt beunruhigte uns der Husten selten beym Croup; man hat selbst oft Ursache, ihn stärker zu wünschen. Ich glaube dreist behaupten zu können, daſs, wenn wir bey andern Arten der Luftröhrenbräune die häufigen Anfälle des Hustens durch passende Arzneien so viel möglich hemmen müssen, es hingegen bey der häutigen Bräune von der äussersten Wichtigkeit sey, das freye Aufhusten, und mittelbar den Auswurf, zu befördern, wenn der Husten, wie nicht selten, unbedeutend und seltener erscheint. Darum bin ich überzeugt, daſs Opiate bey der einmal wirklich vorhandenen häutigen Bräune im Durchschnitt schädlich seyn werden, wenn ich auch das nicht rechnen will, daſs jene bey so kleinen Kindern auch in sehr kleinen Dosen (den 12 — 10 — 6ten Theil eines Grans) häufig schlafmachend wirken, welches bey der häutigen Bräune sehr zu fürchten ist, weil das Kind bey jedesmaligem Erwachen mit dem im Schlafe angehäuften Schleim einen gefährlichen Kampf zu streiten hat. Ein Jeder kann sich bey vorkommenden Fällen davon überzeugen.

Auch die innerliche Anwendung der Quecksilbermittel möchte ich einem Vorurtheile zuschreiben, immer aber ihr wenig Nuzbarkeit einräumen. Freilich eigene Beobachtungen kann ich nicht zu Gunsten meiner Behauptung anführen. In ganz kleinen, öfters wiederholten Gaben werden sie sicher nicht in einer Zeit von 18 — 24 Stunden eine Hemmung der krankhaften Absonderung bewerkstelligen, über welche die am schnellsten und kräftigsten wirkenden Mittel, als

Opium, Kampfer, flüchtiges Alkali, nichts vermögen. Noch viel weniger würde es nützen, sie in starken seltenen Gaben, um einen Bauchfluſs, und dadurch eine vermeinte Ableitung der Säfte zu erregen, zu geben. Wir wissen von der Behandlung der venerischen Krankheiten her, daſs die Merkurialmittel gerade dann nicht auf den thierischen Reproduktionsprozeſs metamorphosirend wirken, sobald sie Darmausleerungen veranlassen. Wenn die häutige Bräune durch drastische Purganzen geheilt werden könnte, so würde schon jezt mancher Praktikus, in Städten wo sie wüthete, von dem Pöbel im Triumph durch die Gassen getragen werden. —

Ich theile jezt zwey Krankheitsgeschichten mit, deren eine das Uebel in seiner reinsten Gestalt und vollkommensten Ausbildung darstellt; die zweyte zeigt dasselbe zusammengesezt, etwas abweichend und nicht durchaus ausgebildet.

A. Häutige Bräune.

Nach einer feuchten und kalten Witterung trat im September 1804, mehrere Tage hindurch eine starke Hitze ein, wobey jedoch die Abende öfters neblicht und kalt waren. In dieser Zeit, am 13ten, wurde ich zu einem blühenden dreyjährigen Knaben gerufen. Am vorhergehenden Tage hatte sich etwas Husten und Abends Hitze gezeigt. Doch gieng das Kind munter ins Bette. Nachts halb 3 Uhr erwachte es mit Geschrey; die

herbeygeeilten Eltern bemerkten die gröfste Beengung des Athmens, mit Husten, das Gesicht war aufgetrieben und hochroth. Nach einstündiger Andauer liefs der Anfall nach, aber die Schwerathmigkeit blieb doch in minderm Grade; es wurde durch freywilliges Erbrechen nach dem Husten einigemale zäher Schleim ausgeleert. Morgens fand ich bey meinem Eintritt in das Zimmer das Kind ziemlich munter in der Fensterbank sitzend; es war kein Fieber da, die Zunge und der Rachen rein, nur von Zeit zu Zeit hob der Kleine die Schultern und schnappte bey erweiterten Naselöchern mit sichtbarer Anstrengung nach Luft. Man hörte den Schleim in der Luftröhre auf und nieder ziehen, und das Einathmen war von einem hellen heiseren Ton begleitet. Das Kind deutete auf Befragen einen Schmerz in der Luftröhre, gleich oberhalb der Stelle, wo diese sich spaltet, an. — Ich erkannte das Uebel augenblicklich, und verheelte den Anwesenden meine Besorgnifs nicht. Sogleich liefs ich ein grofses Zugpflaster über die Luftröhre und einen Theil der Brust legen. Dabey von der folgenden Mischung: *Rc. Essent. Moschi, Tinct. Asae foet. ana drachm. dimid. M. D. S.* jede Stunde anfangs 12 Tropfen geben, allmälig bis zu 15.

Beym zweyten Besuche, gegen Abend, war der Zustand noch derselbe; kein Fieber, der Husten kam ziemlich häufig, war dabey kurz und feuchte. Auf stete Aufmunterung von Seiten der Mutter half sich der Kleine, so viel ihm möglich war, beym Aufhusten zum Ausspucken. *Rc. Vin.*

Ipecac. Unc. dimid., Oxymell. squill. drachm. 2. M. D. S. Die Hälfte zu geben.

Am 14ten Frühmorgens um 8 Uhr erzählten die Eltern, daſs der zweyte Anfall gestern Abends 9 Uhr (etwa 18 Stunden nach dem ersten) im Anmarsche gewesen sey. Sogleich erhielt das Kind das bisher zurückgesezte Brechmittel, nach welchem es 3—4mal vielen zähen Schleim, aber doch nicht die verlangte erstarrende Lymphe herausbrach, deren fortdauernde Gegenwart sich durch ein immerwährendes sehr hörbares Geräusch beym Einathmen verkündigte. Indessen war der Anfall doch diesesmal wirklich unterdrückt worden. Heute Morgens um 7 Uhr aber kam der bisher zurückgehaltene zweyte Paroxysm in seiner vollen Stärke. Das Kind lag fast apoplektisch, doch dauerte er nur etwa drey Viertelstunden. Nicht wenig erstaunte ich, das Kind bald nach einem so heftigen Paroxysm im Zimmer herumlaufend zu finden; es speiste ein Stückchen Kuchen, und verlangte in den Garten zu gehen. Dabey hatte es seine gewöhnliche Wärme, gesunde Farbe, ruhige Augen; kein Mensch würde es ohne den starkpfeifenden Ton beim Athmen (welches jedoch nicht so übermäſsig schwer von Statten gieng) und einen häufigen Anstoſs von Husten für krank gehalten haben. Ich schöpfte aus dieser scheinbaren Besserung einige Hoffnung, lieſs in die noch heile Haut um den Hals Merkurialsalbe einreiben, und verschrieb: *Rc. Pulv. Gumm. arab. drachm. 2., terend. c. Aq. Meliss. unc.* $1\frac{1}{2}$; *fiat emuls. int. terend. add. Camphor. Gr. 4.; Syr. emuls. dr. 2. M. D. S.* Jede Stunde 2 Theelöffel voll zu geben.

Um halb 12 Uhr Mittags aber würde ich schleunig wieder gerufen; der Paroxysm war jezt heftiger als je wieder gekommen. Als ich anlangte, fand ich das Kind, welches vor 3 Stunden anscheinend stark und wenig leidend vor mir spielte, bereits erstickt. Ich merke über diesen Fall noch folgendes an:

1) Merkwürdig ist die schnelle und sonst nicht gewöhnliche Aufeinanderfolge zwischen dem zweyten und dritten Paroxysm.

2) Offenbar wurde der zweyte Paroxysm eine beträchtliche Zeit hindurch durch das schnell gegebene Brechmittel unterdrückt. Diese Beobachtung verdient bey ähnlichen Fällen der Art benuzt zu werden. Da wir nach Erscheinung des ersten Anfalls den Zeitpunkt des Erscheinens vom zweyten und dritten ziemlich genau vorher bestimmen können, so ist es gewifs gerathen, jedesmal gegen die Zeit, wo der nächste Anfall nach aller Vermuthung, oder nach der Aussage der Zufälle, im Anzuge ist, ein stärkeres Brechmittel zu geben, welches allenfalls nach einiger Zeit, wiederholt werden kann. Wir haben ja Mittel genug in Händen, um der zu starken Wirkung der Brechmittel schnell Einhalt zu thun.

3) Höchstwahrscheinlich haben wir es bey der häutigen Bräune (wenigstens in manchen Fällen derselben) mit einer zwiefachen schädlichen Masse, die sich im Luftröhrenkopfe und der Luftröhre angehäuft hat, zu thun, nämlich mit dem

eigentlich so zu nennenden, durch seine charakterischen Zeichen kenntlichen zähen Schleim, und mit der gerinnbaren Lymphe, welche durchaus erstarrt ein bandförmiges Ansehen gewinnt. Beide Massen unterscheiden sich hinlänglich durch das Ansehen und durch ihre verschiedenen Absonderungsorgane. Der von Jedem gekannte zähe Schleim wird wohl in grösseren dicken Stücken, gleichsam in dicken Fäden, herausgeworfen, nimmt aber nie die regelmäſsige Gestalt der geronnenen Lymphe an. Den zähen Schleim wirft das kranke Kind durch Husten und künstlich erregtes Erbrechen groſsentheils aus, aber an der gerinnbaren Lymphe erstickt es gewöhnlich, sobald diese erstarrt. Doch wird in der ersten Hälfte des Uebels auch etwas von dieser gerinnbaren Lymphe (die aber dann noch nicht erstarrt ist) zugleich mit dem zähen Schleim ausgeleert. Dadurch bekömmt die ausgeworfene Materie jenes zweydeutige gemischte Ansehen, wobey sie ein Gemenge von Schleim und Eyter zu seyn scheint. Das Absonderungsorgan für den zähen Schleim machen die bekannten Schleimdrüsen, welche besonders zahlreich in den taschenförmigen Vertiefungen des Luftröhrenkopfs liegen, das Absonderungsorgan für die gerinnbare Lymphe aber, die Enden der sogenannten lymphatisch-arteriösen Gefäſse aus, welche sich auf der innern Fläche der Luftröhre öffnen. Man erinnere sich, daſs das kranke Kind, nachnachdem es vermittelst viermaligen Erbrechens eine beträchtliche Masse von Schleimfäden und Stücken ausgeleert hatte, dennoch mit demsel-

ben Geräusch zu athmen fortfuhr, welches von dem Auf- und Niederziehen der festgewordenen gerinnbaren Lymphe herrührte, die sich bey der Sektion nachher gewöhnlich in einer bandförmigen oder ästigen Gestalt zeigt. Hier war der gefährlichere Feind noch zurückgeblieben; vielleicht hätte eine neue Dose des Brechmittels, auf der Stelle von den Eltern gegeben, auch hier noch Hülfe verschafft.

4) Man wird vielleicht fragen: warum ich nicht gleich bey meinem ersten Besuche Blutigel habe anlegen lassen? Darum, weil ich aus der heftigen Beklemmung, in welcher ich das Kind gleich anfangs traf, und besonders aus dem deutlich hörbaren Geräusch einer schon vorhandenen beträchtlichen Quantität von einer bereits kohärenteren Lymphe, die Anwendung der Blutigel schon für zu spät hielt. Ich bin wirklich überzeugt, dafs die Blutigel, da wo sie helfen, nur helfen, so lange die profuse Absonderung noch erst im Beginnen, und die abgesonderte Lymphe noch ganz flüssig ist. Unmöglich kann ich mir vorstellen, dafs und wie bey der Anlegung der Blutigel eine schon halb oder ganz erstarrte Lymphe wieder aufgelöst werden sollte! Nur dann wird man volle Wirksamkeit der Blutigel erwarten können, wenn sie gleich bey den ersten Spuren der Heiserkeit, des Hustens, noch vor dem vollkommenen Ausbruche des ersten Erstickungsanfalls angewandt werden. (Zu einer Zeit, wo die häutige Bräune herrscht, ist es gewifs nicht ta-

delnswerth, da, wo sich jene Spuren bey einem gesunden starken Kinde zeigen, auf der Stelle ein paar Blutigel setzen zu lassen. Das Kind wird (wie die Beobachtung ohnedies lehrt) keinen Schaden dadurch nehmen, selbst wenn sie einmal ohne wirkliche Noth gesezt wurden.)

B. Luftröhrenbräune mit Schleimfluſs, periodisch wiederkehrender Schlafsucht und Erstickungsanfällen.

Am 28ten Dezember 1804. Ein $5\frac{1}{2}$ jähriger Knabe, von zartem Körperbau, hatte seit einigen Tagen einen leichten Katarrh, welchen man wenig genug achtete, um ihn am gestrigen Abende bey einem Schneewetter, welches nach vorhergegangener starker Kälte eine lauere Luft mitbrachte, mit auf die Gasse zu nehmen. Im Zuhausegehen bekam der Knabe plözlich einen starken Anfall von Engbrüstigkeit, welche, als er in der Wohnung angelangt war, einem stärkeren Fieber und Husten Plaz machte. Das Uebel schien sich nach einer unruhig durchwachten Nacht zu mildern, deswegen begnügten sich die Eltern, mich heute nur um ein Rezept für den Kranken ersuchen zu lassen. Ich verschrieb: *Rc. Spirit. Minderer., Aq. Meliss. ana Unc.* $1\frac{1}{2}$, *Syr. diacod. drachm.* 6. *M. D. S.* Alle $1\frac{1}{2}$ Stunden einen halben Speiselöffel voll zu geben.

Noch ehe der Knabe diese Arzney erhielt, um 6 Uhr Nachmittags, stellte sich bey ihm eine un-

überwindliche Neigung zum Schlaf ein; kaum hatte er etwas geschlummert, so fieng die Brust plötzlich gewaltig zu röcheln an, das Athmen wurde dabey aufs höchste beengt, das Gesicht aufgeschwellt und roth, die anwesenden Personen vermogten nur durch das unsanfteste Schütteln des Körpers und durch das Kitzeln mit einem in den Schlund gebrachten Federbart, welches ein Erbrechen mit Ausleerung grofser Schleimstücke zu Wege brachte, der Erstickung zu wehren. Auch hiervon erhielt ich keine augenblickliche Nachricht, weil sich der Knabe nach dem Anfall sehr erholte und die Nacht erträglich zubrachte.

Am 29sten Dez. Morgens fand ich den Kranken ausser Bette ziemlich munter, ohne Fieber, er klagte über Schmerz in der Luftröhre, gleich unter der Schilddrüse, und warf bey mäfsig starkem Husten eine grofse Menge eyterähnlichen Schleims aus. Das Athmen war nicht sehr erschwert, der Ton bey demselben heiser, knisternd, aber nicht pfeifend. — So wenig ich die Gefährlichkeit des Zustandes nach angehörter Erzählung des ganzen Vorgangs verkennen konnte, so schöpfte ich doch einige Hoffnung aus dem nicht ganz so zarten Alter und der Verständigkeit des Knabens, da er selbst nicht unterliefs, alles das seinige zur Beförderung des freyen Auswurfs anzuwenden. Ich liefs in die Haut um den Hals fleifsig Einreibungen von Opodeldoc (*Liniment. sapon. camphor.*) machen, und dabey von folgender Mischung: *Rc. Emuls. arab. Unc.* 3, *terend. admisce Camphor. Gr.* 5, *Syr. emuls. Unc. dimid.*

M. D. S. Jede Stunde einen reichlichen halben Speiselöffel voll zu geben.

Abends. Den Tag über gieng es ziemlich, der Patient hustete viel und warf reichlich aus. Aber um 7 Uhr Abends (nach 25 Stunden) kehrte der Anfall von gestern, doch viel gelinder, wieder. Dieselbe Schlafsucht, von welcher er auf meine Erinnerung durch alle ersinnlichen Zerstreuungsmittel, und beynahe mit Gewalt, abgehalten wurde, dabey stärkere Engbrüstigkeit und Röcheln in der Luftröhre. Nach dreiviertel Stunden schwand der Anfall. Nun lies auch der Husten sehr nach, so daſs er einen guten Theil der Nacht ruhig schlafend zubringen konnte.

30. Dez. Die Respiration ist beynahe ganz frey, kein röchelnder Ton, kein Schmerz mehr in der Luftröhre, der Husten stöſst oft an, ist aber unschädlich. Der Kranke ist munter, hat Appetit. Um der leicht möglichen, wenn gleich gelindern, Wiederkehr des Paroxysmus am heutigen Abend vorzubeugen, empfahl ich die Arzneyen aufs gewissenhafteste den Tag über fortzugeben.

Am 31. Dez. Bey dieser Behandlung blieb der Paroxysm gestern Abends aus; der Kranke befindet sich nun plözlich bis auf einen seltnen und leichten Anstoſs des Hustens wohl.

Auch folgte kein Rückfall.

Der hier erzählte Fall gehört unstreitig unter die Klasse der Luftröhrenbräune. Von der häu-

tigen aber unterschied er sich merklich dadurch, 1) dafs die profuse Absonderung in der Luftröhre allein die Schleimdrüsen betraf, und dafs somit 2) keine feste Masse von geronnenen Faserstoff, wie bey der häutigen Bräune, in der Luftröhre gebildet wurde. Eben deswegen trug ich Bedenken dieser Luftröhrenbräune das Praedikat membranöse hinzuzuwälzen. Dafs übrigens die zulezt beschriebene Krankheitsform der häutigen Bräune durch die periodische Wiederkehr von Erstückungsfällen, und durch die Stelle des Schmerzes unter dem Schildknorpel sehr ähnlich, überhaupt leicht mit ihr zu verwechseln und kaum weniger gefährlich war, erhellet aus der Geschichte des Verlaufs. Merkwürdig war besonders das regelmäfsige Zusammentreffen eines unwiderstehlichen Hanges zum Schlaf mit dem periodischen Asthma, und gewifs machte diese Komplikation das Uebel noch viel gefährlicher, als es schon an und für sich war. Wenn die Schlafsucht, statt den Vorläufer des Asthma abzugeben, erst nach dem lezteren eingetreten wäre, so hätte man sie einen durch die gehemmte Zirkulation im Gehirn herbeygeführten soporösen Zustand nennen können.

Zum Schlufse noch eine Bemerkung, die auch die häutige Bräune mit betrifft. Wenn man, nach der herrschenden Meinung, annimmt, dafs die Erstickungsanfälle, und die wirkliche Erstickung, einzig und allein von der in der Luftröhre angehäuften — noch flüssigen oder schon erstarrten — Lymphe herzuleiten seyen, so ist es sehr schwer, die fast beständig sehr regelmäfsige Wiederkehr

des Paroxysm, nach bestimmten Zwischenräumen, zu erklären. Leicht wird dies hingegen bey der Annahme, dafs ausser dem immer vorhandenen mechanischen Hindernifs des Athmens, auch und vorzüglich noch periodische krampfhafte Zusammenziehungen der Luftröhre in Anschlag zu bringen seyen. Es ist wohl kein Wunder, wenn die lezteren bey der Gegenwart einer schon mechanisch reitzenden starren Masse in der Luftröhre (wie bey der häutigen Bräune der Fall ist) noch gewöhnlicher und heftiger erfolgen, als bey jeder anderen Art der Luftröhrenbräune *).

*) Ich wünschte, dafs diese Ideen des scharfsinnigen und verdienstvollen Herrn Dr. *Gutfeldt* von den Praktikern bestens beherzigt werden mögten. Meine eigenen Beobachtungen stimmen mit den hier gegebenen Ansichten und Thatsachen völlig überein. Der Hr. Verfasser verdient unsern besten Dank, dafs er bey Behandlung dieser bedenklichen, und wie es den Anschein hat, immer frequenter werdenden Form des, durch seine örtliche Eigenheit tödtenden Uebelseyns, auf die Nothwendigkeit besonders aufmerksam machte, auf die örtlich angegriffenen Organe des Athmens mit hinreichender Stärke und, wo möglich, geraden Weges wirken zu müssen. So verdient auch der Vorschlag, die Dämpfe des Essigäthers einathmen zu lassen, gewifs alle Beherzigung.

Der Herausgeber.

V.

Beschreibung einer seltneren allgemeinen Miſsfärbung der Hautoberfläche.

Vom Herrn Doktor *Gutfeldt* in Altona.

Am 25ten Junius des verwichenen Jahres verlangte ein Schneider meine Hülfe. Er war gegen 30 Jahre alt, von ziemlich starkem Körperbau, und in frühern Zeiten immer gesund. Der vergangene Winter war für ihn ein Bote des Mangels und mannigfachen Kummers. Unter diesen drückenden Aussenverhältnissen nahm seine Hautoberfläche allmählig eine Erdfarbe an, welche nach und nach in eine dunkle Bleifarbe von unbeschränkter Verbreitung über den ganzen Körper übergieng. Die Lippen und Zunge waren schwarzblau, wie nach dem Genuſs von Heidelbeeren. Nun stellten sich die nachfolgenden begleitenden Zufälle ein, welche ihn zur Rathserholung eines Arztes bestimmten. Er fühlte eine zunehmende allgemeine Kraftlosigkeit, Ziehen und Reissen in den Gliedern, Mor-

gens früh war er oft Ohnmachten unterworfen, sein Schlaf war unruhig durch schreckhafte Träume, er hatte durchaus keine Lust etwas zu genieſsen, keinen Durst, die Haut war sehr trocken. Ausserdem keine krankhafte Erscheinungen, nicht einmal bedeutende Abmagerung; kein Theil seines Körpers war ausgezeichnet schwach, am mehrsten schienen es noch die Extremitäten.

Seine Umstände waren jezt wenigstens in so weit gebessert, daſs er sich die nöthige Pflege und Nahrung geben konnte. Ich rieth ihm leichte Fleischspeisen, Madeira-Wein öfters in kleineren Portionen, trieb ihn zu mäſsiger Bewegung an, und hieſs täglich den ganzen Körper mit gleichen Theilen von Franzbranntwein und Wasser waschen. Dabey verordnete ich die folgende Arzney: *Rc. Rad. serpent. virg. Unc. dimid., inf. aq. ferv. Unc. 4., stent. in digest. p.* $\frac{1}{4}$ *hor. vasc. operto. Col. add. spir. nitr. dulc. Drachm. 1, aq. cinnam. vinos. syr. cort. aurant. ana Unc. 1. M. D. S.* Jede dritte Stunde einen reichlichen Speiselöffel voll zu nehmen.

Als ich nach zweitägiger Anwendung dieser Arzneien am 27ten Junius den Patienten wieder sah, versicherte er viel ruhiger geschlafen zu haben, und seltner von Ohnmacht angewandelt zu seyn; die Haut war, mit Ausnahme von Lippen und Zunge, weniger blau. Bemerkenswerth, daſs das Serpentariainfusum bey diesem Patienten sehr stark die Ab- und Aussonderung des Urins beförderte, welche vorher sehr gering war. Ich

gab nun: *Rc. Balsam. vit. Hoffm.* *) *Dram.* 1 *et dimid., aq. nuc. Moschat. vinos. Unc.* 4, *syr. cort. aurant. Unc.* 1. *M. D. S.* Zu Anfang jeder dritten Stunde einen Speiselöffel voll zu nehmen. Dabey dieselbe Lebensordnung, wie vorher.

Bey meiner Rückkehr um den dritten Tag (am 30ten) zu dem Kranken, fand ich seinen Zustand sehr vortheilhaft verändert. Er schlief gut, hatte keine Anwandlung von Ohnmachten weiter; aſs mit ziemlichem Appetit; klagte nicht mehr über Gliederreissen; zugleich war die bisherige dunkelblaue Farbe wieder zum ersten hellern Grau zurückgekehrt, selbst Lippen und Zunge waren blässer; seine Beschwerden waren nur Mattigkeit, doch von geringerm Grade, und Neigung zum Schlaf. *Rc. Elixir. robor. Whytt. Drachm.* 3. *Aq. Menth. piper. Aq. Cinnam. vinos. ana Unc.* 2. *Syr. cort. aurant. Drachm.* 6. *M. D. S.* Alle 2 Stunden einen reichlichen Speiselöffel voll zu nehmen.

Nach 4 Tagen giengen alle Funktionen beim Patienten, wenn gleich noch etwas träger, doch regelmäſsig von statten, die Miſsfärbung der Oberfläche war beinahe ganz verschwunden, nur noch an Lippen und Zunge bey genauerem Aufmerken sichtbar. Aber nun kündigte er mir auch schon,

*) Als Zusammensetzung ist dieser Balsam freilich kein empfehlungswerthes Muster als Heilmittel; bey Schwäche und Trägheit der Lebensfunktion aber eben so wirksam als angenehm.

als ich ihn zu einem länger fortgesezten Gebrauch stärkender Mittel, eines feurigen Weins u. dgl. m. bereden wollte, den Gehorsam auf. Sehr ungerne entliefs ich den Kranken, der mir späterhin an diesem volkreichen Orte aus den Augen verschwunden war, als ich ihn nach Verlauf mehrerer Wochen aufsuchen wollte.

VI.

Klinische Beiträge zur speziellen Fieberlehre.

Vom Herrn Doktor J. in B. bey H**.

Vorerinnerung.

Dafs die Heilkunde noch weit vom Ziele der Vollendung entfernt sey, und noch in allen ihren Fächern der Verbesserungen und der Aufklärungen sehr bedürfe, wird Niemand von denen, die aufrichtig genug sind, zu gestehen, wie unsicher und schwankend das Ganze der Medizin noch bis jezt ist, läugnen. Ja sie wird deren, als Erfahrungswissenschaft, vielleicht immer bedürfen. Höchst unangenehm ist es daher dem Arzt, dem die gründliche Ausbildung seiner Kunst, aus Liebe zu ihr und aus Mitgefühl mit der Leidenden Menschheit nahe am Herzen liegt, wenn er erfahren mufs, dafs Männer von Genie dafür, dafs sie neue Ansichten in der Medizin entdecken und solche dem Publikum eröffnen, mit Verachtung und mit desto bittrer Verhönung, wenigstens von einem grofsen Theil der medizinischen Kritiker belegt werden, je mehr Bewunderung und Aufsehen ihre Geistesprodukte erregen, und dafs überhaupt jezt die Urbanität in der Gelehrtenre-

publik so sehr verscheucht ist. Kein Wunder ist es, wenn daher die Achtung der Schriftsteller und der Gelehrten überhaupt leidet, vorzüglich aber der Lehre selbst, die mehr bearbeitet werden sollte, der empfindlichste Nachtheil dadurch erwächst, indem mancher helle Kopf seine der Kunst nützlichen Ideen und Kenntnifse, um Verunglimpfungen zu vermeiden, zurückhält, und jene Lehre daher, statt in fortrückender Vollkommenheit zu wachsen, auf der unvollkommenen Stufe stehen bleibt. Und welcher Lehre sollte man wohl billig mehr und eifriger eine glücklichere Ausbildung und schnellere Schritte zur Vollendung wünschen, als der, deren Zweck Menschenerhaltung ist? Sollte denn, wenn es auch möglich wäre, in der Medizin ein System zu ersinnen, das in praktischer Hinsicht durchaus keine Blöfsen gäbe, der Entwurf desselben so sehr leicht und nicht vielmehr das nach und nach mühsam vollbrachte Werk mehrerer Forscher als eines Einzigen feyn, der, wie ich glaube, seinen Scharfsinn schon von einer sehr vortheilhaften Seite zeigt, wenn er nur brauchbare Bruchstücke und hie und da Standpunkte zu bessern Ansichten angiebt? Bedarf das weitläuftige Gebäude, womit vielleicht die Medizin verglichen werden kann, nicht der Materialien von allen Seiten in unzähliger Menge? Sollte man daher nicht vielmehr jeden auch noch so gering scheinenden, noch so wenig Nutzen anfangs versprechenden neuen Beitrag in dieser Lehre wenigstens mit Nachsicht aufzunehmen und mit strenger Unpartheilichkeit ruhig zu prüfen, sich zur Pflicht machen müssen, als jede neue An-

nicht sogleich weil sie neu ist, zu verwerfen? Hat man nicht so viele Beispiele, daſs man Entdeckungen, die Anfangs gar nicht oder nur etwa an einer Seite praktischen Nutzen zeigten, in der Folge durch ruhiges Forschen und fortgeseztes Nachdenken an mehreren oder gar an allen Seiten Nüzlichkeit und Anwendbarkeit abgewonnen hat? Spürt man nicht von jeher diesen Gang bey den gröſsten und wichtigsten Bereicherungen der Künste und Wissenschaften? — Es ist sehr zu wünschen, daſs die Erregungstheorie durch die fortgesezten vereinten Beatbeitungen so vieler geistreicher Männer ein ähnliches glückliches Schicksal zum Wohl der Menschheit haben möge. Diese verdienstvollen Männer müssen sich nur nicht in ihren emsigen Forschungen durch ihre Gegner stören lassen, davon man dem gröſsten Theil ohne Partheilichkeit den gegründeten Vorwurf machen kann, daſs sie die Erregungstheorie nur aus einseitigen Rezensionen, und nicht aus ihrer eigenen Quelle kennen, welches sie dadurch unläugbar beweisen, daſs wenigstens eine sehr groſse Anzahl von ihnen noch immer glaubt, daſs es bey der Ausübung dieser Theorie nur auf das reichliche Darreichen der heftigsten Reizmittel ankomme; da doch hingegen diese Lehre in ihrer Anwendung die gröſste Zirkumspektion, die genaueste Abwägung der Kräfte und die Anwendung wahrer Philosophie erfordert, und man mit Recht behaupten kann, daſs dagegen alle übrigen Theorien der Medizin, vermöge welcher man sich auf unerwiesene Hypothesen stüzte, nur ein mechanisches Handeln und ein blindes Hin- und Hertappen lehrten. —

Das anfangs fast allgemeine, ungünstige und sogar warnende Urtheil der kritischen Blätter über das Haltbare in der Erregungstheorie erfüllte auch mich, ich muſs es gestehen, mit Vorurtheil, so daſs ich es nicht einmal der Mühe werth hielt, sie selbst zu studieren; allein nachdem ich dies über mich erhielt und ich in Folge dessen so ausserordentlich viele in der Natur gegründete Wahrheiten in selbiger gefunden hatte, habe ich es für meine unerlaſsliche Pflicht gehalten, sie am Krankenbette zu prüfen, und ich kann sagen, daſs der Erfolg davon meine Erwartung bey weitem übertroffen hat. Ich muſs es dankbar gestehen, daſs ich nachher durch die Lektüre der vortrefflichen Beiträge zur medizinischen Klinik des Herrn Professors *Horn* und der gründlichen Prüfungen des Brownischen Systems des Herrn Hofrath *Marcus* noch mehr für diese neue Theorie eingenommen ward. Den nachher fortgesezten ungestörten Gang in der Anwendung derselben verdanke ich vorzüglich dem seltenen Beispiele meines siebenzigjährigen Vaters, der nun beinahe ein halbes Jahrhundert lang die Medizin ausgeübt hat, immer in seinem Streben nach höherer Vollkommenheit fortschreitet, gleich dem verstorbenen ehrwürdigen Veteran *E. A. Nicolai* in Jena, die Erregungstheorie studirt und freimüthig gesteht, daſs er erst an der Hand der Erregungstheorie angefangen habe, sicherer zu gehen, und seit der Anwendung derselben bey weitem mehr zur Erhaltung der Menschheit beigetragen habe, als zuvor. Aus welchem Beweggrunde sollte wohl mein Vater nach beinahe funfzigjähriger Praxis und ich nach

siebenzehnjähriger Praxis den alten Weg verlassen, wenn wir nicht beide gröſseren Nutzen und mehrere Sicherheit auf dem neuen Wege entdeckt hätten? —

Ich werde nach und nach dem medizinischen Publikum in diesen Blättern, wenn die ersten Versuche gefallen sollten, die Resultate meiner nach dem Geiste der Erregungstheorie angestellten Praxis überliefern, und den, wenn auch nur unvollkommen erreichten Zweck meiner litterarischen Arbeiten, eine in der Folge allgemeinere Annahme und Ausübung dieser äusserst wohlthätigen Theorie, für die angenehmste Belohnung meiner etwanigen Bemühungen halten.

1.

Ueber die verschiedenen Grade des asthenischen Fiebers.

Unter den Eintheilungen des asthenischen Fiebers, womit uns die neuern Bearbeiter der Fieberlehre beschenkt haben, scheint mir diejenige, welche der Herr Hofrath *Marcus* in seinem äusserst lehrreichen Magazin für spezielle Therapie und Klinik 1. B. 2. St. S. 175 u. ff. (dessen Fortsetzung gewiſs jeder Arzt, der die Vervollkommnung seiner Kunst wünscht, sehnlichst entgegensieht) mitgetheilt hat, in Rücksicht des praktischen Nutzens eine der vorzüglichsten zu seyn. Nach ihm macht das asthenische Fieber das Genus aus, das in

Zweige und Formen zerfällt, deren wesentliche Verschiedenheiten auf die Abstufungen der Grade der Asthenie beruhen. Nach dieser Stufenfolge ist das intermittirende oder das Wechselfieber das Fieber vom geringsten Schwächegrade, worauf im höhern Grade der Schwäche und mithin auch der Gefahr, das anhaltende Fieber, sodann der Synochus und im höchsten Schwächegrade der Typhus folgt. Diese Eintheilung des asthenischen Fiebers ist aber nicht etwa, wie sonst, das Werk einer eben so neuen als unsichern Theorie, nicht leere Deklamation, sondern ist aus der Natur des menschlichen Organismus selbst genommen, indem jeder Arzt, welcher obige Lehrsätze genau und ohne Vorurtheil am Krankenbette prüft, die Richtigkeit derselben finden wird. Aber diese Fieberabtheilung ist nicht allein wahr und richtig, sie ist auch in therapeutischer Rücksicht nützlich, weil sie dem Arzt, wie der Herr Hofrath *Marcus* am angeführten Orte sagt, ein Bild der Gegenwart und eine Anzeige der Zukunft ist. — Wahrlich, ein Jeder, der aufrichtig gestehen will, in welchem Chaos noch vor wenigen Jahren die ganze Fieberlehre lag, kann es nicht läugnen, daſs sie jezt bey weitem gründlicher und natürlicher bearbeitet ist. — Es ist vielleicht kein unnützes Unternehmen, wenn ich hier eine aus meinem Tagebuche mit strenger Wahrheit ausgezogene Krankheitsgeschichte nachfolgen lasse, die es nicht allein bestätigt, daſs das remittirende asthenische Fieber ein Fieber von höherem Schwächegrade als das intermittirende ist, sondern auch lehrt, daſs dieses leztere in einem um so geringern Grade

von Schwäche, je seltener die Fieberanfälle auf einander folgen, ihren Grund habe.

Eine funfzigjährige Bürgersfrau, die nicht mehr menstruirte, in asthenischer Opportunität lebte, indem sie eine mehrentheils sitzende Lebensart führte, beynahe gar nicht das Haus verliefs, gröfstentheils von Vegetabilien lebte, und noch dazu des Verlusts beyder Augen wegen, die nach einander zu erblinden drohten, in Sorgen und Kummer lebte, befiel Ende Augusts 1802, muthmuthmäfslich durch Erkältung, mit einem nachlassenden Fieber. Die Kranke ward mit kühlenden sogenannten Fiebertilgenden Arzneyen, wobey mit Brech- und Abführungsmitteln abgewechselt ward, behandelt, nahm nebenbey Getränke von Brodwasser mit vegetabilischen Säuren vermischt und führte dabey eine durchaus nahrlose Diät. — Als nun zu Ende Oktobers die Kranke auf diesem Wege nicht nur nicht ihre Gesundheit wieder erhalten hatte, sondern sich vielmehr täglich schwächer fühlte, so liefs man mich den 20. Oktober rufen, nachdem schon vor einigen Tagen die fernern Besuche des vorigen Arztes verbeten waren. — Ich fand die Kranke sehr abgezehrt, mit blassem Gesichte und so schwach, dafs sie sich nicht allein im Bette aufrichten konnte, der Puls war fieberhaft, klein und leer, der Appetit sehr gering, der Durst heftig, der Schlaf kurz und unruhig, die Beine waren geschwollen, das Fieber machte noch täglich einige Exazerbationen, und war jedesmal bey seinem Eintritt mit einem brennenden Schmerz im Unterleibe ver-

gesellschaftet. Die Kranke war sehr niedergeschlagen und gefaſst auf den, ihrem Gefühl nach, sehr nahe bevorstehenden Abschied. — Bey diesem hohen Grade direkter Asthenie lieſs ich jede halbe Stunde einen Tropfen von der thebaischen Tinktur in warmen Thee nehmen, damit sowohl im Fieber als ausser demselben genau fortfahren, ich empfahl zum Getränk kräftige Fleischbrühe von Rindfleisch mit Gewürz und Eygelb, erwärmten guten Wein unvermischt und auch mit warmem Thee, lieſs Kaffee trinken, das Gesicht und die Hände oft des Tages mit warmem Brandtewein waschen, sorgte für die nöthige Reinlichkeit der Wäsche, des Bettzeuges, der Luft im Zimmer, und bemühte mich durch Wiedererweckung des niedergesunkenen Muths, den Geist der Kranken wenigstens in etwas zu beleben. — Den 21sten war das Selbstgefühl schon besser, der Schlaf gut, das Fieber hatte zwo deutliche Exazerbationen gemacht, war geringer und ohne Schmerz des Unterleibes — dieselbe Behandlung. — Den 22sten das Befinden wie gestern, nur Abends allein stellte sich eine Exazerbation ein. Die Patientin nahm jezt jede halbe Stunde 2 Tropfen thebaischer Tinktur, und übrigens ward kontinuirt. — Den 23ten guter Schlaf, mehr Kraft, der Appetit noch schwach, es stellte sich etwas Husten ein; das Fieber schien ein tägliches intermittirendes Fieber werden zu wollen, indem die Kranke an diesem Abend einen gewöhnlichen gelinden intermittirenden Fieberparoxysmus erlitt. Dieselbe Behandelung, indem die thebaische Tinktur genau jede halbe Stunde, auch während des Fiebers, gereicht

wurde. — Den 24sten. Das intermittirende Fieber war auch diesen Abend um dieselbe Zeit wiedergekehrt. Die Kranke erhielt jede halbe Stunde 3 Tropfen thebaischer Tinktur. — Den 25sten. Das Fieber, besonders der Frost und Schweiſs waren gelinder, der Durst weniger, der Puls etwas kräftiger, der Appetit mehrte sich mit den Kräften, der Schlaf war ruhiger, der Husten, der bisher den Schlaf gestört hatte, war geringer, die Anschwellung der Schenkel minderte sich, die Kranke ward heiter und voll Hoffnung zur Wiedergenesung. — Sie nahm jezt jede halbe Stunde abwechselnd 3 Tropfen thebaischer Tinktur und 10 Tropfen Vitriolnaphthe in erwärmtem Thee; dabey einen kräftigen Aufguſs von der Pfeffermünze und genoſs ferner die oben angegebene ernährende Diät. — Den 26sten. Das Fieber schwächer und kürzer, — es ward mit 4 Tropfen thebaischer Tinktur und 10 Tropfen Naphthe jede halbe Stunde abwechselnd nebst der bisherigen Diät fortgefahren. — Den 28ten. Das Fieber stellte sich etwa eine Stunde früher ein, war kürzer und schwächer, der Appetit etwas vermehrt, die Leibesöffnung erfolgte mehrentheils jeden 3ten Tag, der Schlaf war gut, die Patientin gewann immer mehr an Munterkeit und Kraft. — Es ward jede halbe Stunde mit 5 Tropfen thebaischer Tinktur 16 Tropfen Naphthe abgewechselt. — Den 29sten. Das Fieber immer geringer. — 6 Tropfen thebaischer Tinktur und 20 Tropfen Naphthe abwechselnd. — Den 30ten. Das Fieber antizipirte jezt beinahe 2 Stunden, der Appetit ward stärker, der Puls erhabener, voller. — Die Kranke nahm jezt

von einem wäſsrigten Aufguſs von 8 Skrupel Arnikablumen zu 4 Unzen Kolatur, der 2 Drachma Vitriolnaphthe und 1 Unze Klatschrosensyrup zugesezt war, einen halben erwärmten Eſslöffel voll und 7 Tropfen thebaischer Tinktur, jede halbe Stunde abwechselnd mit der bisherigen stärkenden Diät. Die Kranke genoſs täglich 1 bis 2 weichgekochte frische Eyer. — Den 31ten. Das Fieber kam täglich zwar wieder, war aber kurz und schwach, hielt etwa nur eine halbe Stunde an, der Schlaf ward immer erquickender, der Appetit immer stärker, der Puls lebhafter, die Kranke munterer. — Dieselben Arzneimittel und die vorige Diät; nur wurden jezt von der thebaischen Tinktur 8 Tropfen gegeben. — Den 2ten Nov. Das Fieber sehr kurz — Patientin kontinuirte. — Den 3ten. Das Fieber immer früher und kürzer, beim Eintritt desselben Schmerz im Unterleibe. — Dieselbe Behandlung. — Den 4ten. Die Umstände wie Tages zuvor. — Dieselben Mittel, nur wurden jezt von der thebaischen Tinktur 9 Tropfen gereicht. — Den 5ten. Das Fieber antizipirte noch immer etwa eine halbe Stunde; war aber schwach; der Unterleibsschmerz und der Husten geringe, der Appetit ziemlich gut, — Patientin nahm von einem wäſsrigten Aufguſs von einer halben Unze der virginischen Schlangenwurzel, dessen Kolatur von 4 Unzen, 2 Drachmen des Whyttschen Elixirs und 1 Unze Klatschrosensyrup zugesezt war, einen halben erwärmten Eſslöffel voll und 9 Tropfen der thebaischen Tinktur jede halbe Stunde abwechselnd. — Den 6ten. Das Fieber war jezt so vorgesprungen, daſs es nun

Morgens 10 Uhr erfolgte; es war kurzdauernd, der Appetit gut. — Vom leztern Aufgusse der Schlangenwurzel nahm Patientin stündlich einen halben Esslöffel voll; die thebaische Tinktur ward zurückgesezt, dagegen am folgenden Morgen um 8 Uhr 10 Tropfen der thebaischen Tinktur verordnet. — Den 7ten. Das Fieber mäſsig, mit etwas Leibschmerz beim Eintritt desselben. Patientin fühlte mehr Kraft, hatte guten Appetit. — Dieselbe Behandlung. Gegen die etwa wiederkehrenden Schmerzen im Unterleibe wurden warme Kamillenumschläge auf denselben und vor Eintritt des künftigen Fiebers 15 Tropfen der thebaischen Tinktur zu nehmen empfohlen. — Den 8ten: Kurzer Schauder, die Fieberhitze so unmerklich, daſs die Kranke sie verschlief. Vor dem Fieber hatte sich ein Magenkrampf eingestellt, der sich aber durch die Anwendung der warmen Kamillenumschläge bald verloren hatte. — Man kontinuirte. — Den 9ten. Schon gegen 8 Uhr stellte sich das Fieber ein; es war gelinde, der Magenschmerz nur sehr schwach — die vorige Behandlung. — Den 10ten. Das Fieber täglich früher und schwächer, nur gelindes Frösteln und Ziehen in den Gliedern wurde empfunden mit gelinder Wärme und mäſsigem Durst, der Schweiſs erfolgte nicht mehr, der Magenschmerz dauerte durch die Hülfe der Umschläge nur sehr kurze Zeit, der Appetit und Schlaf waren sehr gut, die Kranke fühlte täglich mehr Kraft, der Pulsschlag war lebhafter und stärker, im Ganzen langsamer, der Husten geringer. — Patientin bekam jezt von einem Dekokt der peruvianischen Rinde zu einer halben

Unze und 4 Unzen Kolatur, welcher noch 3 Drachmen des Whyttschen Elixirs und 1 Unze Klatschrosensyrup zugesezt war, stündlich einen halben Eſslöffel voll, etwas erwärmt, mit der bisherigen Diät, und da Patientin gewohnt war zuweilen etwas Brandtewein zu trinken, so ward ihr einigemale des Tages etwas Franzbrandtewein zu nehmen und vor dem Eintritt des zu erwartenden Fiebers 15 Tropfen thebaischer Tinktur, wie auch die Kräuterumschläge auf den Unterleib gerathen. — Den 11ten. Sehr gelindes Fieber mit geringem und sich schnell endigendem Magenschmerz. — Dieselbe Behandlung. — Den 12ten. Zur gewöhnlichen Zeit kein Fieber, sondern nur gelindes Ziehen in den Gliedern, kein Magenschmerz. — Die Kranke kontinuirte. — Den 13ten. Gelindes Fieber mit eben so gelindem Magenschmerz. — Dieselbe Behandlung. — Den 14ten. Ausser etwas Leib- und Rückenschmerz keine Spur vom Fieber, der Appetit immer stärker. Aus dem täglich intermittirendem Fieber war also nun ein dreitägiges intermittirendes Fieber geworden. — Dieselbe Behandlung. — Den 15ten. Gelindes Fieber mit etwas Leibschmerz, der nur während des Frostes andauerte. — Das Dekokt der peruvianischen Rinde ward jezt zu einer Unze in 4 Unzen Kolatur mit einer halben Unze des Whyttschen Elixirs und einer Unze Pomeranzensyrup stündlich zu einem halben erwärmten Eſslöffel voll, und vor dem Eintreten des Fiebers die thebaische Tinktur zu 15 Tropfen gereicht. — Den 16. Guter Schlaf, etwas Schweiſs, kein Fieber; aber dagegen kurz dauernder Magenschmerz, der die Kräu-

terumschläge auf den Unterleib und etwas erwärmter Franzbrandtewein, innerlich genommen, bald hob. — Dieselbe Behandlung. — Den 17ten. Gelindes Fieber ohne Magenschmerz. — Die Patientin continuirte. — Den 18ten. Kein Fieber, gutes Befinden. — Dieselbe Behandlung. — Den 19ten das Fieber schwach mit etwas Magen- und Rückenschmerz, der Appetit gut. — Der Kranken ward von der Pomeranzenessenz, 1 Unze mit eben so viel vom Whyttschen Elixir und mit 1 Unze von der flüchtigen Baldriantinktur vermischt stündlich 20 Tropfen mit warmen Thee und auch abwechselnd mit erwärmten Wein zu nehmen verordnet, so wie ferner vor dem Eintritt des zu erwartenden Fiebers die thebaische Tinktur zu 20 Tropfen. — Den 21sten guter Schlaf, das Fieber kam beinahe eine Stunde später, war sehr gelinde, vor Eintritt desselben hatte die Kranke heftigen Rückenschmerz ohne Magenkrampf erlitten; es hatte sich aber jener mit der völligen Entwickelung des Fiebers verloren. Der Stuhlgang, der bisher jeden 3ten oder 4ten Tag erfolgt war, stellte sich jezt täglich ein, die Kranke ward täglich heiterer und fühlte sich immer stärker. — Sie continuirte. — Den 23sten nach einer erlittenen Gemüthsbewegung kam das Fieber wieder früher und von heute an kehrte es auch täglich wieder, die Patientin delirirte im Fieber. Das Anticipiren des Fiebers betrug eine Stunde. — Die Kranke nahm stündlich 25 Tropfen von den am 19ten verordneten mit 2 Tropfen der thebaischen Tinktur. Die stärkende Diät ward ferner wie bisher angewandt. — Das jezt

täglich intermittirende Fieber war an den folgenden Tagen, besonders am 25sten und 26sten, sehr gelinde. — Dieselbe Behandlung ward beobachtet. — Den 27sten etwas Ziehen in den Gliedern und weiter nichts Fieberhaftes. — Den 28sten keine Spur vom Fieber, guter Schlaf und Appetit. — Dieselbe Behandlung. — Den 29sten. Das Fieber blieb auch an diesem Tage aus, das Befinden der Kranken besserte sich sehr. — Sie continuirte. — Den 30sten weder Fieber noch Magen- und Rückenschmerz waren erfolgt, Appetit und Schlaf waren gut, der Husten gering; Patientin bekam mehr Kraft, sie brachte schon zuweilen eine kurze Zeit ausser dem Bette zu, der Pulsschlag ward kräftiger. — Sie continuirte. — Den 4ten Dezember, das Fieber war in dieser Zeit nicht wiedergekehrt, Patientin verliefs immer längere Zeit das Bett, hatte guten Appetit und Schlaf. — Den 7ten. Das Fieber blieb fortdauernd aus, der Husten war ganz verschwunden, der Pulsschlag langsam und erhabner, die Kräfte mehrten sich sehr, die Rekonvalescentin brachte den gröfsten Theil des Tages ausser Bette zu, der gute Appetit und Schlaf trugen zur Vermehrung der Kräfte nicht wenig bey. — Es wurden jezt von den stärkenden Tropfen von Zeit zu Zeit stärkere Portionen genommen, und die stärkende Diät ward fernerhin empfohlen. — Den 13ten. Die Genesende war ausser zurückgebliebener Schwäche wohl. — Sie nahm von der Pomeranzenessenz und von der mit Quittensäure bereiteten Eisentinktur zu gleichen Theilen alle 2 Stunden 40 bis 60 Tropfen mit erwärmtem Wein. — Sie

erholte sich von Tage zu Tage mehr und genas bald vollkommen.

2.

Ueber das Wechselfieber und dessen Behandlung.

In Hinsicht dieser Krankheitsform, vorzüglich aber des theoretischen Theils derselben, empfehle ich besonders folgende Schriften aus der neuern Litteratur:

M. A. Weikards med. prakt. Handbuch. 2. Th. S. 483 u. ff. Heilbronn 1798.

A. F. Marcus Prüfung des Brown. Systems. I. B. 1. und 3. St. a. m. O. Weimar 1799. und

A. F. Marcus Magazin für spezielle Therapie und Klinik. I. B. 1. St. S. 28 u. ff. Jena 1802.

Es ist keinesweges zu läugnen, daſs diese Krankheitsform in den leztern Jahren in einem weit hellerem Lichte dargestellt ist, daſs man die Natur und Ursache derselben richtiger entdeckt, und daher eine sicherere Heilmethode für sie kennen gelernt hat. Die überzeugendsten Beweise davon giebt die nach der Erregungstheorie angestellte Erfahrung, die jeden Unbefangenen lehrt, daſs die an dieser Krankheit Leidenden durch den, wo nicht in allen, doch ohne Zweifel in den bey weitem mehrsten Fällen, angezeigten inzitirenden Heilplan viel schneller und sicherer als zuvor auf andere Weise zur Wiedergenesung gelangen; eine

Erfahrung, die den Arzt von Gefühl mit dem lebhaftesten Vergnügen lohnt, und die, wenn er unter diesen und den Resultaten seiner vorher angewandten antigastrischen Heilmethode einen Vergleich anstellt, es ihm deutlich zeigt, daſs er sich dem Ziele seiner Vollkommenheit in seiner Kunst mehr genähert habe. — Da der theoretische Theil dieser Fieberform vorzüglich in obigen angeführten Schriften so scharfsinnig nach den natürlichen Gesetzen des Organismus entwickelt ist, daſs hierin nichts mehr zu wünschen übrig scheint, so wage ich nichts weiter hierüber hinzuzusetzen. — Die hier nachfolgenden Krankheitsgeschichten, die ich aus einer nicht unbeträchtlichen Anzahl der von dieser Fiebergattung gesammelten Fälle zur Bekanntmachung gewählt habe, mögen vielmehr als Zusätze zu den schon vorhandenen überzeugenden Beweisen von der Richtigkeit der sich in der Praxis völlig bestätigenden Erregungstheorie dienen, die für die Zweifler noch immer nicht überflüſsig zu seyn scheinen.

Erste Krankheitsgeschichte.

Ein Landmann klagte mir am 24sten May 1802, daſs seine 36jährige Ehefrau von schwächlicher Konstitution, die Mutter von fünf Kindern, acht Tage nach ihrer glücklich erfolgten Entbindung den 17ten May durch Erkältung mit einem dreitägigen Wechselfieber befallen sey. Das Fieber sey immer früher und stärker eingetreten, wobey sich der Appetit, der Schlaf und die Milchabson-

derung sehr gemindert habe. Die Kranke sey ermattet, das Gesicht blaſser als sonst, die Zunge sehr belegt, und die Leibesöffnung erfolge nur jeden 2ten oder 3ten Tag. — Ich rieth von einem wäſsrigten Aufguſs von einer halben Unze der Arnikablumen zu 3 Unzen Kolatur mit dem Zusatz von 2 Drachm. des Bernsteinhaltigen Hirschhorngeistes und 1 Unze Klatschrosensyrup stündlich auch während des Fiebers einen erwärmten halben Eſslöffel voll zu nehmen, dabey kräftige Rindfleischsuppe mit Eygelb und Gewürz, Milch und Weinsuppen, Thee mit Wein und Kaffee zu genieſsen, Erkältung zu meiden und gegen den Eintritt des am 25sten zu erwartenden Fiebers 10 Tropfen von der thebaischen Tinktur zu nehmen. — Den 30ten brachte der Ehemann die Nachricht, daſs seine Ehefrau nur noch einmal am 25sten einen gelinden Fieberanfall gehabt habe, am 27sten das Fieber ausgeblieben sey, sie sich jezt vollkommen wohl befände und ihr Milchvorrath zur Ernährung des Säuglings vollkommen hinreiche. — Da die Genesene den ferneren Gebrauch dienlicher Arzneien verbeten hatte, so empfahl ich die fortgesezte Anwendung einer ernährenden Diät. Die Frau blieb gesund und frey von Rückfällen.

Zweite Krankheitsgeschichte.

Die 74jährige Ehefrau eines Landmanns, welche nach ihrem Alter bisher einer sehr guten Gesundheit genossen hatte, bekam den 30sten April 1803 durch Erkältung ein dreitägiges Wechselfie-

ber, und nachdem sie drey Fieberparoxysmen abzuhalten für nöthig und nützlich gehalten hatte, verlangte sie am 4ten May meine Hülfe. Der Ehemann berichtete mir, dafs das immer anticipirte Fieber die Kranke schon ziemlich ermattet habe, wovon wohl der Umstand, dafs Patientin, seitdem sie mit dem Fieber befallen, eine schwächende Diät geführt, einen nicht geringen Antheil habe, der Appetit fehle, der Schlaf sey kurz und unruhig, der Stuhlgang erfolge nicht jeden Tag, wie sonst. — Ich schickte ihr 1 Unze vom Bernsteinhaltigen Hirschhorngeist mit $2\frac{1}{2}$ Drachm. der thebaischen Tinktur vermischt, und liefs davon stündlich auch während des Fiebers 20 Tropfen mit erwärmten Thee nehmen, indem ich dabey eine flüssige animalische Diät und Wein, wie auch Sorgfalt für reine Luft anrieth. — Den 6ten. Das Fieber war früher aber gelinder mit Neigung zum Erbrechen beim Eintritt desselben erfolgt. — Patientin kontinuirte. — Den 7ten. Das Befinden besser, der Appetit war etwas wiedergekehrt, der Schlaf ruhiger. — Von den vorigen Tropfen wurden jezt stündlich 25 gegeben. — Den 8ten. Patientin hatte den Frost verschlafen, die Fieberhitze und der Schweifs waren geringer, das Fieber war um dieselbe Zeit wie am 6ten ohne Neigung zum Erbrechen wiedergekehrt, die Kranke war munterer, der Appetit noch gering. — Sie kontinuirte. — Den 10ten das Fieber fast unmerklich. — Dieselbe Behandlung. — Den 16ten erhielt ich die Nachricht, dafs das Fieber seit dem 10ten nicht wieder erfolgt sey, die gewöhnliche Munterkeit, wie auch der Appetit und der Schlaf seyen wieder-

gekehrt, Patientin verlasse schon den gröſsten Theil des Tages das Bette, nur eine Verdauungsschwäche sey noch zurückgeblieben. — Ich verordnete daher von der Pomeranzenessenz, dem Whyttschen Elixir, der Wedelschen Karminativessenz und dem versüſsten Salpetergeist, zu gleichen Theilen verschrieben und zusammengemischt, alle 2 Stunden 40 Tropfen in erwärmtem Wein zu nehmen, allmälig damit bis zu 60 Tropfen zu steigen und dabey ferner eine stärkende animalische Diät zu genieſsen. — Den 24sten war die Frau vollkommen wohl, und blieb es auch fortdauernd.

Dritte Krankheitsgeschichte.

Eine 76jährige arme Wittwe lieſs mich den 18. März 1804 rufen und klagte mir, daſs sie durch Erkältung und Verdruſs ein tägliches Wechselfieber bekommen, und schon drey Anfälle davon überstanden habe. Sie hatte dabey Husten und Schleimröcheln auf der Brust, Appetit und Schlaf waren gröſstentheils gewichen, der Stuhlgang erfolgte nicht täglich, die alte Frau war sehr niedergeschlagen, ermattet, im Fieber, das immer beynahe eine Stunde früher und immer stärker eingetreten war, war der Pulsschlag schnell und ziemlich erhaben; ausser demselben aber schwach und irregulär. — Ich rieth von einem Brustsaft aus 2 Unzen Altheesyrup, eine halbe Unze Meerzwiebelhonig, 2 Skrupel Bilsenkrautextrakt und 1½ Drachmen Hoffmännischen Liquor stündlich, auch

im Fieber, einen erwärmten Theelöffel voll zu nehmen, auf der bloſsen Brust ein Stückchen Flanell zu legen, und so gut es ihre Dürftigkeit erlaubte, nahrhafte flüſsige Speisen z. B. Fleisch und Weinsuppen, auch Thee (mit etwas Franzbrandtewein und etwas Zucker lauwarm oft in kleinen Portionen zu genieſsen. — Den 19ten war das Fieber um dieselbe Zeit aber schwächer wiedergekehrt, der Husten war weniger heftig, auch schien sich der Brustschleim leichter zu lösen, übrigens die Umstände wie Tages zuvor — dieſelbe Behandlung. — Den 20sten war das Fieber ausgeblieben, der Husten geringer, der Auswurf leichter, das Schleimrasseln auf der Brust nicht mehr zu bemerken, das Selbstgefühl besser, der Puls erhabner uud gleichmäſsiger, Schlaf und Appetit kehrten wieder. — Die Kranke nahm nun von einem Brustsaft aus 2 Unzen Altheesyrup, eine halbe Unze Meerzwiebelhonig, 2½ Skrupel Bilsenkrautextrakt, 1½ Drachmen Tausendgüldenkraut und 2 Drachmen der flüchtigen Baldriantinktur stündlich einen Theelöffel voll stärkender Diät verbunden. — Den 23sten. Das Fieber war in dieser Zeit nicht wiedergekehrt, die Genesende befand sich, etwas Husten und Mattigkeit abgerechnet, wohl. Sie nahm jezt von einer Mixtur aus 2 Drachmen von Tausendgüldenkrautextrakt, eben soviel von Kordobenediktenextrakt, 1 Drachmen Bilsenkraut in 3 Unzen Brunnenwasser aufgelöst mit 2 Drachmen Hoffmännischen Liquor, eine halbe Unze Meerzwiebelhonig und eben soviel Klatschrosensyrup alle 2 Stunden einen halben erwärmten

Eſslöffel voll, genoſs dabey nahrhafte Speisen und erholte sich bald vollkommen.

Vierte Krankheitsgeschichte.

Eine 48jährige arme übrigens gesunde Frau hatte schon den 31sten August 1803 einen Anfall eines dreitägigen Wechfelfiebers erlitten, als sie den 1ten September zu mir kam. Patientin glaubte durch Erkältung diese Unpäſslichkeit bekommen zu haben, sie klagte über Mattigkeit und sehr verminderten Appetit. Der Puls war fieberlos und von mäſsiger Stärke. — Ich lieſs sie vom bernsteinhaltigen Hirschhorngeist und dem Hoffmannischen Liquor zu gleichen Theilen zusammengemischt stündlich auch während des Fiebers 16 bis 20 Tropfen mit warmem Thee und nebenher erwärmten Thee mit etwas Franzbrandtewein nehmen. — Den 2ten war das Fieber gelinder und eine Stunde später als das vorigemal eingetreten. — Die Kranke continuirte. — Den 4ten war das Fieber um dieselbe Stunde und noch schwächer erfolgt. — Die vorigen Tropfen wurden stündlich zu 25 bis 30 Tropfen genommen. — Den 6ten war das Fieber unmerklich. — Dieselbe Behandlung. — Den 8ten, das Fieber war nicht wiedergekehrt. Patientin fühlte sich stärker, Appetit und gewohnter Schlaf stellten sich wieder ein. — Sie bekam jezt von der Pomeranzenessenz und dem Hoffmannischen Liquor zu gleichen Theilen zusammengemischt alle 2 Stunden 60 Tropfen. —

Sie erholte sich nach einigen Tagen völlig und blieb gesund.

Fünfte Krankheitsgeschichte.

Eine 62jährige arme Witwe hatte schon zweimal das dreitägige Wechselfieber gehabt, davon lezter Paroxysmus am 21. März 1804 zwo Stunden früher erfolgt war, als sie den 22ten zu mir kam. Sie hielt eine Erkältung für die Ursache ihrer Unpäſslichkeit und klagte über Mattigkeit und verminderten Appetit. Die Zunge war sehr belegt, der Pulsschlag fieberlos, aber schwach. — Es wurden ihr stündlich, auch während des Fiebers, 2 Tropfen der thebaischen Tinktur mit warmem Thee zu nehmen und dabey eine stärkende Diät, auch Thee mit etwas Franzbrandtewein zu genieſsen verordnet. — Den 23. Das Fieber war um dieselbe Zeit, aber gelinder, eingetreten. — Patient kontinuirte. — Den 25. Das Fieber war ausgeblieben, die Kranke noch matt, der Appetit geringe. — Sie nahm nun von der Pomeranzenessenz und dem Hoffmannischen Liquor zu gleichen Theilen zusammengemischt alle 2 Stunden 40 Tropfen. — Das Fieber kehrte nicht wieder und die Genesende gewann schnell ihre vorige Gesundheit wieder.

Sechste Krankheitsgeschichte.

Die drittehalbjährige Tochter eines Landmanns hatte schon vier Paroxysmen eines täglichen Wechselfiebers überstanden, als der Vater derselben den 5. April 1804 meine Hülfe verlangte. Er berichtete, dafs das Kind den Appetit und die Munterkeit verloren habe, und nur eine kurze Zeit des Tages, nach Ablauf des Fiebers, ausser dem Bette zubringen könne. — Ich liefs von einem Saft aus 2 Unzen Altheesyrup mit 4 Scrupel vom bernsteinhaltigen Hirschhorngeist vermischt, stündlich auch im Fieber einen erwärmten Theelöffel voll nehmen und dabey Fleisch und Milchsuppen geniessen. — Den 10ten gab mir der Vater des Kindes die Nachricht, dafs das Fieber seit dem 5ten täglich gelinder geworden, und an dem heutigen Tage ausgeblieben sey; er habe bisher mit der empfohlenen Behandlung und dem Eingeben des Safts kontinuirt, das Kind sey munter, Schlaf und Appetit besser. — Ich rieth den Gebrauch des Safts fortzufahren. — Acht Tage nachher erfuhr ich, dafs das Fieber nicht wiedergekehrt und das Kind völlig gesund sey.

Siebente Krankheitsgeschichte.

Eine Bürgersfrau von 28 Jahren, die Mutter von zwey Kindern, welche ihre Entbindung mit jedem Tage erwartete, verlangte von mir am 9ten May 1804 Hülfe gegen ein dreytägiges Wechselfieber, dessen Anfall sie schon zweimal erlitten hat-

te, wodurch sie sehr ermattet und des Appetits beraubt wurde. Patientin, die sonst eine gesunde Gesichtsfarbe hat, war jezt blaſs, das Fieber war am 9ten May, so wie die vorigen Male, zu derselben Zeit wiedergekehrt und immer stärker geworden. Die Bewegung der Leibesfrucht gab sie als mäſsig und natürlich an, und hielt eine Erkältung für die Ursache ihres Uebelbefindens. — Ich rieth ihr von der thebaischen Tinktur jede halbe Stunde, auch im Fieber, 2 Tropfen in warmem Thee zu nehmen, eine flüssige animalische Diät zu führen, auch Weinsuppen zu genieſsen. — Den 11ten erzählte mir die Frau mit groſser Freude, daſs das Fieber nicht wiedergekehrt sey. — Sie kontinuirte. — Den 12ten. Appetit und Kräfte kamen wieder. — Sie nahm jezt jede $\frac{3}{4}$ Stunden 3 Tropfen thebaischer Tinktur. — Den 13ten. Auch an diesem Tage stellte sich das Fieber nicht ein. — Die Genesende nahm nun stündlich 3 Tropfen thebaischer Tinktur, sie fühlte sich ganz wohl und da sie weiter keine Arzeney nehmen wollte, so beendigte eine ernährende Diät die Kur, und den 19ten ward sie von einem Knaben glücklich entbunden. Sie erlitt keinen Rückfall und befand sich nachher mit dem Kinde in erwünschtem Wohlseyn.

Achte Krankheitsgeschichte.

Ein 23jähriger Böttgergeselle, welcher schon dreimal das dreitägige Wechselfieber gehabt hatte, lieſs mich den 11ten May 1804 als an seinem Fiebertage rufen. Das Fieber hatte seinen Verlauf

schon beendigt, Patient befand sich aber noch, des Schweifses wegen, im Bette. Der Pulsschlag war auch noch etwas fieberhaft, weich und von mäfsiger Stärke, das Fieber war immer pünktlich Morgens 8 Uhr und die leztern Male stärker erfolgt. Patient klagte über Mattigkeit und verminderte Efslust und hielt eine bey seinem Handwerk unvermeidliche Erkältung für die Entstehungsursache seines Fiebers. — Ihm wurde gerathen, von der thebaischen Tinktur jede halbe Stunde auch während des Fiebers 2 Tropfen mit warmem Thee zu nehmen, eine flüssige animalische Diät mäfsig zu führen, einen mäfsigen gewohnten Genufs des Brandteweins fortzusetzen und Erkältung zu meiden. — Den 13ten schon blieb das Fieber aus. — Patient kontinuirte mit dem oben angezeigten Gebrauch der thebaischen Tinktur bis zum 16ten desselben Monats, an welchem Tage er sich so vollkommen wohl befand, dafs er sich den weitern Gebrauch von Arzneien verbat. Am 14ten hatte er schon wieder zu arbeiten angefangen. Er blieb vom Rückfall frey.

Neunte Krankheitsgeschichte.

Ein junges Mädchen von 12 Jahren hatte in einem Erziehungsinstitut einer benachbarten Stadt vor 14 Tagen das dreitägige Wechselfieber durch Erkältung und Ueberladung des Magens bekommen, Ihr dortiger Arzt hatte Brechmittel und andere sogenannte antiphlogistische Arzneien dagegen angewandt, und als das Fieber danach nicht

weichen wollte, den Eltern gerathen, die kranke Tochter zu sich aufs Land zu nehmen. Dies geschah und den 23sten May 1804, als am Fiebertage, ward sie mir zur Kur übergeben. Ich sah sie nach Ablauf des Fiebers, sie war abgemagert, blafs, der Appetit fehlte, die Zunge war sehr belegt, der Schlaf unruhig, der Puls noch etwas fieberhaft und weich, sie klagte über Mattigkeit, das Fieber antizipirte eine Stunde und war immer stärker geworden. — Sie bekam von diesem Tage an jede halbe Stunde, auch während des Fiebers, 6 Tropfen vom Bernsteinhaltigen Hirschhorngeist mit einem Theelöffel voll Violensyrup des üblen Geschmacks der Tropfen wegen, wobey ich Kaffe, Rindfleisch- und Weinsuppen empfahl und die Vermeidung der Erkältung bey der noch immer kalten und windigen Witterung anrieth. — Den 25sten war das Fieber schwächer und um dieselbe Zeit und Stunde wie am 28sten eingetreten. — Der Kranken wurden jezt von 1 Unze Bernsteinhaltigen Hirschhorngeist mit 2½ Skrupel thebaischer Tinktur vermischt, jede halbe Stunde 10 Tropfen mit einem Theelöffel voll Violensyrup gereicht. — Den 27sten hatte das Fieber einen noch kürzern Verlauf gehabt. — Die Kranke nahm von den zulezt genannten Tropfen jede halbe Stunde 15 Tropfen. — Den 29sten. Das Fieber später und kürzer. — Patientin kontinuirte. — Den 4ten Junii. Das Fieber war in den lezten Tagen immer schwächer geworden, der Appetit war wiedergekehrt, auch die Kräfte hatten sich vermehrt. — Die Kranke nahm jezt von 1 Unze Pomeranzenessenz mit 5 Skrupel thebai cher Tink-

tur vermischt stündlich 20 Tropfen. — Den 9ten nach Diätsfehlern das Fieber zwo Stunden früher, aber nicht stärker als zuvor. — Patientin kontinuirte. — Den 11ten war das Fieber ausgeblieben. — Es wurden nun von 1 Unze Pomeranzenessenz mit einer halben Unze Hoffmännischen Liquor vermischt stündlich 20 Tropfen gereicht und die stärkende Diät ferner angewandt. — Den 16ten befand sich das Mädchen vollkommen wohl. — Ich verordnete von 6 Drachmen des Whyttschen Elixirs mit 2 Drachmen der flüchtigen Baldriantinktur vermischt alle 2 Stunden 30 Tropfen zu nehmen, nebst fernerer Vermeidung der Erkältung und dem mäſsigen Genuſs einer animalischen Diät. — Die Genesene reisete am folgenden Tage zu ihrer Pensionsanstalt zurück, wo sie gesund blieb und keinen Rückfall bekam.

Zehnte Krankheitsgeschichte.

Ein Riemer von 36 Jahren hatte nach Schreck und Erkältung schon vier Anfälle eines dreitägigen Wechselfiebers erlitten und dagegen an dreien auf einander folgenden fieberfreien Tagen jedesmal ein Brechmittel aus dem Brechweinstein auf seinen eigenen Rath genommen. Hierauf hatte sich das Wechselfieber in ein nachlassendes Fieber (*continua remittens*) verwandelt. Patient war am 18. Junii 1804, an welchem Tage er mich zuerst rufen lieſs, zwar ausser Bette, aber dennoch matt, blaſs, hatte Mangel an Appetit, unruhigen Schlaf, die Zunge war sehr belegt, der fieberhafte Puls

war ziemlich schnell und von mäſsiger Stärke. — Ich rieth ihm stündlich 20 Tropfen vom Hoffmännischen Liquor zu nehmen und dabey Rindfleischsuppe auch Thee mit etwas Franzbrandtewein zu genieſsen. — Am 19ten fühlte sich Patient so wohl, daſs er desselben Tages eine Fuſsreise von 4 Meilen machte. — Am 20sten hatte diese zu starke Anstrengung die Folge, daſs Patient Morgens um 9 Uhr einen heftigen Fieberanfall mit Frost, Hitze und Schweiſs bekam. — Ihm ward gerathen, von der thebaischen Tinktur jede halbe Stunde auch im Fieber 2 Tropfen in warmen Thee zu nehmen und dabey kräftige Fleischbrühe und Wein oder Brandtewein mit Thee zu genieſsen. — Den 21sten. Der Kranke war am ganzen Tage fieberfrey, aber matt, blaſs, ohne Appetit, der Schlaf der lezten Nacht unruhig, die Zunge sehr beſegt, der Kopf eingenommen, Patient konnte das Bett nicht verlassen, in den lezten zween Tagen war keine Leibesöffnung erfolgt, der Puls schwach. — Er kontinuirte. — Den 22sten. Das intermittirende Fieber trat eine Stunde früher ein, war aber schwächer, die übrigen Symptome dieselben. — Dieselbe Behandlung. — Den 24ten. Das nun völlig gebildete dreitägige Wechselfieber war um dieselbe Zeit wie am 22sten erfolgt; war aber wieder schwächer und kürzer als am 22sten. — Der Kranke nahm jezt jede halbe Stunde 3 Tropfen thebaischer Tinktur. — Den 26sten. Das Fieber war nicht wiedergekommen. — Der Patient nahm, da er den fernern Gebrauch dienlicher Arzney verweigerte, statt derselben oft eine mäſsige Portion erwärmten Weins. — Den 30sten fühlte

Patient noch grofse Mattigkeit; der Appetit war gut. — Er liefs sich bereden, von 6 Drachmen Pomeranzenessenz mit 3 Drachmen Hoffmännischen Liquor vermischt, stündlich 20 Tropfen zu nehmen, wobey ihm die fortgesezte Anwendung einer ernährenden Diät angerathen wurde. — Acht Tage nachher, in welchem Zeitraum Patient die leztverordneten Tropfen vorschriftsmäfsig fortgebraucht hatte, war er vollkommen hergestellt.

Eilfte Krankheitsgeschichte.

Ein 23jähriger Gärtner klagte mir am 28. Iun. 1804. dafs er durch Schreck das dreytägige Wechselfieber bekommen, schon zweimal und den 27sten Iunii zuletzt davon einen Anfall erlitten habe. Das Fieber sey beidemals zu derselben Zeit eingetreten. Er gab Schwere in den Gliedern und Mangel an Appetit als seine Hauptbeschwerden an. Der Pulsschlag war von mäfsiger Stärke und Fieberlos. — Patient bekam vom 28sten Iunii an jede halbe Stunde, auch im Fieber, einen Tropfen thebaische Tinktur, genofs dabey flüfsige Fleischspeisen und trank dabey den gewohnten Brandtewein. — Dem Kranken wurden nun jede halbe Stunde zwey Tropfen thebaischer Tinktur in erwärmten Thee gereicht. — Den 1ten Iulii war das Fieber ausgeblieben. Patient befand sich vollkommen wohl und verbat sich daher den fernern Gebrauch der Arzneyen. Es ward ihm dagegen der Fortgebrauch einer stärkenden Diät und Ver-

hütung der Erkältung empfohlen. — Er blieb gesund und bekam keinen Rückfall.

Zwölfte Krankheitsgeschichte.

Ein Gutsbesitzer von 40 Jahren, der Sorgenfrey lebte, dem Bachus und der Venus fleifsig opferte, hatte sich durch Erkältung das dreitägige Wechselfieber zugezogen, und schon drey Anfälle, davon der lezte den 11ten Iulii 1804 eingetreten war, erlitten. Das Fieber war immer um dieselbe Zeit aber heftiger wiedergekehrt, Ermattung und sehr verminderter Appetit waren die Folgen davon. — Auf diese mir am 13ten Iulii von seiner Krankheit gegebenen Nachricht schickte ich ihm eine halbe Unze Hoffmännischen Liquer mit ebensoviel von der flüchtigen Baldriantinktur und 2½ Skrupel der thebaischen Tinktur zusammengemischt und liefs ihn davon stündlich auch im Fieber 20 Tropfen im warmen Thee nehmen. Dabey rieth ich, seine gewohnte animalische Diät, wie auch den Genufs von Wein, Brandtewein und Rumm fortzusetzen, Erkältung aber zu meiden. — Den 17ten berichtete er mir, dafs sich seit den 13ten das Fieber jeden andern Tag schwächer und später eingesellt, der Grad der Mattigkeit und des verminderten Appetits sich aber vermehrt habe. — Ich verordnete dem Kranken nun von einer halben Unze Hoffmännischen Liquor mit eb... o iel von der flüchtigen Baldriantinktur und 4 Skrupel der thebaischen Tinktur zusammengemischt stündlich

20 Tropfen zu nehmen, und mit dem Uebrigen fortzufahren. — Den 19ten hatte das Fieber den Kranken nicht weiter heimgesucht. Da er sich nach den verbrauchten Tropfen vollkommen wohl befand und nicht geneigt war ferner Arzney zu nehmen, so überliefs ich ihn seiner gewohnten Diät, die ihn auch in einem ungestörten Wohlbefinden erhielt.

VII.

Ueber die Wirkung der Lungenprobe.

Vom Herrn Doktor und Professor *Schmidtmüller* in Landshut.

Die Lungenprobe ist für jeden gerichtlichen Arzt und Rechtsgelehrten ein so wichtiger Gegenstand, daſs des Weiten und Breiten ungeachtet, welches sich in so vielen Schriften über sie vorfindet, noch immer einige Worte, über ihre Natur und Wirkung zumal, nicht so ganz unwillkommen seyn dürften.

Häufig verstand und versteht man hie und da wohl noch nichts weiter unter der Lungenprobe, als die Untersuchung der Lungen, in wie ferne sie auf dem Wasser schwimmen, oder in demselben zu Boden sinken. Aus einer solchen Untersuchung ist aber freilich für den Zweck, den man sich bey aller Lungenprobe vorsteckt, nichts zu gewinnen — für den Zweck, durch solche Untersuchung darzuthun: ob das Kind sogleich nach der Geburt gelebt habe oder nicht? —

Weit besser ist also die von dem um die gerichtliche Arzneikunde so verdienten Hrn. Geh. Rath *Metzger* gegebene obschon etwas weite Definition: „Die Lungenprobe ist diejenige durch Versuche und richtige Vergleichungen anzustellende genaue Untersuchung der Beschaffenheit des Thorax, der Lungen und ihrer benachbarten Theile, durch welche auf die geschehene oder nicht geschehene Respiration eines todtgefundenen neugebohrnen Kindes geschlossen werden kann." Denn nur ein solches kann die Untersuchung auf vor sich gegangenes oder unterbliebenes Respiriren veranlassen. Solch eine Untersuchung aber heifst nothwendig besser Respirationsprobe als Lungenprobe.

Vorausgesezt, dafs die Haltung des Brustgewölbes, des Zwerchfells, das Verhältnifs der Lage der Lungen zu der des Herzens im neugebohrnen Kinde, welches geathmet, keinesweges dieselben seyn können, wie in dem Körper desjenigen, welches mehr nur das ihm als einem Theile des mütterlichen Organismus zukommende Leben lebte, und dafs diefs Alles von keinem Obducenten übersehen, und in keinem Obductionsberichte mit Stillschweigen übergangen werden dürfe; kommt doch immer vorzüglich auf das Sinken und Schwimmen der Lungen — in Verbindung mit dem Herzen, ohne diese Verbindung, in einzelne Stücke geschnitten, oder ohne Trennung ihres bestimmten Zusammenhanges — und auf den Blutgehalt derselben das Meiste an: ja es ist, auch ohne jene Nebengründe, der Befund eines normalmäfsigen Gehaltes von

Blut in den Lungen allein schon hinreichend, das nach der Geburt bestandene Leben des jungen Geschöpfes ausser Zweifel zu sezen.

Ich möchte dieser Behauptung wegen eben nicht den Danielschen und Ploucquet'schen Vorschriften zu dringend das Wort zu sprechen scheinen; denn auf bestimmte Gewichtsverhältnisse der durch Luft ausgedehnten oder nicht ausgedehnten (immerhin begründet durch die vorerst noch sicher zu beweisende vor sich gegangene oder unterbliebene Respiration) Lungen zu dem übrigen Körper oder wohl gar zum (ungekochten?) Wasser läſst sich gewiſs nie fussen, weil diese Verhältnisse nie eigentlich bestimmte, zur Allgemeingültigkeit erhobene werden seyn können. Zudem ist auch eine solche mathematische Bestimmtheit ganz unnöthig. Genug, daſs in den Lungen, welche durch Respiration mit Luft gefüllt wurden, so wie immer eine Quantität von Luft, immer auch eine Quantität von Blut zurücke bleibt, welche sich in Lungen nimmermehr findet, denen die Luft eingeblasen wurde. Diese Menge von Blut, die sich in den vom Respirationsgeschäfte ergriffenen Lungen vorfindet, ist aus jedem Physiologen bekannten Gründen so ansehnlich, daſs selbst jemand aus ihrem Vorhandenseyn auf vor sich gegangene Respiration schlieſsen kann, dem es vorher noch nicht möglich war, den Blutgehalt luftleerer und durch inspirirte Luft ausgedehnter Lungen sichtlich mit einander zu vergleichen.

Nimmt man bey der Lungenprobe auf diese Gegenwart vielen dunkelen, auf jeden Einschnitt

mit Schaum hervortretenden Blutes ganz vorzügliche Rücksicht, so fallen alle die Einwürfe zusammen, die man sonst gegen die Folgerungen hauptsächlich machen zu müssen glaubte, zu denen sich so Mancher wegen des bloſsen Schwimmens oder Niedersinkens der Lungen, falls man sie auf Wasser brachte, berechtigt hielt. Wer vermag durch Lufteinblasen auch jene gröſsere Quantität von Blut in die Lungen zu bringen, deren Eintritt durch die freie selbsteigene Thätigkeit der Lungen erst gegeben wird, daſs es noch keinen Verächter der Lungenprobe eingefallen ist, von der Möglichkeit zu sprechen, durch solches Einblasen auch den Kreislauf des Blutes im zarten Kindeskörper anders zu stimmen, als er noch im Embryo statt fand, ohne daſs zugleich einige — dann entweder festgesezte oder bald wieder erloschene — freiwillige Athemzüge erfolgten, und Veränderungen in den Lungen zurücklieſsen, welche für wirklich vor sich gegangenes Respiriren sprechen? — Daſs ohne solche freiwillige Athemzüge kein schäumendes Blut in grösserer Quantität nach allenfallsigem Lufteinblasen in den Lungen vorhanden sey, ist durch eine mehr als hinreichende Anzahl von Obductionen, wie sie sich bey *Pyl*, *Scherf*, in *Loders* Iournal, *Metzgers* gerichtlich medizinischen Abhandlungen u. s. w. finden, zum Ueberflusse erwiesen. Noch weniger findet sich solches Blut da, wo etwa nur blos die Fäulniſs, vorzüglich durch einen etwas längeren Aufenthalt der kleinen Leiche an einem sehr unreinlich feuchten Orte begünstigt, an der Oberfläche der Lungen kleinere oder grössere Luftbla-

sen herbeiführte, die überdies das Gewicht der Lungen, wären diese je im unverlezten Brustgewölbe vor dem Zutritte der atmosphärischen Luft gesichert, nie so sehr verändern können, daſs darum auf die bloſse hydrostatische Lungenprobe gar nicht zu achten wäre. Denn wo die Lungen wegen Fäulniſs — nur wegen solcher — auf dem Wasser schwimmen, da ist sicher auch der ganze übrige kindliche Körper schon so sehr zersezt, in die Sphäre des universellen Organismus aufgenommen, daſs er überhaupt kein Gegenstand medizinisch gerichtlicher Untersuchung weiter seyn kann.

Wichtiger ist der Einwurf, auch wo bey der Untersuchung der Lungen vorzüglich auf den Gehalt und die Beschaffenheit des Blutes in denselben Rücksicht genommen wurde, daſs nämlich durch die Lungenprobe wohl bewiesen werden könne, daſs ein Kind nicht geathmet habe, daſs aber dadurch noch nicht erwiesen sey, daſs das Kind nach der Geburt nicht gelebt habe.

Dieser Einwurf, der mich eigentlich bestimmte, das wenige hier Vorliegende über die Lungenprobe zu Papier zu bringen, gründet sich ganz auf eine unrichtige Ansicht der Wirkung der Lungenprobe, welche keine andere ist, als

der Erweiſs, daſs das Kind nach der Geburt selbstständig gelebt habe, oder nicht.

Hat die allseitige Untersuchung vorzüglich der Lungen, und aller übrigen bey der Respiration thätigen Körpertheile erwiesen, daſs das Kind nicht

geathmet habe, so ist eben dadurch auch erwiesen — dafs das Kind nicht gelebt habe? — ja: aber es ist hier zu unterscheiden zwischen Leben und Leben. Das zu gebärende, und das eben geborne Kind, welches noch nicht geathmet hat, nicht athmen konnte, weil es vielleicht in die Häute des Eies eingeschlossen, oder in einem Zustande mehr oder weniger bedeutender Asphyxie geboren wurde, mag allerdings — geboren, ausserhalb dem Körper der Mutter — leben, aber wahrlich kein anderes Leben, als das, welches ihm im Körper seiner Mutter zukam als einem einzelnen organischen Gebilde innerhalb der Sphäre des gesammten mütterlichen Organismus. Dieses Leben ist aber dem gerichtlichen Arzte nur Bedingung zum selbstständigen Leben des kindlichen Organismus, welches ohne Respiration nicht gedacht werden kann. Nicht die dagewesene Bedingung, sondern das dagewesene selbstständige Leben des kleinen Körpers ist es, was durch die Lungenprobe ausgemittelt werden soll: und ist für den — als selbstständigen Organismus, nicht als integrirenden Theil eines anderen individuellen Organismus angesehenen kindlichen menschlichen Körper Leben und Respiriren eines und dasselbe (man zeige mir das junge Säugethier, bey dem diefs nicht der Fall ist, oder den Asphyctischen, der ganz und gar nicht mehr respirirt); so ist, spricht die gehörig angestellte Untersuchung der Respirationsorgane für ganz und gar unterbliebenes Athmen, ja eben dadurch erwiesen, nicht dafs das Kind sogleich nach der Geburt ganz und gar nicht gelebt, sondern dafs es nicht selbstständig, nicht

für bestehender individueller Organismus gelebt habe.

Obiger Einwurf muthet also der nach allen Forderungen richtig angestellten Lungen- oder besser Respirationsprobe mehr zu, als sie leisten kann und will. Denn ob ein eben aus dem mütterlichen Körper ausgesondertes Kind die wesentlichste Bedingung zum vollkommen selbstständigen Leben — das Leben nämlich ungetrübt mitbrachte, welches ihm als Embryo, als einem Theile des Organismus seiner Mutter zukam, so wie wodurch denn etwa diese so wesentliche Bedingung zum selbstständigen Leben verloren gieng, hat ja keinesweges die Athemprobe, sondern ganz anderartige Untersuchung aufzuhellen.

Ich wünsche um so mehr, daſs dieser Unterschied zwischen Leben und Leben des Kindes, und die darnach bestimmte Wirkung der Lungenprobe allgemein aufgegriffen und beherzigt werden möge, als mehr ohne gehörige Berücksichtigung desselben obiger Einwurf schreckt; wie ihm z. B. *Roose* in seinem Grundrisse medicinisch-gerichtlicher Vorlesungen nicht gehörig begegnete, was auch von allem dem gilt, womit *Metzger* in seinem vortrefflichen System der gerichtlichen Arzneiwissenschaft das Hinkende desselben aufzudecken suchte.

Die ernste Beherzigung dieses Unterschiedes zwischen selbstständigem und nur durch das Leben der Mutter bedingtem Leben des Kindes wird

manche gerichtliche Aerzte auch abhalten, etwa wegen allfallsiger an der Kindesleiche vorgefundener wahrer Sugillationen auf vorhanden gewesenes selbstständiges Leben zu schliessen, weil solche Sugillationen im nicht belebten Körper nicht entstehen konnten, — aber doch allerdings im Kindeskörper, dem ~~noch Leben~~ zukam, wie einem einzelnen organischen Gebilde des gesammten mütterlichen Organismus? —

Ich dringe vorzüglich auf die Beachtung der Beschaffenheit und des Gehaltes von Blut in den Lungen bey der Lungenprobe — was leistet aber denn diese Untersuchung, wo das Kind an Verblutung starb? — Nichts, weil da keine Lungenprobe etwas leisten kann, noch etwas zu leisten braucht, wo der Tod durch Verblutung erweislich oder erwiesen ist.

Uebrigens darf ich über das Weitere der Lungenprobe überhaupt, und besonders über die Wirkung derselben, wohl ohne Eitelkeit auf mein Handbuch der Staatsarzneikunde verweisen.

VIII.

Fragmente für die praktische Heilkunde.

Von dem *Herausgeber.*

1.

Ueber einige intermittirende Lokalleiden.

Ich habe mehrere Male schon sogenannte örtliche Wechselfieber (Lokalfieber, larvirte Fieber) beobachtet. Sie sind nicht häufig und es scheint mir nicht überflüssig, Etwas darüber zu bemerken. Sie mögen häufiger vorkommen, wie man nach dem Mangel an Schilderungen und Beobachtungen glauben sollte, oder vielleicht nicht immer für das genommen werden, was sie sind.

Erste Beobachtung.

Ein fleifsiger Handwerker (ein Buchbinder von etwa 40 Jahren), der sonst nie gekränkelt, aber seit den lezten Jahren häufiger und mehr im verschlossenen Zimmer gearbeitet und sich oft über die Gebühr angestrengt hatte, empfand häufig einen lästigen Kopfschmerz, der besonders die Stirngegend einnahm, und der oft so heftig wurde, dafs er ihn am Arbeiten gänzlich verhinderte.

Er achtete anfangs wenig darauf, denn dieser heftige Anfall von Schmerz kam nicht täglich, nicht einmal wöchentlich. Im Uebrigen befand er sich seiner Angabe nach völlig wohl. Auch bemerkte man nach vorgenommener strenger Prüfung keine Abweichung vom Wohlbefinden, die der Aufmerksamkeit werth gewesen wäre. Der Schmerz kehrte aber, nachdem einige Monate so verstrichen waren, häufiger als sonst zurück. Der Kranke wurde dann gezwungen, halbe Tage seine Arbeit ganz aufzugeben und das freiwillige Ende des Anfalls, gegen den er noch immer keine Hülfe suchte, abzuwarten. Bald kam der Schmerz täglich wieder, alle Morgen gegen 8 Uhr. Nachdem er einige Stunden aufgewesen und sich beschäftigt hatte, bemerkte er Empfindungen von gelindem schmerzhaften Ziehen in der Stirngegend, die sich bald über den ganzen Kopf verbreiteten und ihn dergestalt mitnahmen, daſs er nicht ausser Bette bleiben konnte. Das hatte einige Stunden bis 10—11 Uhr fortgedauert und dann aufgehört. Den übrigen Theil des Tages brachte er dann völlig wohl und heiter zu.

Ich wurde zu ihm gerufen, wie dieses örtliche schmerzhafte Leiden beinahe 14 Tage lang alle Morgen sich eingestellt hatte. Ich untersuchte ihn genau, fragte nach allen Umständen und vorausgegangenen Einflüssen und konnte keine befriedigenden Aufschlüsse darüber in Erfahrung bringen. Einige Gesichtsblässe abgerechnet, die den meisten Stubensitzern eigen ist, konnte ich nichts Abnormes an den Verrichtungen der Haupt-

systeme des Organismus wahrnehmen. Ich war gerade gegenwärtig, wie der Anfall vom schmerzhaften Lokalfieber seinen Anfang nahm. Es sey ein reissender, heftiger Schmerz, der sich mit einem gelinden Ziehen anfange, der mit jeder Minute heftiger werde, dann den ganzen Kopf so einnähme, daſs er ihn nicht aufrecht halten könne, sondern, indem ihm zugleich übel werde und etwas ohnmächtig, ihn zwinge, sich einige Stunden niederzulegen. Nach 3, höchstens 4 Stunden höre der ganze schmerzhafte Anfall gänzlich auf. Er stehe wieder auf; setze sich zu Tische, um mit seinem gewöhnlichen guten Appetite zu essen, und nach Tisch, und den ganzen Nachmittag und Abend befinde er sich sehr wohl; habe auch meistens gute Nächte; kein Fieber, keinen Schweiſs, kein Gefühl von Mattigkeit u. s. w. — Während des Paroxysmus, der mit einem vermehrten Gefühle der Hautwärme an der Stirn und dem ganzen Vorderkopfe verbunden war, die ich deutlich wahrnahm, drückten seine Gesichtszüge einen heftigen Schmerz aus. Die Augen thränten; der Kranke muſste vor Schmerz den Kopf niederlegen und man überzeugte sich, wie viel er litt, so lange der Anfall dauerte. Schweiſs am Kopfe am Ende des Anfalls glaubte er nur einige Male, jedoch nicht immer, bemerkt zu haben. An dem Urin, der bey Wechselfieberkranken gemeiniglich ein ziegelfarbnes Sediment und andere Begleiter der sogenannten Krise wahrnehmen läſst, fand man nichts besonderes. Auch zeigte der Puls und das Selbstgefühl gegen Abend, wo ich den Kranken nochmals besuchte, keine Spur von fieberhafter

Abnormität. Alle Funktionen giengen gut von Statten, und während des Anfalls zeigte sich, eine zuweilen bemerkte Anwandlung von Ohnmacht und Uebelkeit, von dem heftigen Grade des Schmerzes sekundär entstanden, abgerechnet, in Hinsicht des Befindens des ganzen Systems nichts, was nur entfernt auf die Verbindung mit einem allgemeinen Uebelbefinden gedeutet hätte.

Ich hielt dieses Uebel für ein asthenisches intermittirendes Lokalleiden. Wenn ich gleich keine asthenisirende Schädlichkeiten erfragen konnte; so gab mir wohl die Konstitution dieses Stubensitzers, die Dauer und Periodizität des Uebels und der gänzliche Mangel an hypersthenischen Phänomenen im gegenwärtigen Falle einiges Recht, das Uebel unter diese Kategorie zu bringen.

Larvirte Wechselfieber, örtliche Wechselfieber sollen am besten durch die innere Anwendung der Chinarinde geheilt werden. Die Wechselfiebernatur (ich zweifle sehr, daſs es eine solche eigenthümliche giebt) soll ganz besonders dieses Mittel fordern; und alles, was diesem Fieber ähnlich ist, ebenfalls am sichersten ihrem Gebrauche weichen. Ich erinnerte mich dieser alten und unzähliche Male wiederholten Regel; trug aber doch Bedenken, sie in Anwendung zu bringen.

Ich hatte die Absicht durch örtliche Methode dem örtlichen Uebel abzuhelfen. Ich verschrieb keine China, kein Opium, kein anderes Mittel zum innerlichen Gebrauche. Vielmehr

verordnete ich ihm folgendes: Rc. *Balsam. peruv. drach. unam. c. dimidia. misic. c. spir. vin. rectif. Unciis duabus. Tinct. opii simpl. drachm. tres. d. s.* einige Male des Tages mit gewärmten Flanell, Stirn und Schläfengegend stark damit zu bereiben. Dies geschah vorzüglich Morgens früh 2 Stunden vor dem Anfalle und Abends vor dem Schlafengehn. Einige Male wurde es am Tage, zum dritten Male in 24 Stunden, applizirt. — Der Erfolg dieses Verfahrens war schneller glücklich, wie ich es vermuthen konnte.

Gleich am nächsten Morgen, war der Anfall viel weniger heftig; stellte sich zwar ganz zur gewöhnlichen Zeit ein; dauerte aber kaum 1 1/2 Stunde und war dem Grade nach so geringfügig, daſs der Kranke ausser Bette bleiben konnte, wiewohl es ihm doch nicht möglich war, zu arbeiten.

Es wurde, ohne Veränderung der Diät und des äussern Arzneigebrauchs, auch den folgenden Tag fleiſsig nach der Vorschrift fortgefahren, und jezt bemerkte man am nächsten Morgen eine noch auffallendere Verminderung des Anfalls, sowohl der Heftigkeit, wie der Dauer nach. Der nächste war noch geringer und in wenigen Tagen blieb er gänzlich aus. Der Kranke war hergestellt. Sein Wohlbefinden war jezt am Morgen, wie am Abend. Er schien sich noch nicht recht sicher zu fühlen, denn er hatte eine so schnelle Befreiung von diesem höchst lästigen Uebel so bald nicht erwartet. Er fuhr noch mehrere Tage damit fort, was ich nicht verweigern konnte, und so blieb er fernerhin gesund und wohl.

Man erlaube mir zum Schlusse dieses Fragments eine Anmerkung. Gemeiniglich hält man bey der Behandlung intermittirender Lokalleiden, weil man sie für örtliche, verstekte Wechselfieber hält, den innern Gebrauch der Chinarinde nöthig. Ich habe sie hier und in andern örtlich aussetzenden, einen bestimmten Typus haltenden Leiden nicht gebraucht. Sollte der Gebrauch innerer, allgemein wirkender Arzneimittel überhaupt so nothwendig seyn, bey der Behandlung solcher Leiden, die von einer dynamischen Abnormität der Gebilde eines Theilsystems abhängen? Hat man Gründe, die reine Lokalität solcher Formen des Uebelbefindens zu bezweifeln, die nach ihren äussern Phänomenen als örtlich, als isolirt, als von dem Lokalbefinden des Systems getrennt, sich darstellen? Hat man Ursache, eine consensuelle Abnormität des ganzen Organismus vorauszusetzen, wenn man keine Spur von Erscheinungen findet, durch welches das Universalleiden des Systems sich nach aussen karakterisirte? Ich finde hiezu nicht den mindesten Grund, und glaube, daſs man mit Unrecht, solche Formen der dynamischen Abnormität, denen man die rein-örtliche Gestalt nicht absprechen kann, mit gleichzeitig angewandten allgemeinen Mitteln zu behandeln versuchte. Diese und ähnliche, gar nicht seltene Fälle beweisen, wie es mir scheint, daſs die allgemeine Methode, das Einwirken auf das dynamische Verhältniſs des ganzen Systems, von den Gebilden des Mundes und Magens aus, hier, wo nicht schädlich, wofür sie allerdings gelten kann, weil sie völlig überflüssig ist, ohne

die mindeste Verzögerung der Kur, unterbleiben kann.

Nicht weniger verwerflich finde ich den fast allgemeinen Glauben an die Untrüglichkeit des Chinagebrauchs bey Behandlung aller der Formen vom Uebelbefinden, die nur eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Wechselfieber haben. Manche Aerzte sind hier so weit gegangen, alle die mit dem Wechselfieber gar nichts gemein habenden Krankheiten, die nach dem Gebrauch der Chinarinde sich besserten oder geheilt wurden, für verkappte Wechselfieber zu halten. Dieser Glaube scheint mir eben so verkehrt, wie der ehemalige, eben so einseitige, wie für den Kranken beleidigende, bey dem man alle die Uebel, ihre formelle Beschaffenheit mochte seyn, welche sie wollte, aus einer syphilitischer Quelle ableitete, die nach der innern und äussern Anwendung der Merkurialoxyde sich besserten. Es ist hier nicht der Ort zu zeigen, daſs die meisten asthenischen Fieber mit intermittirendem Typus, mittelst anderer Inzitament vermehrende Mittel schneller und sicherer geheilt werden, als durch die Rinde. In den genannten und andern ähnlichen örtlichen Leiden, würde ich gar keine allgemeinen Reizmittel zu geben rathen, und wenn die Form des Uebels durch seine Heftigkeit, Andauer oder nach dem Hinzukommen allgemein asthenisirender Schädlichkeiten ein Allgemeinleiden gelinder oder bedeutender Art herbeiführten, allerdings von dieser Bestimmung abgehen, aber dennoch von dem Gebrauch der China gerade am wenigsten erwarten.

Ich trage Bedenken das Wechselfieber ein Gefäſsfieber zu nennen, eben so sehr, wie ich das eben geschilderte Lokalleiden mit intermittirendem Typus ein örtliches Gefäſsfieber nenne, und wenn eine dynamische Abnormität eines Zweiges des Gefäſssystems ableiten möchte. Ich habe noch keine allgemeine Fieberform beobachtet, an der nicht alle Theilsysteme des Organismus, (allerdings noch einem sehr verschiedenen Verhältnisse der Modalität und Quantität) mehr oder weniger Antheil genommen hätten. Bey allen fand ich zugleich Phänomene eines Leidens des sensiblen Systems. Im gegenwärtigen Fall, drückte sich die Form des Uebels durch heftigen Schmerz, durch Hitze, durch Schweiſs nnd durch seine Periodizität aus. Welche Gründe könnte man für die willkührliche Meinung anführen, die Gebilde der Nerven, der Lymphgefäſse, des organischen Gewebes der Zellenhaut, der Substanz der Cutis etc. hätte an der fraglichen Abnormität weder reellen, noch formalen Antheil gehabt? —

Zweite Beobachtung.

Ein etwa 25jähriger junger Mann, der sich viel mit Schreibereien beschäftigt hatte, suchte wegen eines schmerzhaften Anfalls, der die untere Extremität der rechten Seite, das Knie, die Wade und den Fuſs, besonders aber die Gelenke im Knie und Fuſse einnahmen, und ohne nach einem bestimmten Typus sich zu richten, oft wiederkehrte und hn sehr mitnahm, meine ärzliche Hülfe. Schon

lange hatte er sich wohl befunden, denn seine Geschäfte, die er abwechselnd bald im Sitzen, bald im Stehen verrichtete, auch durch anhaltende und abwechselnde Bewegungen, Spatzirengehen weniger nachtheilich machte, hatten ihm bisher noch nicht merklich geschadet. Das Geschäft der Verdauung gieng noch immer gut von Statten, und die übrigen Funktionen zeigten noch immer einen Grad von Wohlbefinden, der diese Lebensart, wenn sie nicht durch solche Arbeiten, die Muskulbewegung fordern, unterbrochen werden, nicht immer bezeichnet.

Der schmerzhafte Anfall, gegen den er jezt ärztliche Hülfe suchte, war anfangs nur flüchtig, nicht sehr heftig; gelinde reissend, und so, wie die arthritischen Kranken ihre Schmerzen zu schildern pflegen; kam alle 8—14 Tage wieder und gewöhnlich dann, wenn er einige Stunden des Morgens nach dem Aufstehen im Stehen geschrieben hatte. Aber dieser gelinde Grad dauerte nicht lang. Bald wurde ein bestimmter Typus wahrgenommen. Der Schmerz fieng von den Zehen an, durchdrang sehr reissend das Gelenk des Fufses und erstrekte sich bis in die Wade; selten dehnte er sich nur bis zum Gelenk des Kniees aus. Er kam gewöhnlich gegen 9—10 Uhr des Morgens und dauerte, ehe er ein Hausmittel, ein mit Asche und Kleie bereitetes warmes Fufsbad, welches seine Dauer um Etwas zu verkürzen schien, nach eigenem Rathe dagegen nahm, bis 11 — 12 — 1 Uhr mehrere Stunden hintereinander fort. Dann nahm der Paroxysmus mit langsamen Schritten wieder

ab. Nachmittags, nach dem Essen, war der Kranke ganz frey, afs mit Appetit, schrieb fleifsig; afs, ohne im geringsten zu fiebern, am Abend wieder und hatte in den meisten Nächten jener Zeit, einen gesunden und ruhigen Schlaf. Ein Gefühl von Taubheit und ein gelindes Jucken auf der Oberfläche des Fufses war gemeiniglich der Anfang des schmerzhaften Leidens, das sich bald regelmäfsig alle Morgen einstellte und so einen alltägigen fixen Typus bildete.

Im Uebrigen fand ich keine Erscheinung, die auf das Vorhandenseyn eines Universalleidens, mit Theilnahme des ganzen Systems, mit Grund einen Schlufs erlaubt hätte. Ich fand daher auch in diesem Falle keine Ursach, allgemeine Reizmittel zu verordnen.

Die veranlassenden ursächlichen Momente waren, wie es bey den allmählig entstehenden Lokalübeln so häufig der Fall ist, ziemlich dunkel und zweifelhaft. Von Erkältungen, von gehabtem Aerger ist freilich stets die Rede. Wenn aber, ohne bestimmt vorhandene asthenische Diathesis, jede geringfügige Temperaturveränderung der Atmosphäre, jede eigenmächtige Veränderung des Wärmegehalts des Organismus, und eben so jede Gemüthsbewegung, auf welche der grofse Haufen der Aerzte, der mit wortreicher Erörterung der pathogenischen Verhältnisse dem Kranken so gern zu imponiren pflegt, stets die Schuld zu schieben bereit ist, dynamische Abnormitäten, Fieber u. s. w. hervorbrächten; so würde die Menge der Kranken

jeder Mittelstädt bald nicht mehr gezählt werden können. Ich habe über diesen Gegenstand weiter nichts in Erfahrung bringen können, als dafs der Kranke (es war im Frühjahr 1800 in Braunschweig), der bis dahin während des Winters wollene Strümpfe getragen hatte, jezt baumwollene trug. War dieser Wechsel der Bekleidung, der Vertauschung wollener Bedeckung mit baumwollener, für sich vielleicht genug, um eine örtlich-dynamische Abnormität hervorzubringen? —

In der Hoffnung, dafs die Anwendung des örtlich reizenden Heilplans zur Entfernung des Uebels hinreichen würde, verordnete ich ein Liniment zum Einreiben in das Gelenk des Fusses und in die Oberfläche der Wade. Es bestand aus 1 Unze Schweinsfett und einer halben Drachme *Ol. Menth. aether.*, wovon 3—4mal des Tages, besonders am Abend vor dem Schlafengehen und am andern Morgen früh, 1 Stunde vor dem gewöhnlichen Anfang des Anfalls zu 1 Theelöffel voll, mit warmen Flanell warm applizirt wurde.

Der Erfolg war sehr günstig und auch in diesem Falle schnell. Wie mit diesen Einreibungen 5—6 Tage fleissig fortgefahren war, kehrte der Anfall nicht wieder zurück. In Verlauf dieser einer Woche der Kur, übersprang der Anfall einen Tag, und es bekam den Anschein, als wenn er einen Tertian-Typus annehmen wollte. Aber dieser Typus bekam nicht Zeit, sich zu fixiren. Er wurde immer geringer, dauerte dann nur ein hal-

bes Stündchen; der brennende Schmerz verwandelte sich in eine juckende Empfindung und endlich blieb er ganz aus.

Mehrere Male habe ich heftige, habituelle Migränen, besonders bey Gelehrten, Stubensitzern und ältlichen Frauenzimmern beobachtet, die in ihrem Gange und Wiederkehr zuweilen eine typische Ordnung wahrnehmen liessen. Ich habe die wesentlichsten Fragmente ihrer Geschichte nicht aufgezeichnet, jedoch weiſs ich noch zu gut, daſs sich in diesen Fällen — gemeiniglich Lokalaffekzion eines allgemeinen asthenischen Uebelbefindens, begleitet mit allgemeiner Asthenie, z. B. Hysterismus — mit der örtlichen Behandlung (Waschen des Kopfs mit aromatischen warmen Flüssigkeiten; Kräuterkappen, Einziehen des flüchtigen Kalidunstes in die Nase) nicht ausreichte, um eine dauernde, glückliche Besserung dieses sehr beschwerlichen Zufalls zu bewirken. Ich bemerke beiläufig, daſs ich bey einer beständigen, dauernden Geneigtheit zu diesen Migränen von hysterischer Gestalt, die bey Manchen alle 14 Tage bis 4 Wochen zurückkehren, und wenn sie da sind, den ganzen Tag andauern, und dann allen berühmten Palliativmitteln trotzen, nichts von so vorzüglicher Wirkung fand, als den mehrere Wochen und Monate langen Fortgebrauch des warmen Bades. In einigen Fällen geschah weiter nichts, wie dies, und der Erfolg war trefflich und bleibend gut.

2.

Merkwürdige Todesart eines typhösen Fieberkranken.

Von dem *Herausgeber.*

Der Kranke, dessen ich hier erwähne, starb augenscheinlich an den Folgen eines Symptoms, den Folgen heftiger Delirien, die mit lautem Schreien und Rufen verbunden waren. Ein Mann, 33 bis 34 Jahre alt, phthisischer Architektur, litt im Winter 1803 am kronischen Husten, Schleimauswurf und Blutspeien, bekam ein gelindes asthenisches Katarrhalfieber, von dem er innerhalb 14 Tagen fast wieder hergestellt war. Das Stadium der Rekonvaleszenz verstrich indeſs sehr langsam, etwas Husten blieb und Auswurf von Schleim, der mit Blutstreifen vermischt war. Der noch schwache, ſehr reizbare Wiedergenesende sezte sich bald darauf einer neuen Erkältung aus. Es kam hinzu ein Gemüthsaffekt, zwar an sich nicht sehr heftig, doch bedeutend genug, um bey noch hinreichend obwaltender allgemeiner Asthenie, ein Rezidiv zu veranlassen. Der Kranke wurde aufs neue, und heftig krank. Es bildete sich ein heftiges Fieber mit einer fixen, pneumonischen Lokalaffektion. Beides stieg mit gleicher Heftigkeit, in wenigen Tagen war der komplete Typhus da. Indessen gelang nach vieler Sorge, nach der An-

wendung des reizenden Heilplans, beides, Fieber und Lokalaffektion, glücklich und sehr bedeutend zu vermindern. Die Hauptschritte zur Besserung während der sehr bedenklichen Zeit, in der man stündlich den Tod erwarten mufste, geschahen durch häufige und sehr vorsichtige Anwendung warmer Bäder und darauf folgender Applikazion spirituöser Einreibungen in die Oberfläche des Körpers, und durch gleichzeitige Anwendung des Moschus. Der Typhus hatte etwa den 10—11ten Tag erreicht, und alles war von der Beschaffenheit, dafs nach gröfster Wahrscheinlichkeit ein glücklicher Ausgang zu hoffen stand. Die Phänomene von Zertheilung der pneumonischen Entzündung waren eben so deutlich, wie bey bestehendem phthisischen Habitus, häufigem gehabten Blutspeien, chronischem Husten und beständiger Geneigtheit zu Katarrhen, unerwartet glücklich. Aber plötzlich, ohne die mindeste äussere Veranlassung dazu zu finden (wenn es überhaupt solche gab, geben mufs), bekam der Kranke einen neuen heftigen Anfall von Fieber, neue Delirien, die immer heftiger wurden, und mit steten Bewegungen des Körpers, Werfen von einer Seite zur andern, Rufen und Schreien verbunden waren. Die Arzneien bestanden aus Moschus, Kampfer, Valeriana und ähnlichen Mitteln, und bey schon bestehender bedeutender Besserung des ganzen Befindens waren die warmen Bäder zum ersten Male ausgesezt. Man fuhr mit denselben fort; legte neue Senfpflaster an die untern Extremitäten u. s. w. Die heftigen Angstschauer, worüber der Kranke in freien Momenten klagte, wurden

durch Einreibung eines, aus fettem Oele, ätherischen Oelen, flüchtigem Kali und Opium bestehenden Liniments von Zeit zu Zeit entfernt. Die Nacht kam heran und die Unruhe, Umherwälzen, Rufen wurde immer heftiger. Mehrere aufmerksame Wärter waren nöthig, um ein bewufstloses Heraus springen aus dem Bette zu verhüten. Diese Unruhe, dieses Schreien und Lärmen wurde mit jeder Viertelstunde fürchterlicher. Endlich brachen die Zufälle einer wahren Wuth aus. Der Kranke bifs und knirschte, schlug um sich. Mit lauter Stimme wurden die seltsamsten, sinnlosesten Reime hergesagt. Er schlug stets umher, und schrie so laut, dafs die Stimme weit in die Nachbarschaft erscholl. Plötzlich ergriff der Unglückliche sein locker umgebundenes Halstuch und zog es so heftig nach der Brust hin, dafs er sich den Hals zugeschnürt, sich gedämpft hätte, wenn die Umstehenden, die seine Hände, mit denen er das Halstuch einmal gefafst, nicht davon losmachen konnten, dasselbe nicht gleich durchschnitten hätten. Es war tief in der Nacht; ich wurde schnell herbeigerufen, und kaum hatte ich mich zu ihm gesetzt und das Geschehene erfahren, als er noch einige Male heftig schrie, sich hin und her bewegte, wie ein vor schrecklicher Angst Gequälter, und plötzlich, in einem Nu, und sehr sanft verschied. —

Die Sekzion zeigte ein Resultat, was sich nicht im Mindesten vermuthen liefs. Von Eiterung, Destrukzion, Verwachsung der Lungen, die man nach dem sonst Geschehenen hätte er-

warten können, bemerkte man keine Spur. Dafür wurde gefunden: 8—12 Unzen Blut in der Höhle der Brust. Die Quelle des Ausflusses war an der Oberfläche der Lungen, die an einigen Stellen in ihrer Substanz ein Paar sehr kleine eiterlose Knoten zeigten, wie man sie bey Individuen von starker, guter Brust, die nach allgemeinen Krankheiten sterben, ebenfalls nicht selten bemerkt, ganz und gar nicht zu entdecken. Die innere Hämorrhagie der Lungen mufste ihn erstickt haben.

Sollte nicht das ungeheure Schreien beim Deliriren, der bewufstlose Versuch sich zu dämpfen, der, nachdem noch ein kurzer neuer Anfall von wüthendem Geschrey wahrgenommen wurde, eine halbe Stunde später, einen sanften Tod herbeiführte, diese tödtliche Hämorrhagie der Lungen veranlafst haben? — Sollte nicht der Tod dieses Mannes, der nach der eingetretenen, über einen halben Tag bestehenden Totalbesserung nicht zu erwarten stand, dadurch möglich geworden seyn, dafs das Phänomen des wüthenden Irredens diese Form, diesen Grad erreichte? —

IX.

Miszellen.

1.

Etwas über Doktor *Gall's* physiologische Anatomie des Gehirns.

(Auszug eines Schreibens aus Berlin an den Herausgeber.)

Durch die Bemerkung, daſs alle niedere Gesetze der Schöpfung im Menschen liegen, daſs er gleichsam das Consummatum derselben, das Protolyp aller Organisationen ist, daſs die Natur in ihren Bildungen stuffenweise gieng, den unvollkommensten Thieren nur Nerven, den vollkommeneren auch Rückenmark, und den allervollkommensten Gehirn gegeben habe, ferner durch die Bemerkungen, daſs die Natur immer ein und dasselbe Gesetz (nie aber verschiedene, wie viele Anatomen glauben) zur Erreichung ihrer Zwecke brauche: kam Doktor *Gall* auf die Idee, daſs auch bey den Organisationen des Nervensystems, dieselbe allgemein gültigen Gesetze Statt finden könnten, und ergriff daher bey Zergliederung des Gehirns, durch Analogie und Induktion geleitet, einen neuen Weg, nach welchem er mit dem

Rückenmark die mechanische Zerlegung desselben anfängt, und dadurch auf folgende Resultate geführt wurde.

Es giebt eine von aussen nach innen, und eine von innen nach aussen zuströmende Nervenmasse, jene ist zur Perzeption, und diese zur Reaktion bestimmt.

Das Rückenmark ist ein Konvolut von Nerven oder Nervenbündeln, die durch Rindensubstanz von einander getrennt sind.

An der *medulla oblongata* kann man auf ihrer Oberfläche an jeder Seite acht Bündel unterscheiden, die am Büffelgehirn am besten zu erkennen sind. Jeder Bündel ist für eine bestimmte Rubrik von Verrichtungen bestimmt.

Am Anfange der *corporum pyramidalium* kreuzen sich die Nervenbündel derselben in einander, so wie sich die Finger zusammengefalteter Hände kreuzen; die linken gehen rechts, und die rechten links.

Das grosse Gehirn.

Die Pyramiden, welche die mittelsten Schichten des Rückenmarks und der *medullae oblongatae* sind, bilden die Quelle der beiden Hemisphären des Gehirns, und werden aus der zurückgehenden und hinströmenden Nervenmasse zusammengesezt. Sie bestehen aus mehrern Streifen, welche abgesonderte Bündel sind, und wovon der

hinterste durch das *corpus ciliare*, welches sein Ganglion ist, zum kleinen Gehirn geht, alle übrigen gehen in das groſse Gehirn über, und sind zu gewissen Verrichtungen bestimmt.

Aus der Kreuzung der Nervenbündel lassen sich die pathologischen Erscheinungen des Gehirns erklären. Die Nervenbündel der Pyramiden setzen sich auch in den *Pontem Varolii* fort, wo sie verschiedene Lagen (Longitudinallagen), die durch Querstreifen der Brücke getrennt werden, bilden. Solche Lagen zählt Doktor *Gall* eilf. Die Brücke ist die von der Oberfläche des kleinen Gehirns zurücktreffende Nervenmasse, also eine Kommissur des kleinen Gehirns. Die *crura cerebri* sind Fortsetzungen der Pyramiden.

Die *thalami optici* und *corpora striata* sind die beiden groſsen Ganglia der Hemisphären, in welchen die Nervenmasse wie in den übrigen Gangliis des Körpers vermehrt wird. Die Streifen oder Nervenbündel in den *corporibus striatis*, verbreiten sich exzentrisch nach allen Direktionen, und kommen aus den *thalamis opticis*. Die sogenannte *substantia medullaris* ist daher eine Fortsetzung der Nervenbündel. Sie ist keine *medulla*, sondern ein Konvolut von Nerven, welche die Windungen des Gehirns bilden. Jeder Nervenbündel hat daher seine eigene Windungen. Wo die Verrichtungen dieser Nerven vorgehen, ob sie in den Windungen der Ganglien, oder anderswo Statt finden, darum kümmert sich Doktor *Gall* nicht. Auch die Nervenbündel in der sogenann-

ten *Medulla* sind durch graue Substanz von einander getrennt.

Da die Hemisphären Fortsetzungen der Pyramiden sind, so muſs ein Verhältniſs zwischen beiden Statt finden, welches auch die kleinen Kalbsgehirne deutlich zeigen. Wenn beim innern Wasserkopf das Wasser die Ventrikel ausdehnt, und zwischen die Nervenbündel dringt, müssen die Windungen des Gehirns entfaltet werden, ohne daſs dadurch mechanische Trennung entsteht. Es läſst sich hieraus die bleibende Integrität der Gehirnverrichtungen bey manchen sehr groſsen *hydrocephalis* erklären. Auch künstlich kann durch leichte Handgriffe diese Entfaltung geschehen, wornach das Gehirn wie eine Membran erscheint.

Doktor *Gall* will eine Hemisphäre auf dritthalb Schuhe entfaltet haben. Die graue, drüsigte oder Rindensubstanz ist das äusserste allgemeine Ganglion des Gehirns. In diesem endiget sich die hinströmende Nervenmasse. Ob sie sich hier umbiegt, und in die zurückführende Masse übergeht, oder ob aus derselben eine eigene Nervenmasse entsteht, wagt Doktor *Gall* nicht zu entscheiden. Die rückgehende Masse des groſsen Gehirns vereinigt sich in ihrer groſsen Kommissur, im *corpore calloso:* nur der mittlere Lappen vereinigt sich in seiner eigenen vordern Kommissur (*commiss. anterior ventriculi tertii*).

Das kleine Gehirn.

Der äusserste hinterste Nervenbündel der *medullae oblongatae* (*corpora rectiformia*) giebt sei-

ne Masse in das kleine Gehirn. Ehe sie sich aber verbreitet, geht sie durch ihr Ganglion (*corpus ciliare*). Bis an dieses kann man die Streifen der Nervenbündel bemerken, in demselben aber nicht mehr, weil sie sich zu sehr in einander verweben. Aus allen äussern Windungen läuft die Masse in zwey grofse Stämme zusammen und zurück zur Brücke, als zur Kommissur des kleinen Gehirns. Wo die zurücklaufende Masse zusammen kommt, bildet sie die *Rapha*, welche mit dem *septo pellucido* und der *chorda lancisii* zusammenhängt, und gleichsam ein gemeinschaftliches *Mediastinum* des Gehirns bildet.

Die Nerven.

Das *corpus olivare* ist der Ursprung, und das Ganglion des 3ten, 5ten, 6ten und 8ten Paares der Nerven. Jeder Nerve des Gehirns hat seine Kommissur und sein Ganglion. Die Streifen des Nerven *mollis* kommen nicht, wie *Sömmering* glaubt, aus dem 4ten Ventrikel, wo sie seiner Meinung nach in dem Wasser desselben schwimmen, sondern aus dem *corpore olivari*. Wenn *Sömmerings* Meinung gegründet wäre, müfsten sie auch in Thiergehirnen seyn, wo sie sich aber nicht befinden. Die Streifen, welche bey Thieren quer über die Brücke hinlaufen, sind Kommissuren des Gehirnnerven, des *facialis*, oder vielmehr die zurückgehende Nervenmasse desselben, die *portio nervi mollis*.

Der unterste Nervenbündel ist der Ursprung und das Ganglion des 1sten, 2ten und 4ten Nervenpaares.

Der Geruchsnerve (*nervus olfactorius*) hat wahrscheinlich das hintere Paar der vierfachen Hügel (*testes*) zu seinem Ganglion.

Der Augennerve (*nervus opticus*) aber hat gewiſs das vordere Paar der vierfachen Hügel (*nates*) zu seinem Ganglion. Die *thalami optici* sind keinesweges der Ursprung der *nervorum opticorum*, und sind zum Sehen nicht bestimmt. Doktor Gall läugnet auch die Erfahrung des Campers, daſs wenn ein Auge verdorben ist, der *thalamus opticus* desselben vertrocknet sey.

Die Kommissur des 4ten Nerven liegt am untern Theile der *valvulae cerebelli*.

Allgemeine Bemerkungen.

Wenn dieses alles gegründet ist, müssen diejenigen Theile, welche mit einander in Verbindung stehen, auch ein genaues Verhältniſs gegen einander haben. Ist der *nervus opticus* groſs, so müssen auch die *nates* groſs seyn. Doktor Gall will dieses immer beobachtet haben. Die zurückkehrende Nervenmasse ist immer weicher, als die hinströmende. Die drüsigte oder graue Substanz nimmt beim Schwinden des Gehirns immer zuerst ab.

Zulezt wagt Doktor Gall durch Analogie geleitet, den kühnen Schluſs: daſs vielleicht die Haut das allgemeine Ganglion des ganzen Körpers sey, daſs alle Nervenmasse zu ihr hin, und von da wieder zurückströme. Die Bemerkung, daſs

jede Stelle der Haut nach einer kleinen Verletzung blutet, und daſs jedes Gefäſschen vom Nerven begleitet werden muſs, scheint seiner Vermuthung günstig zu seyn.

Nachträge und Berichtigungen.

Das *corpus olivare* ist nicht der Ursprung verschiedener Nerven, sondern ein Ganglion, und hat dieselbe Beschaffenheit wie das *corpus ciliare*, welches das Ganglion des kleinen Gehirns ist. Die Substanz desselben ist drüsigt, wie beim *corpore ciliari*. Auf jeder Seite der *medullae oblongatae* sind wenigstens acht Nervenbündel, aus welchen die ganze Gehirnmasse kommt, und nur das mittlere Paar derselben, das *corpus pyramidale*, welches die Hemisphäre bildet, kreuzt sich. Die Streifen im *corpore striato* laufen exzentrisch aus: aber die Streifen der zurückgehenden Masse, welche sich in der groſsen Kommissur vereinigt, laufen parallel.

Die drüsigte Masse, welche bey jungen Menschen am vollsäftigsten ist, schwindet im Alter zuerst, und dann erscheinen die Querstreifen auf der *ponte Verolii* sehr deutlich. Die Blutgefäſse der *dura mater* dringen in die Substanz des Gehirns, und geben jedem hin- und zurückströmenden Nervenbündel ein oder mehrere Gefäſse. (Jene werden von Arterien, diese von Venen begleitet.) In der drüsigten Substanz sind nicht mehr Gefäſse, als in der Nervensubstanz.

Die *Ganglia* sind diejenigen Körper im Gehirn, in welchen die hineinströmende Masse Zu-

wachs erhält. Die zurückkehrende Masse weicht den *Gangliis* aus; daher kann man von einigen Seiten das *corpus striatum* von der Nervenmasse absondern, ohne mechanische Trennung vorzunehmen.

Das *corpus striatum* steht auf der Nervenmasse wie ein Stamm auf.

Beiträge zur Nervenlehre.

Die Nerven können in ihrem Verlaufe durchs Gehirn blofs an der Direktion der Fasern und an ihrem Glanze erkannt werden.

Der *nervus olfactorius* hat sein vorderes Ganglion auf der Siebplatte aufsitzen (*bulb. einer.*). Die innern Markstreifen desselben dringen nur durch die *foramina ethmoidalia.* Er bildet in seiner Substanz einen Kanal, welcher auf dem Ventrikel seiner Seite aufsizt, und durch welchen lezterer manchmal aufgeblasen werden kann. Am leichtesten geschiehet dies am *nervo olfactorio* des Schweines. Die innere Fläche des Kanals wird von zurückgehender Nervenmasse überzogen, deren Streifen parallel laufen. Das hintere Ganglion des *nervi olfactorii* befindet sich am *chiasmate nervi optici*, und hat es gemeinschaftlich mit dem *nervo optico.*

Sind die *nervi olfactorii* grofs, so sind auch die *testes* grofs.

Den Ursprung des *nervi optici* entdeckte Doktor *Gall* an den Gehirnen unvollkommener Thie-

re (der Schildkröten und der Vögel). Er bemerkte nämlich, daſs stets die Gröſse des einen (des Nerven) der Gröſse des andern (des vordern Paares der vierfachen Hügel) entspricht. So sind die *Nates* beim Puderhahn groſs, weil die *nervi optici* groſs sind. Das umgekehrte Verhältniſs findet bey der Gans Statt. Die fleischfressenden Thiere haben kleinere Nerven und kleinere *Nates*. Die Pflanzenfressenden haben groſse Nerven und groſse *Nates*.

Der *nervus opticus* hat drey *Ganglia*, die ersten sind die *Nates*, die zweiten liegen an den *cruribus cerebri*, und das dritte haben sie mit dem *nervo olfactorio* gemein. Vom *thalamo optico* erhält der *nervus opticus* keine Fäden. Bey Vögeln stehen sie auch in gar keinem Verhältniſs. Der Augennerve ist nämlich bey ihnen groſs, der *thalamus opticus* aber sehr klein.

Der *Trigeminus* hat das *corpus olivare* zu seinem Ganglion, und geht durch die Schenkel des kleinen Gehirns.

Der *nervus oculorum motorius*, oder das dritte Paar, hat die schwarze Substanz zu seinem Ganglion, tritt aus demselben in mehreren Fäden heraus, welche sich mit einander verbinden, und das 3te Paar der Nerven bilden. Vom 9ten, 10ten und 11ten Paare der Nerven ist es ohnedieſs bekannt, daſs sie aus der *medulla oblongata* entspringen.

Alle Nerven gehen in die groſse Kommissur zurück.

2.

Medizinische Fragmente über Bamberg und Würzburg.

(Aus einem Schreiben vom Herrn *Cramer* aus Paris an den Herausgeber.)

Will man öffentliche Krankenanstalten als Muster aufstellen, so verdienen die Bamberger Anstalten dieser Art wohl unter die ersten gezählt zu werden; denn nicht allein das eigentliche Krankenspital nebst dem neu erbauten Entbindungshause, sondern auch das Spital der Unheilbaren, die Versorgungsanstalt für schwache, abgelebte Menschen zeichnen sich durch die zweckmäſsigste Einrichtung, Sauberkeit und gute Ordnung vor vielen andern aus. In dem unter des verdienstvollen Herrn Hofr. *Markus* Direktion stehenden Krankenspitale ist bekanntermaſsen für alles das, was zu einem guten Spitale gehört, völlig befriedigend gesorgt, so, daſs man wünschen möchte, in allen Krankenhäusern eine solche Einrichtung eingeführt zu sehen. Wenn hier ja noch Etwas zu wünschen übrig bleibt, so liegt es sicher nicht an dem Eifer und der scharfen Umhersicht dieses unermüdet thätigen Direktors. Denn wem ist's nicht durch Erfahrung bekannt, daſs in groſsen Anstalten alles auf einem vollkommenen Fuſs einzurichten und zu erhalten, sehr schwierig, ja selbst unmöglich ist, besonders wenn es an den dazu gehörigen Fonds fehlt, und die Verwaltung in den Händen solcher ist, die weniger das Wohl der Kranken

und Unglücklichen, als andere Absichten berücksichtigen.

Die Irrenanstalt, die in einer Prälatur angelegt ist, ist ebenfalls vortrefflich eingerichtet, und wird in kurzer Zeit belegt werden.

In der dem Herrn Professor *Gotthardt* anvertrauten chirurgischen Abtheilung des oben erwähnten Krankenspitals sah ich mehrere wichtige chirurgische Kranke; unter andern interessirte mich vorzüglich die äussere Behandlung einer Thränenfistel, die nach Herrn Professor *Gotthardt's* Versicherung gewöhnlich vortheilhaft ausfalle. In den Nasenkanal, der, wenn er an irgend einer Stelle verschlossen ist, mit der dreieckigten Sonde, die er durch die Oeffnung in den Thränensack hineingeführt hat, geöffnet wird, legt er einen am obern Ende mit einem Häckchen versehenen bleiernen Stift, der zuletzt so dick gemacht wird, daſs er den Kanal vollkommen ausfüllt, täglich hinein, nachdem er vorher ein wenig warmes Wasser in den Nasenkanal eingesprüzt hat; verliert sich die Absonderung von Schleim, welches er an dem bleiernen Stifte, der täglich herausgenommen wird, sieht, so legt er ein goldenes oder vergoldetes silbernes Röhrchen, das sehr genau passend gemacht werden muſs, hinein. Er läſst die Oeffnung im Thränensacke verheilen, und seinen Kranken, ohne daſs durch diesen fremden Körper ein baldiges Rezidiv hervorgebracht wird, geheilt fortgehen.

Das Juliusspital in Würzburg, welches ansehnliche Fonds hat, steht dem Bamberger Hospitale weit nach, und es wird der Regierung nicht leicht möglich seyn, allen Mängeln in Betreff der Ordnung und Reinlichkeit abhelfen zu können. Ein vorzüglicher Fehler ist

1) daſs das Gebäude nicht zweckmäſsig für ein Krankenspital eingerichtet ist. Im Juliusspitale ist Vieles vortrefflich, beneidenswerth! Aber Vieles scheint, mir wenigstens, sehr mangelhaft und verbesserlich. Die Einrichtung und Konstruktion der Zimmer scheint wahrlich nicht die beste. Ich habe die meisten Zimmer niedrig gefunden, zu dunkel, und zu überhäuft mit belegten Betten. Die nachtheiligen Folgen sind leicht zu berechnen; die schädlichste Luftverderbniſs ist unvermeidlich. In mehrern Zimmern (in andern, bekenne ich gern, war es bey weitem besser) war die Luft so schlecht, daſs man sich zwingen muſste, einige Zeit darin zu dauern. In Einigen wurde es mir noch ängstlicher, durch die übermäſsige Ofenhitze.

2) Daſs mehrere Anstalten, wie z. B. die Irrenanstalt, die Anstalt für die Pfründner darin zusammengedrängt sind. Die Irrenanstalt bekommt indeſs vielleicht bald ein in mannigfaltiger Hinsicht vortrefliches Lokale, an dem ehemaligen Nonnenkloster zu Himmelspfort, kaum ein halbes Stündchen von Würzburg, mit seinen weitläuftigen Gebäuden, Nebengebäuden, trefflichen Gärten, am Ufer des Mayns. Die Lage

ist vortrefflich, in jeder Hinsicht für Gemüth und Leib gleich saluber. Der künftige Arzt dieser interessanten Anstalt, die für den Staat als solchen eben so wichtig werden mufs, wie für die Wissenschaft, wird gleich dort wohnen. Das Ganze giebt die erfreulichste Aussicht für diese Unglücklichen. — Die Pfründner nehmen in der That den besten Plaz für die eigentlichen Kranken weg. Gerade die für Kranke zweckmäfsigsten Zimmer, die nach Morgen hinaus nach einem grofsen Garten hin liegen, werden durch die Pfründner der Anstalt geraubt. So ehrwürdig und lobenswerth auch die Sorgfalt ist, die man diesen Alten und Gebrechlichen widmet, so scheint es doch nicht räthlich, ein allgemeines Krankenhaufs, als Landesanstalt und als Lehrinstitut, mithin für einen zwiefachen und grofsen Zweck, gleich wichtig, zugleich zum *Reservoir* für Nichtkranke, gesunde Alte u. s. w. zu bestimmen. Wie ich erfahre, wird diesem Mangel vielleicht bald abgeholfen werden. Die Pfründner werden wahrscheinlich ein anderes Lokale bekommen.

3) Dafs manche Vorkehrungen in Hinsicht auf strenge Erfüllung der Pflichten von Seiten der Wärterinnen, in Hinsicht auf allgemeine Ordnung und Reinlichkeit nicht leicht der Direkttion ausführbar sind. — Gute Krankenwärter sind ein Haupterfordernifs zur Erreichung des wichtigsten Zwecks eines Hospitals, d. h. zur möglichst schnellen und glücklichen Behandlung seiner Bewohner. Wie der verdienstvolle und erfahrne Spitaldirektor *Markus* hierüber denkt, weifs Jeder, den diese

wichtige Angelegenheit interessirt. Seine Ansichten haben sich durch vieljährige Prüfung als richtig und vollkommen wahr bestätigt. Die Bamberger Wärterinnen sind auch vielleicht unübertrefflich. Würzburg scheint mir auch in dieser Hinsicht bey weitem nicht so gut versehen zu seyn. Ich habe im Juliusspitale daselbst häufige Klagen darüber gehört; Manches selbst gesehen und bemerkt, was sich mit der treuen Diensterfüllung einer guten Krankenwärterin wohl nicht vereinigen läſst. Manche Betten waren so schmutzig und unreinlich, daſs man Bedenken tragen muſste, sich zu nähern. Die Wäsche vieler Betten war nicht die reinste. — Die Wärterinnen haben auch wohl zu viel Freiheit; schalten und walten wie sie wollen. Ihre Gleichgültigkeit gegen die Verordnungen des Arztes muſste mir auffallen. Nur ein Beispiel. Ein Arzt befahl der Wärterin, einem Kranken am Abend ein Senfpflaster an die Wade zu legen. Aber was geschah? — Die Wärterin, der dies aufgetragen war, hielt es für besser, dasselbe lieber am andern Morgen unter die Fuſssohle zu legen. — Die Krankheit bestand in einem sehr bedenklichen Typhus mit Sopor. Der Gegenstand war allerdings sehr wichtig, denn die Kranke starb etwa 8 Tage nachher.

Ich besuchte das Spital einmal spät Abends, um mit dem behandelnden Arzte, der die Güte hatte, einen bedenklichen Kranken mich mit ihm gemeinschaftlich beobachten zu lassen, nochmals zu untersuchen. Er lag im zweiten Stocke. Ich

mußte mich führen lassen, denn in dem gangbarsten Theile der zweiten Etage war es so finster, daſs man Gefahr lief, die Treppen hinunterzustürzen. Es leidet sicher keinen Zweifel, daſs im ökonomischen Etat der nächtlichen und Abendbeleuchtung des groſsen, schönen Hauses, wo für alles so freigebig gesorgt wurde, hinreichend gedacht ist. Ist es Betrug, oder Nachlässigkeit, daſs das in Rechnung gebrachte Brennmaterial nicht gebraucht wird? Liegt es am Verwalter, oder an der Wärterin? Ich habe Gelegenheit gehabt, in Deutschland viele Krankenhäuser — gute und mittelmäſsige und schlechte — zu sehen und nach ihrer innern und äussern Organisazion kennen zu lernen und halte mich, nach dem Befunde dieser Untersuchungen und Bemerkungen, fest überzeugt, daſs nur da eine vollkommen glückliche und befriedigende Verwaltung eines Krankenhauses möglich ist, wo ein strenger Geist der Zucht und Ordnung eingeführt wurde, wo dem ersten ärztlichen Direktor, wenn er dieses völligen und unbedingten Vertrauens würdig ist, das Unterpersonale einer solchen Anstalt, das Personale der ökonomischen Verwaltung, Küche, Aufwartung u. s. w. gänzlich untergeben ist, wo es ihm gestattet ist, an- und abzusetzen, wie und wo die Umstände es fordern. Er muſs für Alles verantwortlich seyn; in Allem thun können und lassen, wie der Zweck der Anstalt und seine eigene innige Ueberzeugung von der bestmöglichsten Erreichung desselben es verlangen.

Die blühende medizinisch-klinische Schule hat durch *Thomann's* Tod, der gerade während

meiner Anwesenheit plötzlich erfolgte, gewifs einen grofsen Mann, einen sehr gewiegten Kliniker verlohren. Ich war so glücklich, ihm noch oft am Krankenbette zuzuhören. Sein Krankenexamen war vorzüglich, und wie es mir schien, keine unglückliche Nachahmung von dem des, auch in dieser Beziehung berühmten *Markus*. Sein Vortrag, seine Methode, sein Heilverfahren eben so glücklich, wie bei seinen sehr zahlreichen Zuhörern sehr beliebt. Zu beklagen war es, dafs seine Kränklichkeit, und zugleich seine ausgebreitete Stadt- und Landpraxis ihn verhinderten, für die Akademie so fleissig zu seyn, wie sein Lehrertalent es wünschen liefs.

Der zweite klinische Lehrer ist der durch seinen Uebertritt zur Brownischen Lehre und durch seine Schriften gleichfalls sehr vortheilhaft bekannte Herr Medizinalrath *von Hoven*. Er ist ein Mann von vieler Erfahrung und gründlicher Gelehrsamkeit; eine Behauptung, die er in Kurzem durch die Herausgabe eines Handbuches der praktischen Heilkunde, von dem man sich hier viel Gutes verspricht, aufs neue bestätigen wird. Er ist ein sehr thätiger, fleissiger und beliebter Lehrer, dem man bald es anmerkt, dafs er aus der Fülle seiner eigenen Erfahrung, nicht aber aus Büchern und Traditionen redet. Man warf ihm hier seinen stark-schwäbischen Dialekt vor. Aber sollen wir überall im südlichen Deutschland eine reine niedersächsische Aussprache erwarten? — Eben so wenig, glaube ich, kann ihn der Vorwurf, den ich hier hörte,

treffen, daſs man seiner Lehrmethode, seinem *Savoirfaire* am Krankenbette es anmerke, daſs er erst spät die praktische Laufbahn mit der akademischen, mit der eigentlichen Lehrerfunktion vertauscht habe. Warum soll man gerade immer vergleichen? — „Er rede, erkläre, frage nicht viel, und seine Sprache sey schwach!“ Ich dächte aber, man liesse Jedem seine eigenthümliche Manier. Die Erfahrung, das Heilverfahren bleibt doch stets das wichtigste Erforderniſs eines guten klinischen Lehrers. Methode, Lehrvortrag, Manier — ich läugne es nicht, sie sind und bleiben wichtig für einen öffentlichen Lehrer, zumal der medizinischen Praxis — aber sind sie nicht mehr Attribute der Form, wie seines Wesens? —

Für Wundärzte behält Würzburg, das durch den in ganz Europa so berühmten Hrn. Geheimen Rath *von Siebold*, dem Vater, in Hinsicht auf Chirurgie seit Jahren im gröſsten Ansehen steht, noch immer seinen Werth durch die chirurgische Klinik, die Hr. Prof. *Barthel von Siebold*, der Sohn, gemeinschaftlich mit seinem Vater dirigirt. Der gute Ruf, den diese Schule einmal hat, versammelt hieher eine Menge wichtiger chirurgischer Kranken, die man mit aller Genauigkeit zu beobachten Gelegenheit hat. Es kommen daher auch viele wichtige Operazionen vor, wobey man den Hrn. Prof. *B. von Siebold* als einen sehr geschickten und geübten Operateur sich zeigen sieht. Auch sein Bemühen, ohne viel Wortgepränge seine Zuhörer auf richtige Diagnose, Prognose und ein angemessenes Heil-

verfahren bey chirurgischen Kranken aufmerksam zu machen, ist nicht zu verkennen. Frey von allem Vorurtheil prüft er jede durch die Praxis bewährte neue Idee mit Vorsicht, und ist weit entfernt, sie für unnütz deshalb zu erklären, weil sie von Andern kommt. So machte ich ihn auf die vortheilhafteste Anwendung der Heftpflaster bey Geschwüren, deren die Engländer sich schon lange mit dem gröſsten Vortheile bedienen, und die ich in der Berliner Charité mit vielem Vortheile anwenden sah, aufmerksam. Er überzeugte sich binnen weniger Zeit von der Nützlichkeit dieses einfachen Verbandes und führte sie ein in seine Klinik. — Ich habe mehrere Male das Vergnügen gehabt, des Hrn. Prof. *B. von Siebold's* groſse Fertigkeit, Sicherheit und Ruhe beim Operiren zu bewundern. Mir sind wenige Operateure seines Alters bekannt, die bey diesem Geschäfte mit der beneidenswerthen Gemüthsruhe und Kälte zu Werke giengen. Er steht auch mit entschiedener Neigung seinem wichtigen Posten vor. Seine Kranken zeigen ihm ein besonders Vertrauen und die Säle seiner Klinik, die seinem Eifer für sein Fach groſse und täglich neue Nahrung geben, sind fast immer gefüllt mit den interessantesten chirurgischen Kranken aller Art.

Die Anatomie hat an einem würdigen Schüler des berühmten *Loder*, dem thätigen Hrn. Prof. *Fuchs* eine wichtige Acquisition gemacht. Er liest mit vielem Beifalle vor einem sehr zahlreichen Auditorium. Sein Vortrag ist angenehm, deutlich, und der Natur anatomischer Demonstratio-

nen angemessen. Die Verrichtung seines wichtigen Postens wird sehr erleichtert durch den verdienstvollen und in der That einzigen Prosektor *Hesselbach*. Es ist auch kein Mangel dort an instruktiven Präparaten, und der stete Vorrath frischer Leichen, ohne welche keine anatomische Anstalt gedeihen zu können scheint, kommt dem unverrückten Kursus der täglich 2—3mal wiederholten Demonstrationen eben so sehr zu Statten, wie den sich zahlreich einfindenden Freunden der praktischen Zergliederungskunde. Wegen dieser nie zu erschöpfenden Menge frischer Leichen sind die Würzburger in der That zu beneiden. — Herr Prof. *Elias von Siebold* hat durch seine Schriften gezeigt, daſs er dem Posten, den man ihm anvertraute, gewachsen sey. Er lebt ganz in seinem Fache. Zu bedauern ist es, daſs das zur Organisation eines neuen Gebärhauses ihm kürzlich angewiesene Lokale unabänderliche und, wie es mir scheint, wichtige Mängel hat. Von der Hauptseite wird es von einer hohen finstern Mauer hart begränzt. So entsteht für die meisten Zimmer der Schwangern und Wöchnerinnen eine melancholische Dunkelheit, deren Wirkungen leicht zu berechnen sind. Ich habe nicht recht bestimmt erfahren können, warum man nicht lieber eine Abtheilung des groſsen Juliusspitals zur Errichtung einer Gebäranstalt ihm einräumte? Da hätte sich wohl Alles zu diesem Behufe viel leichter, bequemer und bey weitem ökonomischer einrichten lassen können?

Wenn Ew. Wohlgeborn erlauben, schliesse ich für diesmal; jedoch behalte ich mir vor, nächstens

Ihnen Etwas über die Pariser Anstalten zu erzählen etc. —

3.

Preisaufgabe, die Ansteckung des gelben Fiebers betreffend.

Da es die Erfahrung ausser Zweifel gesezt hat, dafs das gelbe Fieber zu denjenigen Krankheiten gehört, welche sich von den damit befallenen Menschen auf Gesunde durch die Ansteckung übertragen, so ist man berechtigt anzunehmen:

Dafs ein eigener Ansteckungsstoff dabey entwickelt werde, welcher die Ursache der Fortpflanzung dieser Krankheit enthält.

Es ist jedoch noch keinesweges auf eine genugthuende Art erwiesen worden, auf welche Weise dieser Ansteckungsstoff sich fortpflanzt, und ob sich derselbe lediglich durch die unmittelbare Berührung der Kranken mittheile? oder ob selbiger auch durch die Atmosphäre sich fortpflanze? oder endlich, ob, wie bey der Pest und andern Seuchen, der Ansteckungsstoff sich an leblose Substanzen anhänge und denselben so anklebe, dafs das Berühren solcher damit imprägnirten Substanzen die Ansteckung dieser Krankheit zu bewirken im Stande sey? Da aber die zuverlässige Entschei-

dung dieser lezten Frage von der gröfsten Wichtigkeit ist, indem davon die zur Abwendung jenes Uebels zu ergreifenden Polizeymafsregeln, so wie die Einschränkungen, welche der Handel deshalb erleiden mufs, abhängen; da ferner die Aufmerksamkeit der Aerzte, welche Gelegenheit gehabt haben, diese Krankheit zu beobachten, noch nicht hinlänglich auf diesen Gegenstand geleitet worden ist, so haben Seine Majestät der König von Preufsen Dero Ober-Collegio Medico et Sanitatis den Befehl ertheilt, durch die Aufgaben folgender Preisfragen die Aerzte, welche Gelegenheit gehabt haben, oder noch haben werden, eine Epidemie des gelben Fiebers zu beobachten, aufzufordern, durch genau angestellte Versuche und Beobachtungen diesen Gegenstand völlig aufzuklären.

Demnach legt gedachtes Ober-Collegium Medicum et Sanitatis allen durch ihre äussere Lage dazu geeigneten Sachverständigen folgende Fragen öffentlich vor, und ladet sie hierdurch zur genauen Beantwortung derselben ein.

1) Ist man durch Erfahrungen, welche auf unbezweifelte Thatsachen beruhen, berechtigt, mit Gewifsheit anzunehmen, dafs der Ansteckungsstoff des gelben Fiebers sich an leblose Substanzen anhänge, von diesen, ohne sein Ansteckungsvermögen zu verlieren, aufgenommen werde, und zwar auf eine solche Weise, dafs bey dem Berühren dieser infizirten Substanzen derselbe sich auf gesunde, anderweitig nicht angesteckte Personen übertrage, und dadurch in der Entfernung das gelbe Fieber hervorbringe?

2) In dem Falle, wo man die Möglichkeit einer solchen Ansteckung annimmt, fragt sich: worin die Thatsachen, Versuche und darauf gebauete Erfahrungen bestehen, welche diese Meinung wahrscheinlich oder völlig gewiſs machen? In dem entgegengesezten Falle müssen die Beweise für die aufgestellte Meinung auf gleiche Weise geführt werden.

3) Kann man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, oder beweisen, daſs der Ansteckungsstoff des gelben Fiebers ein Produkt dieser Krankheit sey, und in einer oder der andern der thierischen Exkretionen allein oder vorzüglich enthalten sey, und in welcher?

4) Hat man bereits einige Kenntniſs der chemischen Beschaffenheit dieses Stoffs, und kann man, darauf gestüzt, solche chemische Gegengifte anwenden, welche diesen Stoff entweder minder wirksam zu machen, oder völlig zu zerstören vermögen? oder giebt es andere Verwahrungsmittel dagegen? welche sind jene oder diese? hat man sich einiger derselben bereits mit einem unbezweifelten Nutzen bedient? wie muſs bey der Anwendung derselben genau verfahren werden, um Substanzen, welche den Stoff des gelben Fiebers enthalten, völlig davon und so zu befreien, daſs sie durch dieses Verfahren ganz unschädlich werden?

5) Wie lange behält dieser Stoff sein verderbliches Vermögen bey, die Ansteckung zu verbreiten, und wie lange sind die damit imprägnirten

verschiedenen Substanzen fähig, solchen unverändert zu erhalten und die Krankheit zu verbreiten?

6) Findet unter den leblosen Substanzen ein Unterschied, in Rücksicht ihrer Fähigkeit den Ansteckungsstoff des gelben Fiebers leichter oder schwerer aufzunehmen, und längere oder kürzere Zeit unverändert zu erhalten, statt? Giebt es daher völlig ansteckungsfähige, und dagegen auch vorzüglich giftfangende Waaren und welche sind diese? (Hier wünscht man eine tabellarische Uebersicht der vorzüglichsten Kaufmannswaaren, nach Maaſsgabe ihrer notorischen und verschiedenen giftfangenden Eigenschaften, zu erhalten.)

7) Ist diejenige Krankheit, welche in Nordamerika, im südlichen Theile von Spanien und in Livorno unter dem Namen des gelben Fiebers geherrscht hat, überall eine und dieselbe Krankheit gewesen, oder hat man nach Verschiedenheit der damit befallenen Gegenden, in Hinsicht der Entstehung, der Zufälle und des Verlaufs, der Tödlichkeit und Ansteckungsfähigkeit dieses Uebels einen Unterschied beobachtet? Worin hat dieser bestanden, und wodurch wird diese Behauptung begründet?

8) Ist endlich das gelbe Fieber eine endemische Krankheit der Seeufer, oder hat man es in einer bedeutenden Entfernung der Küste beobachtet, und verhält sich diese Krankheit mitten auf dem festen Lande eben so, als an den Ufern des Meeres?

Für die vollständigste und gründlichste Beantwortung dieser Fragen, wenn selbige auf angestellte Versuche und unbezweifelte Erfahrung beruhet, wird hierdurch auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königs von Preufsen ein Preis

von Zweihundert Stück vollwichtigen Dukaten,

und für die der gekrönten Preisschrift am nächsten kommende Beantwortung ein Accessit

von Einhundert Stück vollwichtigen Dukaten

gesezt. Die Beantwortungen selbst, welche leserlich geschrieben, in Lateinischer, Deutscher oder Französischer Sprache abgefafst seyn müssen, werden unter der Aufschrift:

An das Königliche Ober-Collegium Medicum et Sanitatis zu Berlin,

vor dem ersten Januar 1807 eingeschickt. Die später einkommenden Abhandlungen können nicht mit konkurriren.

Die Verfasser werden ersucht, sich nicht zu nennen, sondern ihren Namen, Charakter und Wohnort in einem versiegelten Zettel, mit einen auswendig angebrachten Devise zu verzeichnen, welche Devise ebenfalls auf die Abhandlung gesezt werden mufs.

Das Ober-Collegium Medicum et Sanitatis wird sämmtliche vor dem ersten Januar 1807 eingelaufene Beantwortungen obiger Fragen genau und unpartheiisch prüfen, der vollständigsten und

auf die unbezweifeltsten Thatsachen gegründeten den ersten Preis, so wie der diesen Forderungen am nächsten kommenden das Accessit unfehlbar zuerkennen; dagegen die versiegelten Zettel, die den Namen der übrigen Konkurrenten enthalten, uneröffnet verbrennen.

Berlin, den 17. April 1805.

Königl. Preuſs. Ober-Collegium
Medicum et Sanitatis.

4.

Nachricht über die in den Hamburger Rettungsanstalten mit den im Wasser Verunglückten, während des lezten Dezenniums angestellten, gelungenen und nicht gelungenen Belebungsversuche.

Folgende Resultate eines zehnjährigen Zeitraums, in Aufzählung der Fälle, da bey Menschen, welche aus dem Wasser gerettet wären, aber keine merkliche oder nur schwache Spuren des Lebens äusserten, durch hamburgische Wundärzte die Wiederbelebung versucht ward, mögen zum Beweise des wichtigen Erfolgs unserer Rettungsanstalt dienen.

Jahr.	Gelungene Fälle.	Nichtgelungene Fälle.	Total.
1794.	16	10	26
1795.	14	7	21
1796.	9	4	13
1797.	14	6	20
1798.	9	2	11
1799.	10	6	16
1800.	7	9	16
1801.	9	5	14
1802.	14	6	20
1803.	20	9	29
1804.	21	10	31
In 10 Jahren	143	74	217

In eben diesem Zeitraume wurden durch schnelles Herausziehen aus dem Wasser gerettet 339 Menschen.
Hierzu obige durch chirurgische Hülfe
Wiederbelebte — — — 143

Totalsumme der Geretteten 482.

In eben diesem Zeitraume wurden mit Zeichen der Verwesung aufgefunden — 54 Leichn.
Hierzu obige mifslungene Wiederbelebungsversuche, — — — 74

Totalsumme d. Verunglückten 128.

Zu bemerken ist hierbey, dafs alle gefundene Leichname, da sie von dem Rathschirurgus besichtigt werden, zur Kunde der Gesellschaft kommen; zu ihrem Bedauern aber werden ihr bey weitem nicht alle Gerettete jedesmal angezeigt. Das

Verhältnifs der Geretteten zu den Verunglückten kann daher in dem verflossenen Zeitraume von 10 Jahren wenigstens wie Vier zu Eins angenommen werden.

5.

Kritisch - literärische Nachrichten.

---

a.

Versuch einer Topographie der Stadt Würzburg, in Beziehung auf den allgemeinen Gesundheitszustand und die dahin zielenden Anstalten, von Dr. *Joseph Philipp Horsch*, Arzt des Bürgerspitals etc. Arnstadt und Rudolstadt 1805. 410 S. in 8.

Vorliegende Schrift hat ein gleich grofses Interesse für die Statistik, wie für die Staatsarzneikunde und eigentliche Medizin. Sie zeigt von einem eben so grofsen Fleifse und musterhafter Beharrlichkeit im gelehrten Arbeiten, wie von dem Scharfsinne und der ärztlichen Umhersicht des, durch seine frühern gelehrten Arbeiten rühmlichst bekannten, Herrn Verfassers. — Die Vorsorge für die öffentliche Gesundheit ist eine der wichtigsten des Staates, sowohl in Hinsicht seiner natürlichen Verbindlichkeiten gegen seine Untergebenen, als auch in Hinsicht seines Privatinteresse; gesunde

Bürger sind thätige Bürger, und bey einer kränkelnden Generation bleiben alle Zwecke des Staates weit hinter dem Mittelmäſsigen zurück, und das endliche Resultat ist Mangel und Schwäche. Will nun der Staat für die Gesundheit seiner Bürger wachen, so kennt er lange sein eigenes Interesse nicht, wenn er bey aussergewöhnlichen Vorfallenheiten das auffallende Uebel zu heben oder ihm zu steuern sucht, wenn er nur durch einzelne Vorschriften einigen Gebrechen abhelfen will. Wir finden daher auch in unsern Tagen in allen polizirten Staaten alle Momente, welche auf die Gesundheit des Ganzen Einfluſs haben können, der öffentlichen Erwägung gewürdigt werden, und theils in gröſsern Ländern durch besondere Gesundheitskollegien, theils in kleinern durch die Polizeibehörden für die Vollziehung aller für die Gesundheit nöthigen Verordnungen gewacht wird. Diese Vorsorge kann aber nur dann ihrem Zwecke entsprechen, wenn jene, welchen sie übertragen ist, besonders wenn sich keine Aerzte unter ihnen befinden, von dem Gesundheitszustande und den ihn bestimmenden Ursachen unterrichtet sind. Durch eine genaue Uebersicht des Ganzen wird man in den Stand gesezt, passende und planmäſsige Anordnungen zu entwerfen, und unter einer solchen Aufsicht ist es leicht, aussergewöhnlichen Vorfällen kräftige Vorkehrungen entgegen zu setzen. — Dies sind die Gesichtspunkte, welche den verdienstvollen Hrn. Verf. bey seiner Arbeit leiteten. Wir sind der unbedingten Zustimmung jedes Sachkundigen gewiſs, wenn wir glauben, daſs dieses in so mancher Beziehung interessante Werk auch

zur Realisirung dieser Vortheile im bedeutenden Grade beitragen werde. — Nachdem der Hr. Verf. die Schilderung des Gesundheitszustandes der Stadt Würzburg entworfen, sucht er die Bedingungen auf, welche diesen Zustand bestimmen. Er durchgeht sodann die Verhältnisse der Stadt und ihrer Bewohner, sofern sie auf die Gesundheit Bezug haben, und erwägt die Abweichung vom gesunden Zustande, welche diese Verhältnisse veranlassen, wobey dann zugleich die Anstalten, welche zur Erhaltung der öffentlichen Gesundheit getroffen sind, betrachtet, und meistens sehr brauchbare und zu beherzigende Winke für ihre künftige Verbesserung und Vervollkommnung beigefügt werden. Was das Detail der Schrift selbst betrifft, so enthält der erste Abschnitt eine Betrachtung der Momente, welche auf den Gesundheitszustand der Stadt Würzburg Einfluſs haben. Hier kommen vor: eine allgemeine Beschreibung der Stadt, der Einwohner, die Volksmenge (welchem Abschnitte 13 Tabellen zugefügt sind*), physische Erziehung, Kinderkrankheiten, Nahrungsmittel, Getränke, Kleidungen, Vergnügungen, Gewerbe, Beschaffenheit der Atmosphäre, Witterungserscheinungen, Krankheiten. Eine sehr instruktive tabellarische Uebersicht der Witterungserscheinungen und des Verlaufs der Krank-

*) Diese und andere genaue, aus den sichersten Quellen geschöpfte tabellarische Uebersichten und Berechnungen haben sich auch von Seiten des statistischen Publikums die dankbarste Aufnahme zu versprechen.

heiten von 1799 bis 1803 beschliefst diesen Abschnitt. Der zweite Abschnitt handelt von den Anstalten, welche das physische Wohl der Bürger Würzburgs zum Zwecke haben, mithin von den Armenanstalten (z. B. Arbeitsanstalt, Pfründnerhäuser, Juliushospital, Bürgerspital, Seelenhaus, Waisenhaus). Ferner die Heilungsanstalten (z. B. das arme Beguinenhaus, das Juliusspital, die Institute für kranke Handwerksgesellen und Dienstboten, die Anstalten für Wahnsinnige, für Epileptische, für Venerische, das Ehehaltenhaus, das Siechenhaus, Gebärhaus und das Militärhospital). Ferner von den Gefängnissen und zum Beschlusse eine kurze Uebersicht der übrigen Anstalten für die Gesundheitspolizey. Der dritte und letzte Abschnitt dieses Werks beschäftigt sich mit den Medizinalanstalten dieser Stadt, und zwar zuerst von dem Medizinal- und Gesundheitswesen, von der Medizinalordnung, von den Aerzten, Bildungsanstalten der Medizinalpersonen, Wundärzten, Afterärzten, Geburtshelfern, Hebammen, Apothekern, Apotheken, Thierärzten und Thierarzneischulen. — Wir enthalten uns hier aller Auszüge, denn diese würden ihren Zweck verfehlen, indem das Werk selbst ganz und vollständig studirt und beherzigt zu werden verdient. Nur zur Probe ein paar Worte von dem auszuheben, sey hier erlaubt, was Herr *Horsch* von dem Juliusspitale mittheilt. Das Juliusspital, dessen nähere Beschreibung deſshalb übergangen wird, weil der verewigte *Thomann* in dem ersten Bande seiner Annalen dieselbe schon geliefert hat, enthält im Durchschnitte 140 Pfründ-

ner, unter welchen gewöhnlich ein großer Theil sehr alter Leute ist, und wovon ein jeder im Durchschnitte jährlich 175 fl. rhein. kostet, ohne die übrigen Auslagen für Dienstboten, Hausgebräuchlichkeiten u. s. w. Das Juliusspital hat gemeiniglich eine Anzahl von Kranken, welche sich auf 100 bis 125 beläuft, und für das ganze Jahr auf 5 bis 600. Wie viel jeder einzelne Kranke koste, läßt sich nicht genau angeben, aber die Totalausgabe für Kranke, Pfründner, Wahnsinnige, Epileptische und Venerische beträgt beiläufig 66,000 fl., wobey die Salarien für das angestellte Personale nicht gerechnet sind. Wenn das Juliusspital von der Verpflegung der Wahnsinnigen gänzlich oder von dem grösten Theile befreiet würde, so könnte eine zweckmäßigere Einrichtung zu einem allgemeinen Krankenhause leicht bewerkstelligt werden, wodurch es erst recht der Stadt wie dem Lande wahrhaft wohlthätig würde.

---

b.

Literaturzeitung für die Medizin und Chirurgie im ganzen Umfange, nebst ihren Hülfswissenschaften. Bearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten und herausgegeben von *J. E. H. Sternberg*, öffentl. ordentl. Lehrer auf der Univers. zu Marburg, Churhess. Hofrathe, der mediz. klinischen Anstalt Direktor u. s. w. Zweiten Jahrganges erste Hälfte. Marburg in der Expe-

dition der Zeitung 1805. Auch unter dem Titel: *Medizinisch-chirurg. Literaturzeitung*, erste Hälfte.

Mancherley Geschäfte und Unruhen, welche mit der Einrichtung zum Antritte eines akademischen Lehramtes (der Herr Herausgeber folgte kürzlich einem ehrenvollen Rufe nach *Marburg*) verbunden waren, gaben die Veranlassung, daſs die Fortsetzung dieser trefflichen Zeitschrift nicht früher erfolgte. Die Einrichtung dieses Instituts wird im Ganzen dieselbe bleiben, wie bey dem vorigen Jahrgange, und der Hr. Verf. wird fortdauernd dem Grundsatze getreu bleiben, daſs dem wissenschaftlich gebildeten, und nicht aus bloſser Neugier lesendem Manne mehr an der *Qualität* der Rezensionen gelegen seyn müsse, als an der Anzahl. Er wird daher nie dahin streben, recht viele Rezensionen zu liefern, sondern recht gründliche. Wahre Gründlichkeit vertrage sich nicht mit eingezwängter Kürze. Zugleich wird er auf die wichtigsten und wichtigern Schriften Rücksicht nehmen, indem kein nach wahrer Einsicht strebender Leser es bedauern wird, wenn manches ephemere und unwichtige Produkt ganz unangezeigt bleibt. Die in diesem ersten Stücke abgedruckten, sämmtlich lehrreichen und mit ausgezeichneter Gründlichkeit und Einsicht abgefaſsten Kritiken betreffen dies Mal folgende Werke: *Dömling's* und *Horsch's* Archiv I. Bd. Gynäkatoptron. *Troxler's* Versuche in der organischen Physik. *Voigtel's* Handbuch der pa-

thologischen Anatomie. I. II. Bd. *Embden's* Hypochondralgologie. *Berger* über das zu frühzeitige Begraben. *Thomann's* Annalen für das Jahr 1801. *Schneider* vom Kinnbackenkrampfe. *Horn de abusu opii.* Das Intelligenzblatt enthält: Nekrolog *Mönchs.* Auszüge aus nichtmedizinischen Zeitschriften — 1) Tarare der Vielfraſs. 2) Frauen mit vielen Brüsten. 3) Ueber das gelbe Fieber. 4) Ueber natürliche und künstliche Mineralwässer. Uebersicht der im künftigen Halbjahre auf deutschen Universitäten zu haltenden med. chir. Vorlesungen. Bücheranzeigen. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen. Todesfälle. Vermischte Nachrichten. — Die Rezension der Troxlerschen Versuche in der organischen Physik gehört unsers Erachtens zu den ausgezeichnetsten. Wir wollen hier keine Rezension der Rezension liefern. Es sey hinreichend, nur wenige Zeilen aus derselben zu entlehnen, die, unserer Ueberzeugung nach, nicht blos vom Hrn. Troxler, sondern auch von andern Freunden der neueren medizinisch-poetischen Tendenz und den zu eilfertigen Bearbeitern der theoretischen Heilkunde beherzigt zu werden verdienen. Der scharfsinnige Rezensent sagt nämlich: indem diese Troxlersche Schrift sich mit den schwersten physiologischen Problemen beschäftigt, denen Manche den gröſsten Theil des Lebens widmeten, behandelt sie dieselben mit einer Leichtigkeit, nicht anders, als ob ein paar Nüsse aufzuknacken wären. Es kann geschehen, daſs dadurch manchen imponirt wird; allein der ächte Drang nach wahrer Erkenntniſs kann sich damit nicht begnügen; wer ihn hat,

dem kann nur Bürge für die Gesundheit seiner Erkenntnifs, seyn; a) dafs er selber zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen das Nämliche erkennen. b) Dafs vor ihm und mit ihm das Nämliche von Wohlunterrichteten erkannt ward und wird, obgleich vielleicht ganz verschieden ausgedrückt in Worten und Thaten. — Am Schlusse dieser vortrefflichen Kritik bittet der Hr. Verf. den Hrn. Troxler (was gleichfalls einer allgemeinen Beherzigung würdig scheint), sich der Terminologie der Schule, wo es ohne Eintracht der Verständlichkeit geschehen kann, selbst mit Aufopferung der Kürze möglichst zu enthalten, indem sie den Lernbegierigen durch ihre schwerfällige Form abschreckt, sehr bekannten Sachen den Anstrich des Neuen giebt, das Wahre vom Halbwahren und Falschen schwer zu sondern erlaubt, und den Spöttern nicht ungegründeten Anlafs giebt, den Ununterrichteten auch Gutes und Vortreffliches in einem ungünstigen Lichte zu zeigen. —

Die Zweckmäfsigkeit des Plans dieses Instituts, der rege und rein wissenschaftliche Eifer des würdigen Hrn. Herausgebers und die Unpartheilichkeit und Kompetenz der Mitarbeiter (wie sie aus allen Heften dieser Zeitung sich bestimmt ergiebt) verspricht dieser Zeitschrift einen schnellen und glücklichen Fortgang und eine begünstigende und dankbare Aufnahme bey allen Zweigen des ärztlichen Publikums.

Chiron. Eine der theoretischen, praktischen, literarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift, herausgegeben von Dr. *Joh. Barthel von Siebold*, öffentl. Professor der Chirurgie zu Würzburg u. s. w. Ersten Bandes erstes Stück, mit drey Kupfertafeln. Nürnberg und Sulzbach 1805. 256 S. in 8.

Ob es gleich mehrere zugleich für die Chirurgie angelegte Zeitschriften giebt, z. B. die vortrefflichen Journale eines *Hufeland*, *Loder*, *Mursinna* u. s. w., so giebt es doch noch keine, welche das weite Feld der Chirurgie von allen Seiten nach einem bestimmten Plane bearbeitete. Aus diesem Grunde nahm der Herr Verfasser sich vor, der Bearbeitung des ganzen Feldes der Wundarzneikunst, sowohl im Allgemeinen als in den einzelnen Theilen derselben und nach allen Verhältnissen und Beziehungen zu den mit ihr zunächst in Verbindung stehenden Theilen der übrigen Heilkunde diese neue Zeitschrift eigens zu widmen. Demnach wird alles zu dem Plane des Chiron gehören, was die Theorie, Praxis, Literatur und Geschichte der Chirurgie nur immer betreffen kann, und was davon nur immer mit andern Doktrinen der theoretischen und praktischen Heilkunde näher oder entfernter zusammenhängt. Daher wird die Rede seyn 1) von solchen Krankheiten, welche von einer mechanisch einwirken-

den Ursache entstanden sind, und welche einer chirurgischen Hülfe absolut oder derselben unter gewissen Bedingungen nur hülfsweise benöthigt sind. 2) Von solchen entweder angebornen oder acquirirten Mifsbildungen, die durch chirurgische Hülfe vorzüglich oder nebenher gehoben werden können. 3) Von solchen Heilmitteln, welche auf den allgemeinen oder örtlichen Organismus örtlich einwirken, und in sofern streng chirurgische sind, oder welche von aussen entweder allein oder in Verbindung mit den sogenannten innerlichen applizirt werden, und 4) von der ärztlichen Behandlung der vorhin bestimmten Krankheiten und Mifsbildungen in sofern sie in Verbindung mit den chirurgischen gesezt werden mufs, oder die Stelle dieser ersetzen soll. Diesen zum Grunde gelegten Plan wird der Hr. Verf. in folgende vier Abtheilungen zu bringen suchen. Die erste oder theoretische Abtheilung ist bestimmt für ausführliche, gründlich und wissenschaftlich ausgearbeitete Originalaufsätze und Abhandlungen über alle theoretische und praktische Gegenstände des ganzen Gebietes der Chirurgie. Die zweite soll eigentlich die klinische Abtheilung ausmachen. Die dritte oder literärische Abtheilung ist der Bekanntmachung und kurzen Anzeige aller vorzüglich vom Jahre 1804 an erschienenen, grofsen und kleinen, insbesondere auch akademischen in- und ausländischen Schriften gewidmet, welche nur immer einen Beitrag zur Bereicherung der Chirurgie geliefert haben. Der Hr. Herausgeber sowohl als seine Mitarbeiter werden dabey jeder Zeit den Geist und den Ton, wel-

che die unvergeſsliche Richtersche Bibliothek so schätzbar gemacht haben, zum Muster nehmen. Die vierte oder historische Abtheilung enthält alle entweder durch Korrespondenz erhaltene oder aus andern Zeitschriften kurz ausgezogene Nachrichten von denjenigen neuesten Vorfällen und Ereignissen von 1804 an, welche auf die wissenschaftliche Kultur der Chirurgie im In- und Auslande einen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluſs hatten. Als fünfte oder lezte Abtheilung wird dieser Zeitschrift ein Intelligenzblatt beigefügt, welches Wundärzten oder Aerzten zum Vortrage von, die Chirurgie betreffenden Anfragen, Anerbietungen, Ankündigungen, Erinnerungen, Aufforderungen und Vorschlägen zu irgend einer Verbesserung, zur Beantwortung von Anfragen, und zur Berichtigung von Irrthümern und Streitigkeiten; Buchhändlern zur Ankündigung und Kaufanbietung älterer und neuerer chirurgischer Schriften, und Künstlern zur Bekanntmachung der von ihnen verfertigten chirurgischen Instrumente und Bandagen mit Angabe des Preises dienen soll. — Das vorliegende erste Heft, dessen Erscheinung jeder Freund der wissenschaftlichen Bearbeitung der Chirurgie schon längst mit Erwartung entgegen sah, enthält, besonders in den beiden ersten Abtheilungen, eine Menge lehrreicher und interessanter Bemerkungen und Erfahrungen. Es ist unsere Absicht nicht, diese Abhandlungen im Auszuge mitzutheilen; wir begnügen uns vielmehr, nur ihre Ueberschriften zu nennen: Zweck und Einrichtung dieser Zeitschrift. Erste oder theoretisch-praktische Ab-

theilung. I. Einige Gedanken zur künftigen Bearbeitung der Chirurgie vom Hrn. Doktor *Reufs*, nebst beigefügten Bemerkungen vom *Herausgeber*. II. Bemerkungen und Wahrnehmungen über die Kastration bey Thieren mit der bey Menschen verglichen. 1) vom Hrn. Prof. Dr. *Nebel* in Giessen. 2) vom Hrn. Hauptmann *Pilger* in Giessen. III. Kurze Bemerkungen über Kastration und Steinschnitt vom Hrn. Doktor *Palletta* in Mailand. Zweite oder klinische Abtheilung. I. Beobachtungen vollkommener Verrenkungen am Kniegelenke mit Zerreissung der Bänder, nebst Bemerkungen des *Herausgebers*. 1) vom Hrn. *von Siebold* (dem Vater). 2) von einem *Ungenannten*. II. Beobachtungen von Verrenkungen am Kniegelenke ohne Zerreissung der Bänder, nebst Bemerkungen des *Herausgebers*. 1) und 2) vom Hrn. *von Siebold* (dem Vater). 3) und 4) von dem *Herausgeber*. III. Beobachtung einer beträchtlichen und aus den Zahnhöhlen des Unterkiefers hervorgewachsenen und glücklich ausgerotteten Speckgeschwulst vom *Herausgeber*. (Dazu gehört die 1ste und 2te Kupfertafel.) Dritte oder literarische Abtheilung. I. *Reil* über Pepinieren zum Unterrichte ärztlicher Routiniers als Bedürfnisse des Staates. II. *De la Methode catroliptice par Chretien*. III. *Scarpa's* Abhandlung über Klumpfüsse (auf Tab. III. ist der von Scarpa dagegen erfundene Apparat verkleinert dargestellt). Vierte oder historische Abtheilung. (Das zweite oder dritte Stück wird den Anfang einer Darstellung der Fortschritte in der Chirurgie nach

alphabetischer Ordnung der kultivirten Staaten vom Jahre 1804 an enthalten.) Fünfte Abtheilung oder das chirurgische Intelligenzblatt. I. Aufforderung. II. Anfrage. III. Drey Verlagsanerbieten. IV. Buchhändleranzeigen. V. Wachspräparate. VI. Chirurgische Fabrikate u. s. w. VII. Bücherverkauf. — Der verdienstvolle Herr Herausgeber lebt als klinischer Lehrer und Oberwundarzt an einem der besten und gröſsten deutschen Hospitäler; er ist als Praktiker beliebt und im Vertrauen des Publikums, und eine bedeutende Gesellschaft sachkundiger Gelehrten, denen die Kultur des chirurgischen Wissens am Herzen liegt, hat sich mit ihm vereinigt zur glücklichen Beförderung dieses neuen Instituts. Diese günstigen Verhältnisse versprechen diesem nützlichen Unternehmen das beste Gedeihen. Es bleibt uns nichts zu wünschen übrig, als daſs die neuen und künftigen Fortsetzungen des Chiron nicht so lange vergeblich, wie das erste, erwartet werden dürften!

d.

Pharmacopöe zum Gebrauche für die Armenpraxis. Herausgegeben von *Fr. Wilh. Ferd. Schultz*, Hofrathe und ausübendem Arzte zu Berlin. Berlin 1805. 142 S. in 8.

Hr. Hofr. *Schultz* hat sich durch diese Arbeit die gerechtesten Ansprüche auf den Dank des

Publikums erworben. Der bearbeitete Gegenstand erhält durch die zunehmende Theurung vieler ausländischer, bisher für unentbehrlich gehaltener Mittel, bey der Schwierigkeit, sie ächt zu erhalten, und auf der andern Seite, durch die intensive und extensive Zunahme der Armuth, ein doppeltes Interesse. Der Verf. ist bey der Bearbeitung dieser Schrift, welche einer allgemeinen Aufmerksamkeit würdig scheint, von der gewöhnlichen Art abgewichen. Die Hauptmomente, von denen er ausgieng, sind folgende: 1) Man erfülle den Zweck einer Pharmacopöe zum Gebrauche für die Armenpraxis dadurch, daſs man auf Ersparung der Kosten bedacht sey, ohne das Beste der Armen aus den Augen zu verlieren. Daher müssen die theuersten Mittel, wenn sie sich durch wohlfeilere nicht ersetzen lassen, nicht ausgeschlossen werden. Die aufgenommenen Arzneimittel müssen von der Art seyn, daſs durch ihre Verordnung der arme Kranke auf eine wohlfeilere, aber eben so befriedigende Art, wie der Privatmann, durch Verordnung eines jeden beliebigen Mittels geheilt werden kann. 2) Man treffe die Auswahl der Mittel ohne Vorurtheil, nur nach den geläuterten Grundsätzen der Chemie und Erfahrung. 3) Man nehme nur wenige Mittel auf. Die Anzahl der gleichwirkenden Arzneimittel sey in den gewöhnlichen Pharmacopöen viel zu groſs. 4) Die Auswahl der Mittel sey von gehörigem Umfange, und von solchem, daſs der Arzt, zu welchem Systeme er sich auch bekennt, Mittel vorfindet, mit denen er jede ihm vorkommende Krankheit nach seinem Glauben zweckmäſsig bestreiten kann. Die Schrift

selbst zerfällt in drei Abtheilungen: I. *Composita et Praeparata.* Hierin werden theils neue, theils schon bekannte, für die Armenpraxis umgearbeitete, Arzneimittel alphabetisch aufgeführt. Die meisten Kompositionen sind nach der Angabe des geschickten und verdienstvollen Herrn *Flittner* in Berlin bestimmt, z. B. ein *Aq. vitae aurant. compos.*, *Infus. valer. compos.*, ein *Syrup. aceti*, *Syrup. calami*, *Tinct. canth. extern.*, *Tinct. valer. aquos. aether.*, *Ung. laur. compos.* u. s. w. Sehr zweckmäfsig finden wir ferner die Aufnahme des *Extr. querc.*, des *Pulv. arom.* und des *Pulv. loco cortic. chinae.* Jedoch würden wir zur Bereitung des leztern, mit unbedingter Beibehaltung der *Salix laur.*, *Rad. caryoph.*, *Rad. cal. arom.*, den *Cort. Quercus* als zu roh und ausserdem als unnöthig weggelassen haben. Die *Spec. ad Infus. emoll.* dünken uns sehr zweckmäfsig. Die *Spec. ad Infus. stimul.* (die der Arnikablumen und des Krokus nicht bedurften), ferner die *aromaticae* und ebenfalls die *Spec. ad decoct. lign.* dürften wohl zu komponirt seyn. II. Verzeichnis der in der Pharmacopöe für die Armenpraxis enthaltenen Arzneimittel nebst ihrer Taxe. Das Beifügen der Taxe, mit der die meisten Praktiker nicht bekannt genug zu seyn scheinen, finden wir äusserst zweckmässig. Sie hat den Nutzen, wie Hr. *Schultz* sehr richtig bemerkt (s. Vorrede S. *VII*), den Arzt mit dem Preise der Medikamente, um den er sich in seiner Privatpraxis nicht bekümmert, und der durch verschiedene Verhältnisse, als Kriegskonjunkturen, bey manchen Mitteln um das Dop-

pelte, ja Drei- und Vierfache steigt, bekannt zu machen, und ihn zu erinnern, in der Armenpraxis auf Ersparung der Kosten bedacht zu seyn, besonders aber den Unterschied des Preises zwischen den exkludirten und stellvertretenden Mittel deutlich zu machen. Für die Jahre 1806 bis 1809 sind freie Kolumnen gelassen, um sich die künftigen Veränderungen der Preise selbst anzumerken. Die Aerzte und Wundärzte der Fränkischen Provinzen, die mit dem gewöhnlichen Münzfufs nicht bekannt sind, werden wünschen, dafs es dem Hrn. Verf. gefallen mögte, bey der Bearbeitung einer neuen Auflage dieser Schrift auch ihres gangbaren Münzfufses zugleich zu gedenken. II. Verzeichnis der gebräuchlichsten aus der Pharmacopöe zum Gebrauche der Armenpraxis weggelassenen Arzneimittel, nebst den Gründen, weshalb sie nicht aufgenommen, und den Mitteln, wodurch sie zu ersetzen sind. Auch diese Mittel sind alphabetisch aufgeführt, wodurch das Aufsuchen sehr erleichtert wird. Auch in dieser Abtheilung finden sich unstreitig entschiedene und sehr zu beherzigende Wahrheiten; jedoch kömmt es uns vor, als wenn der Hr. Verf. hie und da etwas zu streng über manche ausländische Mittel geurtheilt habe. Der Raum gestattet nicht, eine Uebersicht dieser Hauptabtheilung zu geben, deshalb nur von einigen Punkten insbesondere. Von dem Castoreum z. B. (wovon nach der preussischen Taxe 1804 das Pfund zu 72 Thaler verkauft wird), soll in der Armenpraxis gar kein Gebrauch gemacht werden. Statt dersel-

ben die *Asa foetid. Valer. Liq. corn. cerv. comp. Ol. animal. aether.* u. s. w. Der Cortexgang soll durch *Pulv. loco cort. chin.* ersezt werden. Die China (wovon der *Cort. chin. flav.* die beste Sorte ist) aus dieser Pharmacopöe gänzlich zu verbannen, habe der Hr. Verf. nicht gewagt, weil es Krankheiten giebt, welche dem Gebrauche der Substitute der China und namentlich des *Pulv. loci cort. chin.* nicht sogleich weichen, und man diese Hartnäckigkeit leicht auf Rechnung der Nichtanwendung der China schieben, und so darthun könnte, dafs der arme Kranke offenbar auf Kosten der Oekonomie leiden und sich länger mit seiner Krankheit herumschleppen müsse. Der Hr. Verf. ist dieser Meinung nicht, hält sich vielmehr überzeugt, dafs viele Krankheiten, bey denen man die Chinarinde angezeigt findet, auch bey einer lange fortgesezten Anwendung derselben ungeheilt bleiben; in solchen Fällen würden die Substitute der China auch eben so lange unwirksam geblieben seyn. Wenn ihm *in praxi pauperum* in ähnlichen Fällen das *Pulv. loco cort. chin.* keine Hülfe leistete, so würde er daraus schliessen, dafs in diesen Fällen auch die China selbst bis dahin unwirksam geblieben seyn würde, und dafs vielleicht andere Arten der Reizmittel, z. B. flüchtige Mittel, angezeigt waren. Weil indefs viele Aerzte hierüber anders denken werden, so schien es räthlich, die gelbe Chinarinde als die beste von allen unter die angenommenen Arzneimittel mit aufzuführen. Jedoch bittet er zu bedenken, dafs der Preis derselben immer höher steige (eine Unze 11 bis 12 Groschen), und dafs die ächte Chinarinde immer

seltener werde, beinahe nicht mehr zu haben sey. In der Armenpraxis soll man sie daher für den innern Gebrauch nur in seltenen, sehr intrikaten Fällen, äusserlich aber unter keiner Bedingung gebrauchen. — Das *Empl. aromat.*, *canth. perp.*, *cetacei*, *foetid.*, *hyoscyam.*, *lytharg. comp.*, *lytharg. simpl.*, *melit.*, *opiat.*, *sulphur.*; ferner von den Extrakten, *Extr. bened.*, *cascar.*, *cent. minor.*, *chelid. major.*, *chin. aquos.*, *chin. frigid.*, (welches der Hr. Verf. durch eine Mischung vom *Extr. angel.*, *calam.* und *salix laur.* ersetzen will), *colocynth.*, *columb.*, *cort. aurant.*, *fumar.*, *gentian.*, *gramin. liquid.*, *helen.*, *hellebor. nigri*, *levistici*, *ligni campechiensis*, *ligni quassiae*, *marrubii*, *nucum juglandis*, *rhei*, *rhei comp.*, *senegae*, *valerianae*; ferner unter den Syrupen (worin wir mit dem Hrn. Verf. völlig übereinstimmen), *Syrup. alth.*, *amyg.*, *balsamic.*, *berberum*, *cerasarum*, *cinnam.*, *cort. aurant.*, *croci*, *florum aurantii*, *liquirit.*, *mororum*, *opiat.*, *rhei*, *rhoeados*, *ribium*, *rubi idaei*, *senegae*, *Succi citri* und *violarum* sollen nicht in die *pharmacopoea pauperum* aufgenommen werden. — Das Gesagte mag genug seyn, um auf die vorzügliche Brauchbarkeit einer Schrift aufmerksam zu machen, die nicht blos für Armen- und Militär-Aerzte, sondern auch in der bürgerlichen Praxis, und für Vorsteher klinischer Institute und grösserer Krankenhäuser einer vollkommenen Beherzigung würdig zu seyn scheint.

Abhandlung über den Kinnbackenkrampf neugeborner Kinder, nach eigenen Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette. Nebst einem Anhange über die Konvulsionen der Kinder und einigen praktischen Beobachtungen über verschiedene Gegenstände der praktischen Heilkunde. Ein Versuch von *Joseph Schneider*, der Philosophie Doktor, ausübendem Arzte in Fulda u. s. w. Herborn 1806. 132 S. in kl. 8.

Der Hr. Verf. theilt in dieser kleinen lesenswerthen Schrift seine mehrjährigen Beobachtungen über eine Krankheit mit, die allerdings ihrer Natur und Behandlung nach, noch manche Zweifel und Ungewifsheiten, nach dem Bestande unserer bisherigen Ansichten zu erörtern übrig liefs. Wenn gleich, wie es uns scheint, die vorliegenden Blätter diesen wichtigen Gegenstand nicht völlig erschöpfen, so sind sie doch unserer Aufmerksamkeit um so mehr werth, da der thätige Hr. Verf. mehr aus seiner eigenen Erfahrung, wie aus fremden Quellen geschöpft hat. Was den Inhalt dieses Schriftchens betrifft, so redet der Hr. Verf. zuerst von dem Kinnbackenkrampf überhaupt und von dem Kinnbackenkrampf neugeborner Kinder insbesondere. Dann wird im ersten Kapitel über die Diagnose dieser Krankheit; im zweiten über die Ursachen; im dritten über die Prognose und im vierten über die allgemeine und besondere Heilung des Trismus gehandelt. Im

fünften werden einige interessante Krankengeschichten mitgetheilt. In einem andern Abschnitte wird von den Konvulsionen der Kinder gehandelt, in welchem zugleich die trefflichen Wirkungen der Ambra- und Moschustinktur bestätigt werden. Kleinere und nicht stärkere Gaben als von ein bis zwei Gran des Moschus *pro dosi*, und zwar im hohen Grade der Konvulsionen angewendet, wirkten bey konvulsivischen Anfällen der Kinder nicht unvortheilhaft; noch mehr aber die ebenfalls nicht so starke Dosis der mit dem Moschus im gleichen Verhältnisse mit Vitrioläther und Hoffmanns schmerzstillenden Liquor bereiteten Ambra. Er giebt den Kindern nach Maafsgabe des Alters ein bis zwey Quentchen der Tinktur in ein bis anderthalb Unzen Zimmtwasser, alle halbe oder alle viertel Stunde einen Theelöffel voll, und bey grofser Heftigkeit des Uebels verbindet er damit geistige Einreibungen aus Salmiak-, Lavendel-, Melissengeist u. s. w. mit Opiaten. Dann redet der Hr. Verf. über die Wirkung des Stützischen Mittels in Nervenzufällen, welche aus einem unzeitigen Aderlafs entstanden zu seyn schienen, und zulezt wird die Geschichte einer durch Quecksilber geheilten, mehr als zweijährigen Lähmung der Halsmuskeln, und endlich die Geschichte einer vernachlässigten Scharlachkrankheit erzählt, welche in ein Quotidianfieber und dann in ein Empyem übergieng, und erst nach langer innerer und äusserer Behandlung geheilt wurde. — Wir hätten gewünscht, dafs der Hr. Verf. vermieden hätte, in die neuere mystische und fast unverständliche Sprache zu ver-

fallen. So erklärt der Hr. Verf. z. B. S. 68: „Allein auch kein Wunder, da die Reproduktion kleiner Kinder, noch lange nicht zu demjenigen Indifferenz-Grade potenzirt ist, bey welchem allein erst dieser bekannte indifferente Arzneikörper applikabel seyn kann. Man muſs in diesen Fällen den asthenischen Zustand der Reproduktion nicht mit indifferent wirksamen positiven Reizen behandeln, weil in derselben die beiden organischen Thätigkeiten noch nicht gehörig indifferentziret sind, die Irritabilität noch einigermaſsen in den Reproduktionsorganen des Kindes das Uebergewicht vor der Sensibilität hat, und alle asthenische Affektionen desselben nach der Qualität der Irritabilität behandelt werden müssen." — Es ist in der That schwer, dies zu verstehen, und es fragt sich: ob dies ganze Resonnement, in ein reines medizinisches Deutsch übersetzt, sich nicht in zwei oder drei Zeilen auflösen lieſse. — Uebrigens verkennen wir die Beweise nicht, die der denkende Hr. Verf. von seiner glücklichen Beobachtungsgabe am Krankenbette auch in dieser lesenswerthen Arbeit an den Tag gelegt hat.

f.

Dissert. ossium cariem atque necrosin nec non acidi phosphorici in illis curandis efficaciam exhibens. Auctore Theod. Friderico Engel. Giessae 1802. 64 S. in 4.

Wer mit den neuesten Fortschritten der medizinischen Chirurgie bekannt ist, kennt die Mängel und Dunkelheiten, welche besonders die nosologische und therapeutische Lehre von den Knochenkrankheiten noch zu verbessern übrig läſst. Die Kapitel von den Beinbrüchen und Verrenkungen haben, in Hinsicht auf Manualchirurgie, während des letzten Dezenniums, durch die Bemühungen deutscher, englischer und französicher Aerzte ungleich mehr gewonnen. — Die vorliegende Inauguralschrift scheint bey diesen Verhältnissen als Beitrag zur medizinisch-chirurgischen Parthie jener Lehre eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen, denn ihr Verfasser theilt uns einige interessante Beobachtungen über den Beinfraſs mit, die besonders aus dem Grunde merkwürdig scheinen, weil sie die groſse Wirksamkeit der Phosphorsäure gegen dieses, und so oft fruchtlos behandelte Uebel unverkennbar beweisen. In der ersten Abtheilung dieser interessanten Blätter sagt uns der würdige Hr. Verfasser seine Ideen über die Struktur und vitale Natur des Knochens, um seine Ansichten über die Natur der Caries und Nekrose in ein helleres Licht zu setzen. Wir müssen dem Hrn. Verf. völlig bey-

stimmen, wenn er behauptet: *Necrosis ceterum ossibus idem est, quod mollioribus partibus gangraena. Pars gangraenosa vitae expers et virium vitae conservatricium egena conspicitur, imo refocillari et in priscum ordinem reduci neutiquam potest, sed a reliquis partibus organicis separetur necesse est. Nec aliter ossibus necrosi tentatis evenit* (S. 10. §. 3). Dann geht er zur Eintheilung der Caries über und bestimmt ferner die allgemeinen und örtlichen ursachlichen Momente dieses Uebels. Zugleich werden die gewöhnlichen Ansichten über die Nekrose und ihren wesentlichen Unterschied vom Beinfraſse mitgetheilt, wobey zugleich auf die Erklärungen und Ansichten eines *Troja, David, Blumenbach, Richter, Loder, Weidmann* u. s. w. Rücksicht genommen wird. Die 13—19 §§. beschäftigen sich mit den prognostischen und therapeutischen Untersuchungen über diese Form des Uebelbefindens. Der letzte und wichtigste Abschnitt enthält 8 Beobachtungen, welche merkwürdige Fälle vom Beinfraſse erzählen. Fast bey allen lag ein Uebelbefinden von allgemeiner Asthenie zum Grunde, welche durch die thätige Anwendung zweckmäſsiger fixer Reizmittel glücklich beseitigt wurde. Gemeiniglich wurde die Phosphorsäure zu gleicher Zeit innerlich und äusserlich, und fast in allen diesen Fällen mit auffallendem Nutzen angewandt, so daſs es sich gewiſs der Mühe verlohnte, von diesem Mittel häufiger, wie es bisher geschah, Gebrauch zu machen. Gemeiniglich gab der Hr. Verf. folgende und ähnliche Mischungen. Von einer Mischung vom spiri-

tuösen Zimmtwasser zu einer Unze, und reiner Phosphorsäure zu einer halben Unze täglich vier Mal 45 Tropfen innerlich zu geben. Zum Einsprützen und Verbinden, destillirtes Wasser 7 Unzen, reine Phosphorsäure eine Unze. Daſs alle 8 cariöse Kranke, deren Geschichte hier fragmentarisch mitgetheilt wird, glücklich und ziemlich geschwind geheilt wurden, ist allerdings ein erfreuliches Resultat. — Der geschickte Hr. Dr. *Engel* hat in seinem gegenwärtigen Wirkungskreise (er ist in Darmstadt beliebter praktischer Arzt und Wundarzt zugleich) gewiſs öftere Gelegenheit, diese interessanten Versuche zu wiederholen. Mögte es ihm gefallen, das Resultat seiner neuern Untersuchungen dem ärztlichen Publikum nicht vorzuenthalten.

ERLANGEN
gedruckt bei Adolph Ernst Junge.

Inhalt.

X.

Praktische Miszellen.

Vom Herrn Doktor und Professor *Seiler* zu Wittenberg.

1.

Ueber die blaue Krankheit oder Blausucht.

Die Erkenntnifs der krankhaften Mischung und Formänderung der Desorganisationen innerer Organe ist noch immer sehr vielen Schwierigkeiten unterworfen, dafs auch die besten Diagnostiker in der Bestimmung des Leidens dieser Organe oft zweifelhaft sind, oft fehlen. Mit Dank müssen wir die Bemühungen mehrerer treflicher Anatomen zwar erkennen, die uns sehr schätzbare Sammlungen von der mannigfaltigen krankhaften Bildung einzelner Organe des menschlichen Körpers lieferten, welche uns einst zu einer vollständigen Geschichte der normwidrigen Bildung einzelner Gebilde des Organismus führen werden. Nicht zu läugnen ist es aber, nach meiner Meinung, dafs jene Arbeiten bis jezt für die Diagnose der Desorganisationen innerer Organe noch nicht

den Nutzen stifteten, den sie würden gestiftet haben, wenn man sich bemühet hätte, beständige und bestimmte Erscheinungen an dem lebenden Körper aufzusuchen, welche bey einer bestimmten Desorganisation eines Organes sich jedesmal finden, und diese bey Bearbeitung der pathologischen Anatomie mit der krankhaften Veränderung des Organs, die sich bey der Leichenöffnung findet, gehörig in Parallele zu stellen; wenn man sich bestrebt hätte, nach den vielen einzelnen Bemerkungen, die man in verschiedenen Schriften zerstreut findet, und nach wiederholten Untersuchungen recht genau anzugeben, welche Formänderung gewisser Gebilde bey einem bestimmten krankhaften Zustande beständig vorhanden sind, also als wesentlich angesehen werden müssen, welche sich ihnen zuweilen noch dazugesellen, zufällig sind. Es ist dieses aber wirklich keine leichte Arbeit, vielerley Schwierigkeiten stellen sich uns bey derselben entgegen; ich fühle dieses besonders gegenwärtig, da ich schon einige Jahre damit beschäftiget bin, eine pathologische Anatomie nach jener Ansicht zu bearbeiten, die ich dem Publiko als einen Versuch über jenen Gegenstand bald vorlegen werde. Ein vollendetes Werk kann man gegenwärtig nicht liefern, es sind dazu noch viele Vorarbeiten nöthig, die das Werk eines Einzelnen nicht seyn können, sondern Mehrere müssen zu jenem Zwecke hinarbeiten. Es ist daher zu wünschen, daſs mehrere praktische Aerzte nach *Morgagnis* Beispiel, und wo möglich noch genauer als er, *treue* Darstellungen aller auch der *feinsten* krankhaften Erscheinungen, die sie an

einem Kranken bey seinem Leben bemerkten, zugleich mit einer recht treffenden Beschreibung der Formänderungen einzelner Organe des menschlichen Körpers, welche sie in den Leichen fanden, liefern, und dabey besonders bemüht seyn möchten, die pathognomonischen, auszeichnenden Symptome anzugeben und mit der gefundenen Beschaffenheit der Organe gehörig in Parallele zu stellen, durch welche sie noch bey dem Leben des Kranken darauf geleitet wurden, eine Desorganisation eines bestimmten Organes zu vermuthen, oder durch welche sie darauf hätten geleitet werden können. Man betrachtete wohl bisher die Formänderung der Organe zu isolirt als Seltenheit, als etwas Merkwürdiges, ohne auf das so eben Angegebene gehörig Rücksicht zu nehmen. — Es ist daher gewiſs, daſs wenn auch mehrere ganz gleiche Bemerkungen über die bey der Desorganisation eines gewissen Organs vorhandenen pathognomonischen Symptome schon bekannt gemacht worden sind, doch eine neue über diesen Gegenstand gemachte Erfahrung, welche allen obigen Forderungen entspricht, von Nutzen seyn wird, weil wir nur dadurch zu einer vollständigen und bestimmten Diagnose der Desorganisationen innerer Organe gelangen können, wenn durch mehrere und oft wiederholte Erfahrungen bestätiget worden ist: welche Desorganisationen jener Theile bey bestimmten krankhaften Erscheinungen sich finden.

Aus diesem Gesichtspunkte bitte ich es zu beurtheilen, wenn ich gegenwärtig die Symptome

einer seltenen Krankheitsform, welche durch normwidrige Bildung des Herzens und des Anfangs der grofsen Gefäfse begründet ist, auf das neüe in einem individuellen Falle nachweise, welche vor mir schon andere Aerzte und vorzüglich treffend *Lentin* 1) angegeben haben. Ich hoffe um so mehr, dafs man die Mittheilung dieser Geschichte nicht für ganz unnütz halten werde; da sich bey diesem Kranken einiges Interessante fand, was man bey ähnlichen Kranken bis jezt noch nicht bemerkt hat.

M. B., 29 Jahre alt, war von mittlerer Statur, starkem Knochenbaue und gut genährtem Körper; sein Gesicht war voll, die Farbe der Wangen, der Lippen und auch der Bindehaut des Auges, wenn das Blut in die Gefäfse derselben stärker eindrang, war blau; durch Bewegung und Anstrengung wurde die blaue Farbe dieser Theile sehr vermehrt; die Schultern waren in die Höhe gezogen, der Hals, besonders aber die Brusthöhle, waren sehr kurz, die eigene Beschaffenheit der leztern werde ich weitläuftiger bey der Sektion angeben; die Arme waren verhältnifsmäfsig sehr lang; die Hände beständig kalt und blau, das erste Glied der Finger war, so wie es *Lentin* in seinem Falle auch beschreibt, länger und breiter als es sonst gewöhnlich nach Verhältnifs der Hände ist, die Nägel waren dick, kolbigt, sehr stark gekrümmt und blau; der Unterleib war im Verhältnisse zu

---

1) Beiträge zur ausübenden Arzneiwissenschaft. 2r Bd. Leipz. 1798. S. 68 — 78.

dem ganzen Körper sehr lang, bey genauerer Untersuchung fühlte man die sehr grofse und harte Leber deutlich; von Zeit zu Zeit wurde der Unterleib sehr aufgetrieben und gespannt. Die Füsse hatten bis zu den Waden eine blaue Farbe, die Ober- und Unterschenkel waren ödematös. Die angegebene blaue Farbe der Haut und das beschwerliche Athemholen hatte B. von Jugend auf; das Athmen wurde ihm besonders dann beschwerlich, wenn er sich nur etwas stark bewegte, auf Treppen oder Berge in die Höhe stieg, er mufste daher stets sehr langsam gehen, wenn er nicht sogleich von heftiger Brustbeklemmung befallen seyn wollte. Wenn er aber stille safs oder stand, so fiel ihm das Athemholen nicht beschwerlich, er konnte ohne Schmerzen tief einathmen, er konnte stark und vernehmlich ohne grofse Anstrengung sprechen.

Nachdem er die gewöhnlichen Kinderkrankheiten überstanden hatte, erfreute er sich, die angeführten Beschwerden abgerechnet, einer guten Gesundheit bis in sein 21stes Jahr, wo er von dem dreitägigen Fieber befallen wurde; das Fieber dauerte lange, er bekam, nachdem er von demselben befreit worden war, Oedem der Füsse und Geschwüre an denselben; nach mehreren Monaten wurde er auch von diesen Krankheiten geheilt, er befand sich seinen Umständen nach wohl und verrichtete seine Geschäfte als Hauslehrer mit Thätigkeit. Vom 6—8ten Februar 1802 machte er eine Reise auf dem offenen Postwagen von T. nach R.; es war sehr kalt, er mufste die Nächte

hindurch reisen, er kam daher sehr ermüdet in R. an, und empfand heftige Schmerzen in dem rechten Fusse; er legte ein Pflaster auf die Stelle, welche schmerzte, hielt sich einige Tage in R. auf und reiste dann nach T. zurück; er mufste sich wieder denselben schädlichen Einflüssen aussetzen, die er auf der Hinreise ertragen mufste, er fühlte sich dadurch nach seiner Ankunft in T. noch mehr entkräftet und wurde nun öfter von lange dauernden Ohnmachten befallen. Man liefs ihm zu Ader, reichte ihm flüchtige Reizmittel, er erholte sich wieder, allein es stellte sich ein sehr starkes Oedem der Schenkel, sehr beengtes Athmen und heftiger Husten ein. Nachdem er einige Zeit in T. Arzneimittel, aber ohne Nutzen, gebraucht hatte, so reiste er nach Wittenberg, um die Kur hier weiter fortzusetzen. Die rauhe und feuchte Witterung, die Beschwerden der Reise hatten auf den Kranken keinen guten Einflufs; er kam den 3ten März sehr krank hier an und Herr D. *Gieseke*, ein geschickter hiesiger Arzt, wurde zuerst zu dem Kranken gerufen und verordnete: *Rc. Spirit. Minder. Oxymell squillitic ana Unc.* 1. *Aqu. flor. sambuc. Unc.* 3. Alle drey Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

Den 4ten März ersuchte er mich, den Kranken mit ihm zu besuchen, und wir fanden denselben in folgendem Zustande. Er war ausser Bette, klagte aber über grofse Mattigkeit, heftigen Husten mit wenig Auswurf, beschwerliches Athemholen, Schmerz in der Magengegend, gegen die Leber zu besonders beim Berühren; Man-

gel an Appetit, unruhigen, durch heftiges Asthma unterbrochenen Schlaf. Der Puls war klein, sezte beim 8—10ten Schlage aus, die Schenkel waren bis an den Unterleib geschwollen, gespannt hart, er hatte wenig Gefühl in den Füssen; der Unterleib war gespannt hart, Fluktuation konnte man eben nicht in demselben bemerken. Uebrigens fanden wir den oben beschriebenen innormalen Zustand des Körpers.

Nach dieser Untersuchung zweifelten wir nicht, dafs organische Fehler in der Brusthöhle die Ursache der älteren Leiden unsers Kranken seyen, die wir nicht würden heben können, und dafs wir uns würden begnügen müssen, die neu hinzugekommenen krankhaften Zufälle, die Wasseransammlung in den Schenkeln und vielleicht auch in der Brusthöhle, die dadurch bewirkten anhaltenden Respirationsbeschwerden und den heftigen Husten zu beseitigen, welche als Folgen der neuerdings auf ihn eingewirkten schädlichen Einflüsse anzusehen waren. Er behielt die den Tag vorher verordnete Arzney, und ausserdem wurde noch gerathen, die Schenkel des Kranken mit Flanell zu reiben, welcher mit Mastix durchräuchert war. Bis zum 7ten März minderte sich nach und nach die Geschwulst der Schenkel, sie wurden weicher, der Husten war nicht mehr so heftig, der Appetit abwechselnd, bald etwas stärker, bald wieder geringer, der Schlaf etwas ruhiger; des Nachts schwizte er zuweilen. Bis zum 9ten schien es sich immer mehr zu bessern, der Husten wurde mäfsiger, der Schlaf immer ruhiger, die Geschwulst der

Schenkel nahm ab. Allein den 9ten März bewegte er sich etwas zu stark, setzte sich wieder der kalten feuchten Luft aus, die nun um so schädlicher auf ihn einwirkte, da er sich mehrere Tage ganz in der Stube aufgehalten hatte, und er empfand auch sogleich die übeln Folgen. Die Nacht von dem 9ten auf den 10ten März war sehr unruhig, das Athmen beschwerlicher als sonst, der Husten heftig, der Unterleib aufgetrieben, hart, die Geschwulst der Schenkel hatte wieder zugenommen. Er erhielt nun: *Rc. Rad. Seneg. Unc. dimid., coq. c. Aqu. commun. 10 Unc., ad rem. 6 Unc., sub fin. coct. add. Flor. Arnic. 2 Scrup., Col. add. Extract. Trifol. fibr. Unc. dimid., Spirit. Minderer. 1 Unc.* Alle 3 Stunden einen Eſslöffel voll.

Bis zu dem 14ten hatte sich der Husten wieder sehr gemäſsigt, das Athemholen war leichter, die Geschwulst der Schenkel hatte abgenommen; die Nächte waren ruhiger; der Appetit hatte sich vermehrt, der Harnabgang war reichlicher geworden. Den 21sten bemerkte man Wasserblasen an den Füssen, diese wurden aufgeschnitten und ein Stückchen mit ungesalzenem Butter bestrichener Leinwand aufgelegt. Das Athemholen war nun um vieles leichter, der Husten kam seltener, die Geschwulst der Füsse hatte sich gemindert, die Schenkel waren aber etwas stärker geschwollen; der Unterleib war weicher, nicht mehr so sehr gespannt, der Schmerz in der Magengegend hatte sich etwas gemäſsigt, der Puls setzte seltener aus. Er erhielt nun zu der oben angegebenen Mischung noch einen halben Skrupel von dem Squilla-Ex-

trakte. Den 22 und 23sten März war viel Wasser aus den aufgeschnittenen Blasen abgelaufen; die Urinabsonderung war reichlich. Die Geschwulst der Schenkel hatte sich sehr gemindert, der Husten kam nur selten, der Puls war regelmäſsig, nicht mehr intermittirend, der Kranke fühlte sich viel leichter und kräftiger, der Appetit hatte sich auch gemehrt, und der Schmerz in der Magengegend war ganz verschwunden. Die Quantität des Extrakts der Squilla wurde nach und nach bis auf einen Skrupel vermehrt. Wir verordneten noch ausser diesem *Rc. Ferr. salit.* 1 *Drachm. solv. in Aqu. Cinnamom.* 2 *Unc.* Alle 3 Stunden 40 Tropfen. *Rc. Tinct. Cantharid.* 1 *Drachm.*, *Spirit. Camphor.* 1 *Unc.* In die Schenkel einzureiben, und die Schenkel mit einer Binde gleichmäſsig zu umwickeln. Es gebrauchte der Kranke diese Arzneien regelmäſsig fort, so daſs er nach und nach von der Auflösung des salzsauren Eisens 50 Tropfen, von der Abkochung der Senega aber seltener, endlich nur täglich zweimal einen Eſslöffel voll nahm, und dabey eine nährende und stärkende Diät führte. Er besserte sich auch unter dem Gebrauche dieser Mittel immer mehr; er fühlte sich täglich kräftiger. Als gegen das Ende des Märzes und am Anfange des Aprils schöne Tage kamen, so machte er sich Bewegungen im Freien, ohne daſs es ihm Beschwerden verursachte und ohne schlimme Folgen; die Füsse waren nur noch etwas weniges geschwollen, übrigens fühlte er sich so wohl, als vor den neu hinzugekommenen krankhaften Zufällen; denn die oben beschriebenen ältern Beschwerden waren freilich noch alle vorhan-

den. — Wenn wir nun gleich Herrn *B.* den Rath ertheilten, lieber noch einige Zeit hier zu bleiben und noch mehr Kräfte zu sammeln, so liefs er sich doch nicht abhalten, nach dem Orte abzureisen, wo er ein neuerlich erhaltenes Amt antreten sollte. Den 11ten April verliefs er daher Wittenberg, kam glücklich in Leipzig an; allein mehrere Besuche, die er dort etwas eilig bey eingefallener übler Witterung machte, griffen ihn zu stark an. Den 13ten April fiel er in eine starke Ohnmacht, worauf grofse Mattigkeit und heftiger Durchfall folgte; den 14ten April kam ein ähnlicher Anfall, und nun wagte er es nicht weiter zu reisen. Den 15ten April Abends kam er hier an; er speiste diesen Abend noch mit Appetit, schlief des Nachts ruhig. Den 16ten April des Vormittags verfiel er aber plötzlich wieder in eine Ohnmacht. Man holte sogleich den Herrn D. *Gieseke* und mich. Wir fanden den Kranken bewufstlos, das Athmen war äusserst beschwerlich und röchelnd, der Puls klein, schwach, beim 8ten Schlage aussetzend, unregelmäfsig, die Hände und Füsse waren eiskalt, kalter Schweis stand auf der Stirne, die Augen waren unbeweglich; wir wendeten äusserlich und innerlich flüchtige Reizmittel an, aber vergeblich. Der Kranke starb des Nachmittags um 3 Uhr.

Leichenöffnung.

Die äussere Beschaffenheit des Körpers habe ich schon zum Theil oben angegeben, nur den Bau der Brusthöhle habe ich jezt noch zu beschreiben, der von dem normalen Zustande sehr abweichend

war. Die dritte Rippe stand 1 Zoll weit über der zweiten und vierten Rippe hervor, und diese beiden Rippen waren unter der hervorragenden dritten sehr nahe an einander geschoben; überhaupt lagen alle Rippen so nahe an einander, dafs der Zwischenraum zwischen dem untern Rande der zunächst obern, und dem obern Rande der zunächst untern Rippe an der Stelle, wo er am gröfsten zu seyn pflegt, nur 1—3 Linien betrug; dadurch wurde die Brusthöhle im Verhältnisse zu dem übrigen Körper sehr kurz. Nachdem das Brustbein hinweggenommen war, so fiel sogleich das mit seinem Herzbeutel straff umgebene Herz in die Augen; es erfüllte die ganze vordere Fläche der linken und rechten Seite der Brusthöhle; es erstreckte sich von dem Zwergfelle hinauf bis zu der ersten Rippe, so dafs man auf den ersten Anblick von den Lungen gar nichts sah.

Nach geöffnetem Herzbeutel fand sich nicht mehr Feuchtigkeit in der Höhle, die er einschliefst, als gewöhnlich vorhanden zu seyn pflegt; das Herz selbst war dreimal so grofs, als bey einem Menschen von der Gröfse des Verstorbenen im normalen Zustande; die Wände der Vorkammern und der Herzkammern waren sehr dick und fest, die Farbe der Substanz des Herzens war sehr dunkel; die Kranzadern gehörig beschaffen, aber eben so wie die beiden Vor- und Herzkammern voll von einem geronnenen schwarzen Blute. Die Klappen an dem *osteo arterioso* der vordern Herzkammer (*valvulae sigmoideae*) waren verknöchert, und in der hintern Herzkammer fand man auch kleine

Spuren der anfangenden Verknöcherung. Das eiförmige Loch in der Scheidewand der Vorkammern war ganz offen und sehr groſs, der arteriöse Gang war nicht geschlossen, die Lungenarterien waren sehr enge, die Aorta dagegen sehr weit, ihre Wände aber nicht dünner als gewöhnlich. Die Lungen waren sehr klein, ganz dunkel schwarzblau, sehr dicht, durch das groſse Herz bey der ohnedem schon kurzen Brusthöhle in einen sehr engen Raum in dem hintersten Theile der Brusthöhle zusammengedrängt und zusammengefallen, übrigens von normalmäſsigem Baue.

Da die Brusthöhle verhältniſsmäſsig kleiner war als gewöhnlich, so war dagegen die Höhle des Unterleibes sehr lang. Die Leber war groſs, besonders der rechte Leberlappen sehr dick, die Substanz hart, fest und dunkel gefärbt; in dem gemeinschaftlichen Gallengange war ein Gallenstein von der Gröſse einer Haselnuſs, von krystallinischer Form und grüngelber Farbe; die Milz war groſs, dick, halbmondförmig gebogen, von sehr dunkler Farbe; die Häute des Magens, der Därme und der Harnblase waren dick, fest und dunkelschwarz roth gefärbt, übrigens hatten sie aber ihre normalmäſsige Beschaffenheit und Lage. Den Kopf zu öffnen wurde uns nicht gestattet.

Wenn auch die Symptome, welche wir bey unserm Kranken bemerkten, denen ganz ähnlich waren, die andere und besonders *Lentin* bey gleicher krankhaften Beschaffenheit des Herzens

und des Anfanges der gröfsern Gefäfse angaben; so fand sich doch einiges bey demselben, wodurch sich dieser Fall von den bisher bekannt gemachten auszeichnet.

Es gehört dahin das Alter des B.; er wurde 29 Jahre alt. Dieses Alter erreichte keiner von den Kranken, von welchen uns bis jezt Nachricht ertheilt wurde, meistens starben sie als Kinder. Ein Kind, dessen Geschichte *Wilson* 2) erzählt, wurde 7 Tage alt; das, welches *Hunter* 3) beobachtete, 13 Tage; das Kind, von dem uns *Baillie* 4) Nachricht ertheilt, 2 Monate; das, welches *Nevin* 5) beschreibt, 13 Monate; *Abernetty* 6) sah ein Kind von 2 Jahren, *Sandifort* 7) einen Knaben von 13 und ein Mädchen von 16 Jahren; *Pultney* 8) und *Trotter* 9)

2) *Reil's* Archiv Bd. IV. S. 448.

3) *Medic. obs. and Inquir. Vol.* VI. *p.* 292 *sq. Richter's* Chirurg. Bibl. Bd. XV. S. 556.

4) Samml. für prakt. Aerzte, Bd. XX. S. 332.

5) *Medic. Comment. Dec.* II. *Vol.* IX. *pag.* 325. übers. Samml. auserles. Abhandl. f. prakt. Aerzte, Bd. XVII. St. I. S. 86.

6) Chirurg. und physiolog. Versuche, aus dem Engl. S. 156.

7) *Obs. anat. pathol. L.* I. *cap.* I. *pag.* 16 *sq.*

8) *Medic. Transact. Vol.* III.

9) *Medic. and Chir. Essays, Lond.* 1798. *p.* 123. deutsch Samml. auserles. Abh. für prakt. Aerzte, Bd. XVII. S. 103.

einen Kranken von 14 Jahren; *Lentin* 10) einen jungen Menschen von 15 Jahren; *Morgagni* 11) ein Mädchen von 16 Jahren; *Sachse* 12) liefert uns endlich die Geschichte von einem jungen Manne, der zu jener Zeit 20 Jahre alt war, und mit den Beschwerden, welche gewöhnlich diese Krankheit begleiten, lebte.

Ferner war der abweichende, ganz besondere Knochenbau der Brusthöhle merkwürdig; ich finde einen ähnlichen in keinem Werke, welches bis jezt über die pathologische Anatomie erschienen ist, beschrieben, auch in der neuesten trefflichen Abhandlung über die Varietäten der Knochen von *Rosenmüller* 13) finde ich nichts davon erwähnt; es ist daher wohl zu vermuthen, daſs diese Abweichung sehr selten sey. Nie hatte ich auch selbst vorher diese Knochenbildung gesehen, ob ich gleich Gelegenheit hatte, in mehreren Spitälern eine groſse Anzahl Leichen zu untersuchen und zu zergliedern.

Endlich gehört auch noch zu der vorzüglich bemerkenswerthen Veränderung der Form der Organe dieses Kranken, die ganz eigene dicke,

---

10) am angef. Orte.

11) *de sed. et caus. morb. Ep. XVII. §. 12.*

12) Neues Journal der prakt. Arzneikunde, Bd. VIII. Heft 2. S. 126.

13) *de singularibus et nativis ossium corporis humani varietatibus. Lips.* 1804.

dichte, feste und dunkelgefärbte Substanz aller in der Brust und Unterleibshöhle enthaltenen Organe. Die Substanz der hintern Herzkammer war über einen Zoll dick, die Membranen des Magens und der Därme mehr als noch ein Mal so dick, als man sie im normalen Zustande bey gleicher Gröfse des Körpers findet.

Leider gehört diese Krankheit zu den unheilbaren, wir müssen uns damit begnügen, den Kranken einige Erleichterung zu verschaffen, sein Leben nur etwas zu fristen. Sandifort 14) giebt in dieser Rücksicht folgende Vorschriften: *Quid denique medico sit agendum, si in aegro eadem, quae supra memoravimus, symptomata offendat, ac proinde tale vel simile vitium suspicetur; ex praemissis concluditur facile. Impedita libera circulatio, impedita libera respiratio est; levamen ergo adferre valet, quidquid sanguinis copiam minuendo, circulum ipsius expeditiorem reddit, venaesectio itque, et hirudinum applicatio; quidquid spissitudinem sanguinis tollit, ac primas vias poras, liberas reddit. Optimum ergo successum praebebunt eccoprotica; scopo eidem satisfacient cibi facilis digestionis unde optimus paratur chylus; motus lenissimus erit permittendus, vitandus vero omnis, qui corpus defatigare, sanguinisque circulum multum incitare valet.* Lentin 15) billiget diese Vorschlä-

---

14) am angef. Orte S. 37.

15) am angef. Orte S. 78.

ge, und sezt noch das Blutlassen aus den Jugularadern, das kalte Baden von dem Kopfe an abwärts und den Aufenthalt in einer mehr oxigenirten Luft hinzu.

Gerne stimme auch ich für mehrere dieser Vorschriften. Der Kranke muſs alle starke Bewegung vermeiden, starkes Gehen, Fahren in unbequemen Wagen, das Reiten; er muſs nahrhafte, leicht verdauliche Speisen geniessen, sich so viel nur möglich in einer recht reinen, Sauerstoffreichen Atmosphäre aufhalten. Einige der gegebenen Vorschriften sind aber nach meiner Meinung nicht so allgemein zu empfehlen; nämlich das Aderlassen, die gelinden Abführungsmittel und das kalte Baden. — Schon theoretische Gründe stimmen gegen das Aderlassen; denn wenn die Blutmenge bey einem Menschen vermindert wird, bey dem nicht wirklich eine zu groſse Menge vorhanden ist, was doch nicht bey allen diesen Kranken der Fall seyn wird, so muſs nothwendig dadurch die Thätigkeit des Herzens und der Gefäſse geschwächt werden, weil ihm sein nothwendiges Reizmittel zum Theil entzogen wird. Die kleine Verminderung des Blutes in dem Kopfe wird von keiner langen Dauer seyn; und man würde fortwährend Blut lassen müssen, wenn man diese bey einem Menschen, wo sie von solchen organischen Fehlern bewirkt wird, ganz verhindern wollte. Aber auch die Erfahrung beweiſst es, daſs eine solche Blutentziehung nicht in jedem Falle gute Wirkung hervorbringt. *Lentin* erfuhr dieses selbst bey seinem Kranken; er lieſs zur Ader, al-

lein; es erfolgte keine Besserung. Bey unserem Kranken wurde auch zur Ader gelassen, aber ohne Nutzen; vielmehr zum Nachtheil des Kranken; es erfolgten bey vermehrter Schwäche gröfsere Wasseransammlungen, und Verschlimmerung in jeder Rücksicht. Eben so wenig kann die unbedingte Anwendung der gelinden Abführungsmittel helfen; die kleine Erleichterung des Athemholens, welche durch Ausleerung der Därme bewirkt wird, kann nicht lange dauern, im Gegentheile wird die durch das öftere Abführen bewirkte Schwäche des Darmkanals immer mehr zu Anhäufungen von Unreinigkeiten Veranlassung geben. Der Gebrauch der kalten Bäder möchte auch nicht in jedem Falle zu empfehlen seyn; die Entwickelung der Wärme in dem Körper ist gehindert, da die Funktion der Lungen gestört ist, die Kranken haben daher auch meistens kalte Hände und Füsse, durch das kalte Baden würde gewifs zum Nachtheile des Kranken noch mehr Wärmestoff entzogen werden. Unserm Kranken bekam die Kälte nicht gut, und auch *Nevin* 16) sagt von dem Kinde, welches er zu behandeln hatte, dafs die Anfälle durch äusserliche Wärme erleichtert wurden.

Ich würde daher das Aderlassen, den Gebrauch der gelinden Purganzen und der kalten Bäder auf individuelle Fälle beschränken, wo wahre Vollblütigkeit, hypersthenischer Zustand vorhanden ist; unter die Verhaltungsregeln aber, welche in

16) am angef. Orte.

den mehresten Fällen anzuwenden sind, lieber aufnehmen: dafs der Kranke sich vor Erkältung hüten, und besonders die Füsse warm halten müsse *).

*) Die Leser des Archivs werden mit mir dem würdigen Herrn Prof. *Seiler* danken, dafs es ihm gefiel, die Geschichte dieses interessanten Falls, die sein scharfes und geübtes Beobachtungsvermögen sprechend beweist, mit so gründlichen Anmerkungen und Reflexionen begleitet, uns hier mitzutheilen. Mögte es ihm gefallen, diese, gewifs Allen sehr willkommenen, Miszellen noch oft mit seinen lehrreichen Beiträgen zu bereichern! —

Einen ähnlichen Fall bey einem $2\frac{1}{2}$ jährigen Kinde eines Soldaten bey dem Herzogl. Braunschw. Korps habe ich selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ich wurde damals verhindert, die Geschichte, wie ich wünschte, aufzusetzen. Es war im Jahr 1801, wie der Stickhusten dieses Kind wegraffte. Die blaue Farbe auf der ganzen Oberfläche war sehr auffallend; am merklichsten an den Augen, Munde, Lippen, Händen und Füssen. Ueberall lagen stark gefüllte, blaugefärbte Hautvenen. Das Ganze gab einen sehr widrigen und unangenehmen Anblick. Das Kind war männlichen Geschlechts; atrophisch und oft kränkelnd. Leider wurde mir die Leichenöffnung, die so oft dem Praktiker versagt wird, nicht erlaubt.

Der Herausgeber.

XI.

Klinische Aphorismen über den sogenannten Bluthusten.

Von dem *Herausgeber.*

1.

Die Frage: aus welcher Quelle das bey der Hämoptyse ausgeleerte Blut komme? ist schwer, ja vielleicht unmöglich zu beantworten. In Büchern ist es zwar ziemlich bestimmt gesagt: bey einigen Varietäten des Bluthustens wird das Blut aus den Bronchialgefäſsen ergossen, bey andern aus den Lungenschlagadern, bey andern aus den Lungenvenen. Aber nach welchen selbständigen Phänomenen sollen diese vermeintlichen Unterschiede in der Praxis aufgefunden werden? Es sind bis jezt noch keine bestimmte Zeichen ausgemacht, deren Gegenwart die Quelle der Blutausleerung mit Sicherheit darthun könnte. Dasselbe läſst sich von den gewöhnlichen Benennungen und Unterschieden des Lungenblutausflusses behaupten, welche die Ausdrücke: Sekretion, Anastampse, Diapedese, Rhexis, Diabrose u. s. w. bezeichnen. Der Modus des Blutausflusses, glaube ich, kann nur zwiefacher Art seyn. Er entsteht entweder durch chemische oder mechani-

sche Trennung der Lungensubstanz oder der Bronchialzweige (Verwundung, Durchfressung u. s. w.), oder durch vitale Ausscheidung, durch ein vitales Leiden der äussersten Gefäſse. Zur leztern Art gehören eine groſse Menge Varietäten der hypersthenischen und asthenischen Hämoptyse. Die für diese Art vorgeschlagenen Trennungen, z. B. durch Erweiterung der Gefäſsmündungen, durch Blutdurchschwitzung, durch eigentliche Blutabsonderung, sind in der Erfahrung nicht nachzuweisen, nicht zu unterscheiden.

2.

Das beständigste Phänomen des Bluthustens, der Ausleerung des Bluts durch den Mund, ist der Husten, ein Grund, warum der Name „Bluthusten" zur allgemeinen Bezeichnung dieser Krankheitsform zweckmäſsig scheint. Wenn auch dieses Phänomen für den unentbehrlichsten Theil der Form dieses Uebelbefindens gelten kann, ist es dennoch einleuchtend, wie wenig dieser Begriff hinreicht, um uns über die Natur dieses Uebelbefindens Aufschluſs zu geben. Auch in diesem Falle drückt der Name so gut, wie gar nichts, aus.

3.

Es ist häufig von einer sogenannten Anlage zum Blutspeien die Rede gewesen. Man nennt das sanguinische Temperament, das jugendliche Alter, die phthisische Architektur. Die Wirkung der leztern wird gemeiniglich mechanisch erklärt.

Der Thorax, glaubt man, habe bey phthisischer Architektur nicht Raum genug, für die Lungen und ihre Gefäſse. Ich mögte Diesem nicht beistimmen; denn ich habe diese Krankheit häufig wahrgenommen beim normalen Baue der Brust, bey weitem Thoraxe. Ausserdem bey den verschiedensten Konstitutionen, unter allen Verhältnissen und Altern, bey Kindern (die häufigen Hämoptysen bey der *tussis convulsiva*), Jünglingen, erwachsenen Mädchen und bey ältern Individuen. Ich habe gefunden, daſs der Bluthusten einer der häufigsten Blutflüsse ist, und bin zugleich überzeugt, daſs dieses Uebelbefinden im Ganzen weit weniger bedeute, wie man nach den gangbaren prognostischen Ansichten zu glauben scheint.

4.

Die ausserordentliche Frequenz dieses Uebels scheint mir vorzüglich von folgenden Momenten abzuhängen:

1. Die Lage der Respirationsorgane, welche der Krankheit ihren Sitz leihen, scheint hier besonders in Betracht zu kommen. Die Lungen sind zwar von der einen Seite sehr geschützt durch den Thorax, zugleich aber mancher Schädlichkeit ausgesezt, durch die Natur ihrer Funktion, welche einen unmittelbaren Kontakt mit der Atmosphäre fordert. Chemische Veränderungen der Luft und die von ihnen abhängenden mechanischen, müssen die vitale Temperatur der Lungen zugleich

mit verändern, und Abnormitäten ihrer Erregung zugleich veranlassen. Es kömmt dazu

2. Dafs die Lungen selbst nichts anderes sind, als das Vehikel einer unzähligen Menge kleiner Gefäfse, von zarter, laxer Textur. Diese Organisation giebt jenem Momente einen noch gröfsern pathogenischen Einflufs, und erklärt die grofse Frequenz dieser Art der Hämorrhagie noch deutlicher. Dazu kommt:

3. Die Lungen sind nach Verhältnifs anderer Organe mit einer grofsen Menge Bluts stets überfüllt. Als ein grofser Blutbehälter müssen Abnormitäten, die in Blutausleerungen bestehen, am leichtesten in ihnen zu Stande kommen.

4. Endlich ist der organische und vitale Zusammenhang der Gebilde der Lungen vermittelst des Herzens mit dem übrigen Gefäfssysteme besonders zu beherzigen. Alles, was das Gefäfssystem besonders und bis zu einem gewissen Grade affizirt, affizirt die Lungen zugleich bedeutend mit, ein Verhältnifs, welches die Vitalität der Lungengefäfse neuen pathogenischen Einflüssen aussezt.

5.

Der Bluthusten ist ein so unendlich verschiedenes Uebelbefinden, dafs uns sehr daran liegen mufs, eine richtige, scharfe, und zugleich in der Erfahrung brauchbare **Eintheilung** festzusetzen.

Man kann hiebey von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen. Die Begriffe von Universalität und Lokalität lassen sich auch auf diese Form des kronischen Uebelbefindens anwenden. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, giebt es eine zwiefache Art des Bluthustens:

1. Lokale Hämoptyse ohne Allgemeinleiden. Die Krankheit ist in diesem Falle Produkt einer abnormen Vitalität einiger Gefäſsgebilde der Lungen mit dem Phänomen des Bluthustens, bey völligem relativen Wohlbefinden des Organismus.

2. Allgemeines Uebelbefinden mit Hämoptyse. Das Phänomen des Bluthustens ist zwar an sich betrachtet auch in diesem Falle, wie in jedem andern, ein Leiden der Lungen, d. h. ein örtliches. Indeſs das vorhandene Grundleiden des Systems ist universell. Die Abnormität der Erregung des Organismus giebt dem Lokalleiden in diesem Falle ein eigenthümliches Gepräge. Zwischen örtlichen und Allgemeinleiden findet hier die innigste Verbindung Statt, und dieses Verhältniſs ist in nosologischer, wie in therapeutischer Hinsicht, einer gleichen Beherzigung würdig. Dieser zweite Hauptfall zerfällt sehr natürlich in zwei Varietäten. Das örtliche Leiden ist durch das allgemeine produzirt. Dadurch entsteht primäres Allgemeinleiden mit Bluthusten, oder dieses durch jenes, wodurch der zweite Fall: sekundäres Allgemeinleiden mit Bluthusten gesezt wird.

6.

Diese Eintheilung des Bluthustens ist wichtig für die Praxis, denn:

1. die dadurch bestimmten Arten dieser Krankheit sind wesentlich von einander verschieden. Diese Eintheilung trennt nicht bloſs die Formen dieses Uebelbefindens, sondern zugleich seine nosologische Bedeutung, denn der örtliche Bluthusten ist ein sehr verschiedenes Uebelbefinden von dem mit Allgemeinleiden verbundenen. Dies gilt nicht bloſs von seiner äussern Gestalt, sondern auch von dem Verlaufe, von seiner prognostischen Wichtigkeit, von seiner Behandlung u. s. w.

2. Dieser Unterschied ist in der Erfahrung wirklich nachzuweisen. Was hilft uns eine Eintheilung zum Behufe der medizinischen Klinik, die nur in der Idee gilt, welche eine theoretische Untersuchung statuirt, wenn sie nicht zugleich in der Wirklichkeit nachzuweisen ist. Die hier eben mitgetheilte Unterscheidung läſst sich in der That finden, obgleich ich weiſs, daſs sie nicht immer gefunden wurde. Manche Aerzte haben neuerlich geklagt, daſs die Bestimmungen von Lokalität und Universalität empirisch nicht so leicht faſslich seyen, als die Vertheidiger dieser Begriffe glaubten. Ich glaube, man darf diesen Klagen nicht beistimmen. Ein ungewisses Resultat lag nur gemeiniglich an dem halben Willen, diese Unterschiede in der Erfahrung wirklich zu finden,

indeſs auf der andern auch wohl oft an dem beschränkten Untersuchungsvermögen jener Unzufriedenen.

7.

Eben diese Gegenstände habe ich recht oft am Krankenbette selbst geprüft. Besonders gab ich mir Mühe, die mannichfaltigen Formen extensiv geringer Universalleiden mancher, dem Anscheine nach rein örtlicher Uebel aufzufinden, welche sich namentlich durch Ausleerungen, Diarrhöen, Blutflüsse, Blennorrhöen u. s. w. auszusprechen pflegen. In dieser Beziehung glaube ich die Rechtmäſsigkeit des folgenden Resultats nicht bezweifeln zu dürfen.

Wenn wir bey der genauesten und wiederholt angestellten Prüfung und Untersuchung des Totalbefindens des kranken Individuums, bey allen abwechselnden Verhältnissen der Tag- und Nachtzeit, keine Spur von wirklich vorhandenem Uebelbefinden wahrnehmen; so haben wir die fragliche Krankheitsform für eine örtliche anzusehen.

Vor allen Dingen ist es wichtig, dieses Urtheil nicht zu vorschnell, nicht übereilt zu entwerfen. Besonders ist es nöthig, die ganze nosologische Untersuchung, das sorgfältigste Krankenexamen oft zu wiederholen. Auf der andern Seite erwarte man kein zu scharfes, bestimmt begränztes

Gepräge eines obwaltenden Allgemeinleidens, denn die Erfahrung zeigt, es giebt eine Menge geringer Formen von allgemeinem Uebelbefinden, auf welche die gangbaren nosographischen Titel nicht passen. Wenn man diese nicht erwartet, so wird man namentlich bey Untersuchung des Bluthustens finden, daſs diese Form des Uebelbefindens, obgleich sie nur örtlich scheint, viel häufiger ein Anhang eines Universalleidens ist, wie man gemeiniglich glaubt.

8.

Der zweite Gesichtspunkt, von welchem aus diese Krankheitsform nosologisch unterschieden werden muſs, bezieht sich auf ihre Einfachheit oder Zusammensetzung mit organischer Abnormität. Aus diesem Grunde giebt es folgende wichtige Unterschiede:

1. Bluthusten von dynamischer Abnormität der Gebilde der Lungen. Die Vitalität einer gröſsern oder geringern Summe von Gefäſsen der Lungen ist in diesem Falle verletzt. Es ist hervorstechende Krankheit der Gefäſse, wie man sagt; nicht, als wenn die Nerventhätigkeit, das Spiel des sensiblen Lebens, an der Erscheinung des Bluthustens keinen Theil nähme, sondern aus dem Grunde, weil einzelne Gefäſse es nothwendig einmal seyn müssen, um diesem Uebelbefinden den Sitz und die äussere Form zu leihen, d. h. weil die Nerven nicht bluten können. Ich weiſs, daſs das Gegentheil häufig ange-

nommen wird, aber ich glaube ohne Grund, denn ohne Abnormität des intensiven Lebensspiels der Gebilde des sogenannten sensiblen Systems, ist kein inneres vitales, von äusserer mechanischer Verletzung unabhängiges Leiden der Gefäſse möglich.

9.

2. Dynamisch - organischer Bluthusten, d. h. diejenige Art des Uebelbefindens, welche mit organischen Fehlern der Lungen verbunden ist. In diesem Falle ist die Krankheitsform Produkt des Zusammenwirkens des schon bestehenden örtlichen Uebels der Lungen mit der vitalen Intemperatur ihrer Gefäſse. Der Einfluſs örtlicher Fehler muſs dem gleichzeitig mit ihnen verbundenen Lungenblutflusse einen eigenen Stempel aufdrücken.

Zwischen beiden Arten liegt offenbar eine scharfe Gränze, wobey sich indeſs von selbst ergiebt, daſs wir unsere Untersuchung mit Sorgfalt anzustellen haben, um über ihr Vorhandenseyn in der Erfahrung diagnostisch gewiſs zu werden.

10.

Es ist bekannt, daſs die Krankheitsform, von der die Rede ist, ganz allgemein in dem Kredite eines sehr bedenklichen Uebels steht. Bey sehr vielen Aerzten werden die Begriffe, Blutspeien und Schwindsucht fast für einerley genommen. Dieselbe Idee ist bey dem groſsen Haufen

sehr gangbar. Es ist gebräuchlich, Demjenigen im Stillen den Tod voraus zu sagen, der vom Bluthusten befallen wurde. Es fragt sich: worauf diese fast allgemein angenommene prognostische Ansicht eigentlich sich gründe. Es ist wahrscheinlich, dafs man die zweite Art des Blutspeiens, welche allerdings häufigen Erfahrungen zu Folge sehr bedenklich ist, wiewohl aus andern Gründen, wie man gewöhnlich glaubt, mit dem viel leichtern, unbedeutetern Falle ersterer Art verwechselte. Denn Krankheiten der Erregung sind, nach dem allgemein anerkannten prognostischen Gesetze, im Ganzen nie so bedenklich, wie diejenigen Formen des Uebelbefindens, welche aus der Konkurrenz einer organischen und dynamischen Abnormität entspringen.

11.

Die Erfahrung hat allerdings gezeigt, dafs die Schwindsucht, in Zukunft der Tod, dem Bluthusten sehr häufig folge. Es ist nicht gleichgültig, die Art dieser Verbindung zu erklären. Ich bemerke darüber Folgendes. Die Erscheinung des organisch-vitalen Bluthustens ist, als solcher, das Produkt schon bestehender, mehr oder weniger bedeutender Desorganisationen der Lungen. Die Erscheinung dieses Uebelbefindens mufs daher häufig mit dem schon entwickelten ersten Stadium der Lungensucht zusammenfallen. Dieses schreckliche Uebel ist häufig auch dann schon vorhanden, wenn die Begleiter seiner spätern Stadien, z. B. fixirter Brustschmerz, Eiter-

auswurf, Zehrfieber und Nachtschweifse noch fehlen. Wenn das Blutspeien zu jener zweiten Art gehört, nicht blos Krankheit der Erregung, der Gefäfsgebilde der Lungen ist; so sind schon mehr oder weniger bedeutende organische Destruktionen der Lungensubstanz vorhanden. Knoten der Lungen, parzielle Vereiterungen, welche die Verrichtung des eigenthümlichen Blutumlaufs in den Lungen stören, machen als mechanisch-vitale Schädlichkeiten den Bluthusten möglich. Nothwendig mufs daher diese Art der Hämoptyse eine schlimme Prognose bedingen, weil sie das Vorhandenseyn mehr oder weniger destruirter Lungen voraussetzt. Jezt, bey dem Eintritte dieser Art des Bluthustens ist schon *Phthisis fiens et occulta* vorhanden, welche nur einer gewissen Frist und der Einwirkung neuer Schädlichkeiten zu bedürfen scheint, um sich zur offenbaren Lungensucht zu erheben. Hienach ist es leicht, die Frage zu beantworten: ob die Lungensucht nur Folge oder Wirkung des Bluthustens sey. — Diese Art des Bluthustens, welche nach den Beobachtungen aller Zeiten so häufig früher oder später tödliche Folgen herbeiführt, ist Schuld, dafs dies Uebelbefinden überhaupt so ganz besonders verschrien ist. Ich folge dem Resultate meiner eigenen Beobachtungen, wenn ich behaupte: dafs die Hämoptyse recht oft ein unbedeutendes Uebel sey.

12.

Wiederholte Beobachtungen haben mir gezeigt, dafs eine Menge Varietäten des Blutspeiens,

obgleich oft von einem schlimmen Scheine begleitet, doch ohne alle Bedeutung sind. Nicht selten ist nur der Name, die Idee das schlimmste. In dieser Hinsicht haben auch Verschiedene angenommen, dafs das gelinde Blutspeien bey übrigens erträglicher Gesundheit zwar an sich wenig schade, aber desto bedenklicher werde durch seine Folgen. Am meisten nämlich durch die Ueberreste des Bluts, welche beym Bluthusten zurückblieben, in den feinsten Bronchien stagnirten, und so den Keim zu künftigen Knoten und zur Schwindsucht legten*). Dies war zugleich der Grund, warum man mit grofser Geduld und Ausdauer eine Menge von sogenannten auflösenden Mitteln anwandte, um die vermeintlichen Blutstockungen zu schmelzen, und durch Vermeh-

*) Der unausbleibliche asthenisirende Effekt der Blutverminderung, der abnormen Ausleerung als solcher, wurde dabey fast ganz übersehen. Es ist einleuchtend, die Folgen für das Totalbefinden des Organismus und für das örtlich vitale Befinden der Lungen ins Besondere müssen um so auffallender und wichtiger seyn, je gröfser die Menge des durch die Wiederholung der Paroxysmen ausgeleerten Blutes war. Dadurch wird für dieses Uebelbefinden ein zwiefaches prognostisches Moment begründet:

1. Abnorme Blutausleerung = schwächende Schädlichkeit des ganzen Systems.

2. Blutausleerung auf einem sehr unschicklichen Wege = örtliche Asthenisirung der Gebilde der Lungen.

rung der Resorbtion in die Säftemasse wieder zurück zu führen. Man weiſs, mit welcher Aengstlichkeit die frischen Kräutersäfte, die Molken und manche Mineralwässer zum groſsen Nachtheile für das leidende Individuum gebraucht wurden. Es lag den Aerzten nichts so sehr am Herzen, als dem Ausbruche der Lungensucht vorzubeugen. Man darf sich aber nicht wundern, wenn oft gerade der entgegengesezte Erfolg veranlaſst wurde. Ich bin häufig selbst Zeuge davon gewesen, daſs Rezidive des Blutspeiens entstanden, was mich nicht befremdete, da die Zunahme der allgemeinen Asthenie durch diese schwächende Verfahrungsart veranlaſst, durch eine Menge Aeusserungen sich deutlich genug verrieth.

13.

Es ist auch in der That nicht abzusehen, warum von jenen kleinen Ueberresten von Blut, wenn die Quantität des abnormen Sekrets nicht völlig *per os* ausgeleert werden sollte, viel zu besorgen sey? An eine wahre bleibende Stockung in den Aesten der Luftröhre, welche keine heterogene Materien in sich dulden, mögte ich zweifeln. Die Funktion der Aufsaugung ist ohnedies viel zu thätig. Jedoch könnte auch sie abnorm werden, aber auch dann würde ich gerade das nicht fürchten, was man hier so sehr besorgt. Die Erfahrung ist diesen Ansichten gar nicht entgegen. Bey manchen Blutspeiern bemerkt man einen dauernden gelinden Schmerz, ein Gefühl von Druck auf der linken oder rechten Seite des Thorax. Es ist

indeſs nicht abzusehen, wie diese Erscheinung das Vorhandenseyn eines stagnirenden, ausserhalb der Zirkulation sich befindenden Blutüberrestes dokumentiren könne. Denn bey Vielen, was ich möglichst genau zu untersuchen strebte, bemerkt man nach absolvirtem Paroxysmus des Blutspeiens von diesem, mehr oder weniger schmerzhaften Gefühle auf der Brust keine Spur, da doch bey Allen Ueberreste vom Blute in den Zweigen der Luftröhre zurückgeblieben seyn müſsten.

14.

Man hat oft von sogenannten rheumatischen, arthritischen und andern Arten des Blutspeiens gesprochen. Es ist in der That schwer, den Sinn dieser Benennungen recht zu begreifen, und nicht zu billigen, daſs diese Ideen sogar in den Schriften einiger neuerer Aerzte sich wiederfinden. Das rheumatalgische, arthritische, herpetische und skabiöse Leiden, hat jedes sein bestimmtes Lokale. Es giebt eine Menge Varietäten des allgemein asthenischen Uebelbefindens, mit den Phänomenen der arthritischen, rheumatalgischen und skabiösen Affektion, aber ohne die Gebilde der Haut, Gelenke, Muskular- und Aponeurosen-Substanz, durch welche diese Formen des kronischen Uebelseyns sich aussprechen, ist keine Rheumatalgie, keine Gicht, keine Krätze möglich.

15.

Das Phänomen des Blutspeiens kann durch mancherlei Bedingungen und Verhältnisse dazu

veranläſst, mit den genannten, durch die Gebilde der Haut, der Muskularsubstanz u. s. w. nach aussen sich karakterisirenden Leiden allerdings alterniren. Aber ist dadurch das Vorhandenseyn eines sogenannten vikariirenden, stellvertretenden Verhältnisses erwiesen? Ist das jezt bemerkte Phänomen des Bluthustens nothwendiger Effekt der vorher zessirten oder nur verminderten rheumatalgischen, arthritischen und skabiösen Affektion? Nach solchen Erfahrungen, durch welche diese Fragen bejahet werden könnten, sieht man sich vergeblich um. Wenn es aber solche gäbe, giebt es denn ein Recht, anzunehmen: daſs die Natur dieser Art des Bluthustens durch diese vikariirende Verwandschaft ein eigenthümliches Gepräge erhalte? Würden sich diese Arten der fraglichen Krankheitsform den Bedingungen einer dynamisch-organischen Abnormität, denen alle übrigen Arten unterworfen sind, entziehen? — Ich begreife in der That nicht, wie und wodurch das geschehen könnte? —

16.

Wenn das Blutspeien entweder nur die Wirkung einer abnormen Erregung ist, oder im zweiten Falle Produkt einer organisch-dynamischen Abnormität, so ist es natürlich, zu fragen: ob jene abnorme Erregung in allen Fällen zu schwach, zu gering seyn müsse, oder ob das Blutspeien vielmehr zuweilen von einer intensiv verstärkten Erregung abhängig seyn, ob es auch eine hypersthenische Hämoptysis geben könne? Die

Existenz eines hypersthenischen Blutspeiens ist allerdings nicht zu bezweifeln. Denn reine Beobachtungen haben uns gelehrt, daſs diese Form des Uebelseyns bey jungen, sehr kräftigen, offenbar vollsaftigen Konstitutionen mit gesundem regelmäſsigen Baue des Thorax, die gerade die beste Jugendblüthe erreicht, sich bewegt, gut gelebt haben, zumal dann gefunden wird, wenn stark reizende Potenzen, welche das ganze System affizirten, auf die Organe der Respiration hervorstechend wirkten. Unter diesen Umständen ist diese allerdings sehr seltene Art des hypersthenischen Blutspeiens wirklich wahrgenommen. Wenigstens läſst sich mit Sicherheit behaupten: daſs diese Formen des Bluthustens den Schein des hypersthenischen Uebelbefindens an sich tragen.

17.

Das gute Bekommen des asthenisirenden Heilapparats bey einigen Fällen der Hämoptyse macht die Existenz dieser Gattung noch gewisser. Heftiger Bluthusten ist für sich schon eine bedeutende asthenisirende Potenz, und zwar um so mehr, je beträchtlicher der Grad der Ausleerung ist. Der Bluthusten kann von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, nichts anderes seyn, als ein freiwilliges Aderlassen. Ihr unmittelbarer nächster Effekt ist allgemeine Verminderung der Blutmasse, nur auf einem unrechtmäſsigen und bedenklichen Wege. Doch kann durch die Unrechtmäſsigkeit des Lokales die allgemein asthenisirende Wirkung nicht aufgehoben werden. Die

Erfahrung hat gelehrt, daſs es Arten der Hämoptyse gab, welche durch sich selbst, durch das Phänomen der Blutausleerung die vorwaltende Abnormität von Hypersthenie aufhob. Es gab so entschiedene Arten des hypersthenischen Bluthustens, daſs da, wo die freiwillige Blutausleerung nicht bedeutend genug war, absichtliche Blutentziehungen, d. h. Venäsektionen zu Hülfe genommen werden muſsten, um sie gründlich zu beseitigen. Ausserdem war die Anwendung der übrigen Mittel des asthenisirenden Apparats nöthig, um den Ueberrest des hypersthenischen Uebelbefindens vollkommen zu entfernen. Leider ist dies noch die gewöhnlichste Behandlungsart des Bluthustens. Aber es ist nicht zu läugnen, daſs es einige, wiewohl seltene Fälle giebt, bey welchen der glücklichste Erfolg die Rechtmäſsigkeit dieses Erfolgs darthut. Ich bin mehrere Male Zeuge davon gewesen. Einige Tage hindurch bleibt eine gelinde Mattigkeit zurück, aber kein Husten, kein Brustschmerz, keine Wiederholung der Blutabsonderung in den Lungengefäſsen, und der ganze Zustand schien auf wahre Heilung zu deuten.

18.

Es scheint mir indeſs sehr wichtig, zu bedenken, daſs die entgegengesezte Art der Hämoptyse, die durch Verminderung der Lebensthätigkeit begründet wird, so sehr viel häufiger und gewöhnlicher ist, daſs jene, wiewohl ihre Existenz nicht zu läugnen, dennoch unserer klinischen Aufmerksamkeit fast gänzlich entzogen wird. Denn es

kann keinem Arzte von Erfahrung entgehen, daſs die hypersthenische Art des Bluthustens, so häufig wie sie auch gegen *Brown* angeführt und ausführlich beschrieben wird, mehr in den Schriften der Aerzte, wie am Krankenbette sich findet. Ich will die Gründe nicht übergehen, welche diese Meinung zu bekräftigen scheinen; was dann für die Klinik daraus folge, läſst sich ohne Schwierigkeit ausmitteln.

19.

Der Bluthusten muſs im Allgemeinen zu der groſsen Klasse der asthenischen Krankheiten gehören; denn

a. Bey Individuen, welche nach ihrer ganzen Konstitution, Körperbaue, äusseren Textur, Farbe und groſser Rezeptivität für geringe Schädlichkeiten das deutliche Gepräge einer asthenischen Diathesis an sich tragen, läſst sich diese Krankheitsform gerade am allerhäufigsten bemerken. Hieher gehören besonders die Individuen von sogenannter schwammigter Körperbeschaffenheit, von feinem Bau, zartem, feinem Teint, von sogenannter skrophulöser und schwindsüchtiger Anlage, von steter Geneigtheit zu Katarrhen und Blennorrhöen; ferner solche, welche an Deformitäten der Knochen, Miſsbildungen des Rückgrads, des Thorax leiden, sind im Ganzen sehr geneigt, in diese Krankheitsform zu verfallen. Alle diese Abweichungen vom Normalbefinden, wenn sie gleich als solche noch nicht als vollständige Formen des Uebelseyns zu betrachten sind, führen zugleich

mehr oder weniger Störungen der allgemeinen Vitalität mit sich. Sie sind alle zusammen schwächliche Subjekte, zu einer Menge asthenischer Uebel, zu kronischen Ausleerungen aller Art, namentlich zu Skropheln, Zehrung, zu hydropischen Uebeln u. s. w. ganz besonders geneigt. Nach der Einwirkung geringer Schädlichkeiten erkranken sie gleich, und lassen namentlich sehr häufig das Phänomen des Bluthustens wahrnehmen. Es entsteht die Frage: ob bey Individuen dieser Art ein auf Hypersthenie der Erregung gegründeter Bluthusten möglich sey. Meine Ansicht läſst mich diese Frage unbedingt verneinen. Denn Dasjenige, ohne welches kein wahres hypersthenisches Uebelbefinden bestehen kann, sthenisirter Habitus nämlich, intensive Zunahme der Vitalität des Organismus, und was wesentlich damit verbunden ist, hinreichender Blut- und Säftegehalt, läſst sich bey den eben geschilderten Konstitutionen, welche im Gegentheile Mangel und Dürftigkeit überall im thierischen Haushalte zu erkennen geben, nicht erwarten.

20.

b. Die Natur der veranlassenden Schädlichkeiten (ursächliche Momente, Gelegenheitsursachen u. s. w.), welche zur Entwickelung der fraglichen Krankheitsform bey vorhandener asthenischer Diathesis Gelegenheit geben, verschafft uns über den Karakter der gewöhnlichen Art des Bluthustens noch gröſsern Aufschluſs. Die meisten ursächlichen Momente, welche hier in Betracht gezogen werden müssen, sind

evident asthenisirende Potenzen, durch deren Einwirkung auf den Organismus der Stand der allgemeinen Erregung mehr oder weniger bedeutend vermindert werden muſs. So machen z. B. angreifende Beschäftigungen mancher Handwerker, welche in einer mit Stickgas und Kohlensäure, oder mit einem feinen Staube verunreinigte, überfüllte Luft beständig athmen müssen, sehr häufig diese Krankheit. Die Handthierungen der Steinhauer, Quecksilberarbeiter, Vergolder, Bleiarbeiter, Tuchscherer, Leineweber, Schneider u. s. w., veranlassen dieses Uebel daher sehr häufig. Es ist unmöglich, daſs der Prozeſs des Athmens in einem solchen Medium so legitim vor sich gehe, wie die Bedürfnisse des ganzen Organismus und die eigenthümliche Erregung der Gebilde der Lungen fordern. Diese Arten einer dauernden Insalübrität der Luft, müssen nothwendig die örtliche Thätigkeit der Lungen hindern. Der chemische Mischungsprozeſs, welche die Funktion dieser Organe fordern, muſs nothwendig gestört werden, weil sie nicht frei und ungehindert absetzen können, was und wie sie sollten, auch dasjenige nicht erhalten, dessen ihr Kontentum, das Blut bedarf. Offenbar muſs diese dauernde Störung der Integrität ihrer Funktion asthenisiren. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn das Phänomen des Bluthustens bey diesen Verhältnissen so äusserst häufig gefunden wird.

21.

Ferner gehören hieher **heftige und anhaltende Bewegung des Körpers** und der

Lungen insbesondere, durch heftiges Tanzen, Reden, Reiten, Singen, und durch das Spielen blasender Instrumente, besonders bey denen Individuen, welche zwar an einem geringen, aber dauernden Grade örtlicher Asthenie der Lungen leiden. Mit Unrecht haben Viele, wie ich glaube, diese ursachlichen Momente zu den sthenisirenden gerechnet, auch wohl gar daraus resultirt, die daraus entspringende Hämoptyse könnte wohl zu der hypersthenischen Art gehören. Gelinde Bewegung; eine solche Muskularbewegung, welche der Muskularkraft des fraglichen Individuums angemessen ist, bedingt unverkennbar eine wichtige Inzitament vermehrende Potenz. Zu heftige Bewegung, welche das verhältnifsmäfsige Maafs, in Beziehung auf das gegebene Individuum, überschreitet, mufs durch zu grofse Anstrengung, durch zu bedeutende Konsumtion der Muskularthätigkeit, den Stand der intensiven Vitalität vermindern. Ein Beispiel vom krankhaften Zustande des Organismus genommen, macht diese Behauptung klarer. Ein kleines Maafs von aktiver Muskularanstrengung bekommt, nach allgemeiner Erfahrung, dem rekonvaleszirenden Fieberkranken ungemein wohl. Desto in die Augen springender ist die entgegengesezte Wirkung, d. h. ein entschieden ungünstiger Effekt, sobald das Maafs der Muskularthätigkeit nur etwas überschritten wird. In Hinsicht der genannten Bewegung der Lungen, als ursachliches Moment des Bluthustens, bemerke ich noch, dafs es gerade denjenigen Individuen am schädlichsten wird, welche an einer phthisischen Architektur leiden. Und ist die phthisische Architektur

etwas Anderes, als eine Art des Ausdrucks, wodurch die asthenische Diathesis des ganzen Organismus und des Systems der Lungen insbesondere sich offenbart?

22.

Die Bewegungen der Lungen beim Gehen, beim Tanzen, beim Reden, geben aber nicht blos ein Inzitament für diese Organe, sondern zugleich für das ganze System ab. Sie geben anfangs ein lebhaftes Gefühl von Wohlbefinden, ein Gefühl vermehrter Wärmeerzeugung. Die Funktion des Athmens nimmt intensiv und extensiv zugleich zu, mit ihm die Verrichtung des Herzens und der Gefäſse, und unverkennbar wird der allgemeine Lebensprozeſs beschleunigt. Bald entsteht das Gefühl der Hitze, des Durstes und der Eintritt des Schweiſses. Häufig entsteht dadurch ein gelinder Grad eines hypersthenischen Zustandes. Aber dieser Zustand, der bey manchen Individuen durch jenes Moment allerdings bewirkt wird, ist sehr t r a n s i t o r i s c h. Er geht vorüber, sobald die Ursache dieser vermehrten Reizung, Bewegung, wieder aufgehört hat. Wir finden sogar, daſs, wenn dieser Grad bedeutender wurde, eine Abnormität der entgegengesezten Natur herbeigeführt wird, wenn diese temporäre hypersthenische Temperatur der Erregung wieder aufgehört hat.

23.

Wenn unter diesen Verhältnissen ein, zwei oder drei Tage nach erlittener zu starker Bewe-

gung die Erscheinung des Bluthustens bemerkt wird, hat man Recht, diese Krankheitsform für eine hypersthenische zu halten? Es scheint hiezu kein Grund vorhanden, denn dieses Uebel könnte nur dann zu jener Gattung gehören, wenn das Produzirende jenes temporären hypersthenischen Zustandes einige Zeit andauerte. Aber nach dem Bemerkten ist es klar, diese intensive Zunahme der Lebensthätigkeit kann nur transitorisch seyn, nur wenige Stunden dauern. Bald wird dieser Zustand sich mit dem entgegengesezten, oder wenn die dazu veranlassende Momente fehlen, mit allgemeinem relativen Wohlbefinden vertauschen. Die Hämoptyse, welche während dieser durch Muskularbewegung erzeugten Ueberreizung entsteht, wird nur so lange den hypersthenischen Stempel tragen können, so lange diese dauert, mithin nothwendig aufhören es zu seyn, so bald diese aufhört. Nach rein theoretischen Ansichten läſst sich in dieser Beziehung mehr zu erklären versuchen, wagen, wie der Klinik gedient ist. Aber wir dürfen nicht vergessen, das Faktische im Auge zu behalten, was unsere Bedenklichkeiten entfernt. In diesen Fällen nämlich zeigt die Erfahrung: die eben durch Muskularbewegung erzeugte Ueberreizung muſs in der That aufhören, denn es ist gar keine Erscheinung zu entdecken, durch welche sich jene vermeintliche Hypersthenie der Lungenerregung nach aussen karakterisirte.

24.

Oft wiederholte Beobachtungen in Beziehung auf Bildung des Bluthustens nach heftigen Bewe-

gungen, nach dem Mifsbrauche heftig reizender, spirituöser Getränke, z. B. des Brandteweins, Weins, Punsches u. s. w., haben uns gelehrt, dafs diese Krankheitsform fast nie während der starken Reizung, welche jene Momente veranlassen, sondern fast beständig ein oder mehrere Tage nach derselben, und zu einer Zeit eintritt, wo jene temporäre Hypersthenie längst vorüber ist. Der Zustand des Organismus, der nach solchen Ueberreizungen, übermäfsigen Tänzen, Trinkgelagen, völligen Berauschungen u. s. w. unmittelbar folgt, wird gemeiniglich durch ein so evidentes Bild der Asthenie bezeichnet, dafs hier fast kein Irrthum möglich ist. Das schwache Leben in allen Verrichtungen, Mattigkeit des Blicks, Gesichtsblässe, der Ausdruck in den Gesichtszügen, Appetitlosigkeit und oft noch deutlichere Erscheinungen, unruhiger Schlaf, Sodbrennen, Erbrechen, Diarrhöe, mühsames Gehen u. s. w., finden sich hier fast beständig. Wann hat man wahrgenommen, dafs diese Phänomene ein hypersthenisches Uebelbefinden bezeichnet hätten? Und wenn sich das nie in der Erfahrung fand, wie kann man sich berechtigt halten, zu glauben: dafs ein Bluthusten, der ein oder mehrere Tage nach der Einwirkung jener Schädlichkeiten ein Gegenstand unserer Behandlung wird, von hypersthenischer Natur seyn könne?

25.

Heftige Gemüthsaffekte, Zorn, Aerger, Freude und alles, was die Temperatur des Gemüths schnell verändert, kann unter gewissen

Verhältnissen ursachliches Moment des Bluthustens abgeben. Dies ist eine Thatsache, die Niemand läugnen wird. Aber, können diese Arten der Hämoptyse, welche nach der Einwirkung dieser Schädlichkeiten entstehen, zu den hypersthenischen gerechnet werden? Ich glaube, heftige Gemüthsaffekte können zuweilen ebenfalls gelinde transitorische Hypersthenie hervorbringen. Aber dieser Zustand wird sich bald mit dem entgegengesezten vertauschen, und dieser mufs mithin der bald bemerkten Erscheinung des Bluthustens den asthenischen Karakter mittheilen. — Man hat nach starkem und ungewohnten Tabacksrauchen Blutspeien entstehen sehen, nach dem Einathmen mineralsaurer Dämpfe, Kohlendämpfe; auch geglaubt, dafs der darauf erfolgte Bluthusten könne wohl den hypersthenischen Karakter tragen. Es ist indefs noch nicht gezeigt, dafs diese Schädlichkeiten den Stand der intensiven Vitalität der Lungengebilde wirklich vermehren, und, wenn sie wirklich sthenisirend wirken, wie ich bezweifeln mögte, dafs der Bluthusten, der mehrere Tage, Wochen, nach ihrer Einwirkung wahrgenommen wird, hypersthenischer Natur seyn müsse.

26.

Ich halte mich an das Resultat meiner eigenen Erfahrung, wenn ich behaupte: dafs die fragliche Krankheit, wenn sie rein dynamischer Art ist, wenn sie nicht das Produkt einer gleichzeitigen Einwirkung eines desorganisirten Habitus der Lungen selbst ist, durch Anwendung schicklicher Reiz-

mittel sich viel häufiger glücklich entfernen lasse, wie der gewöhnliche Glaube vermuthen läſst. Ich mögte die allgemeine Prognose bey weitem so schlimm nicht stellen, wie sie eine Menge Aerzte und Nichtärzte vermuthen. Auf den ersten Blick scheint es allerdings räthselhaft, daſs die Wichtigkeit des Sitzes dieser Krankheitsform die Behandlung nicht gemeiniglich vereitelt. Aber es ist doch durch Erfahrung erwiesen, daſs die meisten Arten des asthenischen Bluthustens, und zwar bey den verschiedensten Konstitutionen, dem verschiedensten Alter, bey beiden Geschlechtern, sogar nach öfterer Wiederholung, häufig und glücklich für die Dauer geheilt werden können. Ich weiſs, daſs man dieser Behauptung noch nicht allgemein beistimmen wird, man muſs indeſs bedenken (ich hoffe die Richtigkeit dieser Behauptung noch zu erweisen), daſs wenige kronische Krankheiten so schlecht und zweckwidrig von dem grossen Haufen der Aerzte behandelt wurden, wie gerade der Bluthusten. Die allgemein gangbaren Ideen von einem verborgenen entzündlichen Zustande der Lungen, von Kongestionen und Stockungen in diesen Organen, welche besondere Mittel zur Ableitung forderten; die Besorgnisse wegen zurückbleibender Blutkonkremente, und der vermeintlich daraus sich bildender Lungenknoten, muſsten nothwendig allerlei Versuche zur Heilung veranlassen, welche dem Wesen der Krankheit keineswegs entsprachen, vielmehr die Quelle dieser abnormen Blutausleerung stets unterhielten, und ihren reichlichern Fluſs beförderten. Wenn man bedenkt, daſs wenige kronische

Krankheiten so streng nach den Forderungen des asthenisirenden Heilplans behandelt wurden, wie der Bluthusten, so ist es in der That kein Wunder, daſs sie bey ihrem häufigen Uebergange in Lungensucht, eine nothwendige Folge des Heilverfahrens, als ein höchst bedenkliches Uebel verschrien wurde.

27.

Die häufigen Beispiele von glücklich geheilter Pneumonie zeigen für sich schon, wie wenig die bisherige prognostische Beurtheilung des Bluthustens haltbar sey. Bey den meisten Pneumonien bemerken wir zugleich das Phänomen des Bluthustens. Wir bemerken oft in diesen Fällen eine abnorme Blutabsonderung aus den Lungen, welche mit der gewöhnlichen kronischen Hämoptyse die gröſste Aehnlichkeit hat. Vielleicht ist diese vorzüglich dadurch unterschieden, daſs hier ein weit geringerer Grad vom Universalleiden zum Grunde liegt. Wie oft wird nicht diese Art des Blutspeiens geheilt? Diese abnorme Sekretion verschwindet mit den Zufällen des febrilischen Allgemeinleidens. Ist die Zertheilung der Lungenentzündung rein, was wir nach einer zweckmäſsigen Behandlung so häufig wahrnehmen, so bemerken wir keine Spur von kronischen Nachübeln, denn es bleibt weder Brustschmerz noch Husten, noch verdächtiger Auswurf zurück. Dieser Verlauf des Blutspeiens als Phänomen der Pneumonie, beweist noch mehr, daſs diese Krankheitsform, als solche, bey weitem so schlimm nicht sey, als wie man sie gewöhnlich schildert. Es würde von

weniger Erfahrung zeugen, wenn man behaupten wollte, sie sey ein für alle Mal eine geringfügige Hämorrhagie. Indeſs nicht weniger, als wenn man behauptet: die Hämoptyse ist ein Vorläufer der Lungensucht, ein Todeszeichen; wiewohl die Erfahrung allerdings gelehrt hat, daſs es eine Art des Blutspeiens giebt, welche als Phänomen der schon angefangenen, schon bestehenden Lungensucht zu betrachten ist. Dies Verhältniſs bedingt allerdings eine ganz andere Prognose; jedoch die Erscheinung des Blutspeiens in diesen Fällen weniger an sich genommen, wie als Aeusserung einer fast immer mit unheilbaren Desorganisationen der Lungen verbundenen allgemeinen Krankheit.

28.

Nach dem bisher Bemerkten wird es mir leichter, mich über die therapeutischen Ansichten rücksichtlich dieses Uebels zu erklären. Fast bey keiner Art von Hämorrhagie lieſs man so oft zur Ader, wie beym Bluthusten. Man hat es versucht, dieses Verfahren mit allerlei Gründen zu rechtfertigen. Man hielt im Allgemeinen den Bluthusten für ein Produkt der Vollblütigkeit, der Säftemenge, für die Wirkung eines sogenannten entzündlichen Zustandes. Weil aber die Begleiter der Vollblütigkeit doch so häufig fehlten, so entschuldigte man sich mit der Bemerkung: daſs sie unter diesen Umständen so häufig wahrgenommene Gesichtsblässe, die groſse Mattigkeit, kleiner leerer Puls, Folgen der beunruhigten Gemüthsstimmung wären, und daſs die bange Besorgniſs wegen

der Zukunft die Begleiter der Plethora unterdrückten. Diese Umstände sollten die Anwendung der Venäsektion beim Blutspeien nothwendig machen. Es ergiebt sich von selbst, wie man dieses zu beurtheilen habe. Entschieden hypersthenischer Bluthusten bey erwachsenen, robusten und vollblütigen Individuen, können allerdings den Gebrauch der Aderlässe erfordern. Es wäre zweckwidrig und schon der Versuch schädlich, jede Art der Hämoptyse mit Opium, mit der *Digitalis purpurea* und dem Hallerschen Sauer heben zu wollen. Bey dieser Gattung der fraglichen Krankheit würde auch auf diesem Wege keine Heilung möglich seyn. Beobachtungen haben gelehrt, daſs der Bluthusten bey diesem verkehrten Verfahren öfters zurückkehrt, sich wiederholt, und nicht selten unmittelbar nach Anwendung der Reizmittel. Bey dieser zweckwidrigen Behandlung mag der Anfall vielleicht so oft repetiren, bis der Grad der obwaltenden Hypersthenie durch das Maaſs des ausgeleerten Blutes sich selbst gehoben hat. Im Ganzen ist dieser Fall selten; doch wäre es gegen die Erfahrung, ihn ganz zu läugnen.

29.

Der hypersthenische Bluthusten heilt im gewöhnlichern, gelindern Falle sich selbst, denn die Ausleerung des Bluts ist zugleich Mittel zur Heilung. Abnorme Exkretionen, welche ursprünglich auf Hypersthenie beruhen, müssen sich durch ihre Fortdauer heben, ihren ursprünglichen Karakter verlieren, weil sie eben dadurch

ihr Ursächliches vertilgen. Es scheint unzweckmäfsig, ja bedenklich, in diesem Falle Venäsektionen anwenden zu wollen. Der Blutverlust, welcher die abnorme Exkretion in den Lungen mit sich verbindet, asthenisirt durch die Verminderung der allgemeinen Säftemasse eben so sehr, wie der Blutverlust, welchen man durch Aderöffnung am Arme oder Fufse künstlich veranstaltet. Es kann nicht nachdrücklich genug erinnert werden, wie wenig Ursache man habe, den vermeintlichen Begleitern der Hypersthenie, dem rothen Gesichte, dem vollen und härtlichen Pulse, dem täuschenden Kraftgefühle zu trauen. Dieses Spiel eines aufwallenden Lebensturgor verschwindet gemeiniglich nur gar zu bald. Es ist oft eine hypochondrische, hysterische Konstitution dahinter, welche die ganze Symptomengruppe schnell verändert. Bey einem neuen Besuche finden wir alles anders, und die Wirkung der Statt gehabten Ausleerung ist nun viel evidenter. Jezt bemerken wir Gesichtsblässe, der Kranke hat Anwandelungen von Ohnmacht gehabt, und läfst einen kleinen, schwachen und leeren Puls bemerken. Man kann sich Glück wünschen, dafs man in diesem verführerischen Falle nicht zur Ader liefs, dafs man sorgfältig genug verfuhr, um die scheinbare und transitorische Hypersthenie von der wahrhaften zu unterscheiden. Man bemerkt nicht selten, sogar bey schon angefangenen Lungensuchten, diese Zufälle einer vorübergehenden heftigen Erregung, vorzüglich bey sehr sensiblen Konstitutionen. Im Akte des Entstehens mögen manche hieher gehörige Varietäten des Blutspeiens

den hypersthenischen Stempel tragen, aber wie aus dem Obigen schon erhellt, sie kann nicht fortdauern, denn der Blutfluſs selbst ist eine höchst asthenisirende Potenz. Der Gebrauch der Aderlässe ist mithin bey den meisten Arten des sogenannten hypersthenischen Bluthustens gewiſs nicht passend. Es ist sehr selten an eine wahre Blutmenge zu denken, mithin an keine Anzeige zur Blutentziehung. Man muſs diese Krankheit selten beobachtet haben, wenn man sich vorstellt, durch den Gebrauch der Aderlässe dem neuen Anfalle des Bluthustens vorzubeugen. Es liegt vielmehr am Tage, daſs Venäsektionen, die hier zur Unzeit gebraucht werden, die Anlage zur Hämoptyse und zur künftigen Lungensucht noch vergrössern müssen.

30.

Manche Aerzte haben die Aderlässe in diesen Fällen als ein Ableitungsmittel vorgeschlagen, um dem vermeintlichen Andrange des Bluts nach den Lungen eine andere Richtung zu geben. Sie scheinen dabey voraus zu setzen, daſs die Lungen beim Bluthusten mit Blut wirklich überfüllt seyen, daſs eine wahre Blutkongestion in ihnen Statt finde. Man sieht leicht, diese Idee entspringt aus einer mechanischen Ansicht. Wir finden im Gegentheile überall Spuren von Mangel an Blut, Blutleere, Blässe des Gesichts, Gefühl von Mattigkeit, leerer, kleiner Puls, und Zunahme einer Disposition zum Bluthusten, je heftiger die Anfälle zurückkehren. Ein Anfall des Bluthustens, läſst sich behaupten, macht gemeiniglich mehrere.

Wie läſst sich unter diesen Umständen der Glaube an Ueberfüllung der Lungen mit Blut rechtfertigen? —

31.

Es ist sehr wahrscheinlich, daſs den meisten Varietäten des Blutspeiens eine vitale Abnormität der Gefäſse zum Grunde liegt. Diese krankhafte Thätigkeit, die oft den Schein der extensiven Zunahme hat, nimmt ihren Ursprung aus der asthenischen Abnormität der Allgemeinthätigkeit. Es giebt Krankheitsformen, welche rücksichtlich dieses Verhältnisses eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Bluthusten zeigen. Kann man z. B. behaupten, daſs bey den Blennorrhöen eine Kongestion von schleimichten Feuchtigkeiten in den abnorm absondernden Gebilden Statt finde? Daſs in dem Zustande der Entzündung eine Tendenz des Bluts nach dem kranken Theile vorhanden sey? Bey der Gegenwart der Petechien, bey Fleckfiebern, der Pest u. s. w., eine Kongestion des Bluts in den äussersten Gefäſsen der Hautgebilde? — Alles dies würde nur sehr willkührlich angenommen werden können. Ueberhaupt scheint das ganze therapeutische Vorhaben der Ableitung, Revulsion, nach einer rein mechanischen Ansicht bestimmt zu seyn, mithin auf die Erklärung der Abweichungen des thierischen Haushalts vom Normale keine Anwendung zu gestatten.

32.

Manche Aerzte haben von der Anwendung mancher **salziger** und **erdiger Mittel**, den Mittelsalzen, dem Salpeter, dem Alaun, bey der Behandlung des Blutspeiens groſse Hülfe erwartet. Obgleich die meisten dieser Mittel eine groſse Celebrität für sich haben, so scheinen sie doch bey der auffallenden Frequenz der asthenischen Art des Bluthustens äusserst selten zu passen. Ich habe diese Mittel sehr häufig von achtungswerthen Aerzten mit aller Vorsicht, nach wohl erwogenen, wiewohl nicht haltbaren Gründen, mit offenbar ungünstigem Erfolge anwenden sehen. Vielen wird es schwer, den Gedanken zu unterdrücken, aktive Blutwallung, phlogistischer Zustand, zu hastiges Spiel der Gefäſse, sey die Ursache des Lungenblutflusses. Sie glauben, sogenannte beruhigende, kühlende, die Wallung vermindernde Mittel müſsten die besten seyn.

33.

Es giebt wenige Arzneimittel des ganzen Arzneivorraths, welche nicht unter Umständen ein temporäres Aufhören dieser Hämorrhagie veranlaſst hätten. Man hat sogar schon öfters durch Anwendung eiskalter Umschläge, welche man auf den Thorax, auf die Genitalien legte, die Fortdauer der Hämorrhagie für den Augenblick gehoben. Aber das Zessiren einer bestimmten Form des Uebelseyns für den Augenblick ist in der That keine Heilung. Es ist zwar wahr, daſs manche

wichtige Formen des Uebelbefindens durch hinreichende Fortdauer ihrer ursprünglichen Form, z. B. Ausleerungen, Bauchflüsse, Blutflüsse u. s. w., höchst bedenklich; ja tödlich werden müssen, und dafs schon unendlich viel gewonnen sey, wenn man es vermag, ihnen für den Augenblick nur eine günstigere Gestalt zu geben. Plötzliche Wärmeentziehung an sehr nervenreichen Gegenden der äussern und innern Oberfläche des ganzen Organismus, durch kalte Umschläge, durch kühlende, Wärmestoff entziehende Mittel, Salze u. s. w., können dieses Resultat allerdings hervorbringen. Aber die Möglichkeit einer solchen Umänderung der Form für den Augenblick der Noth (*indicatio vitalis*) erlaubt uns die Regel nicht, dafs die gewöhnliche alltägliche Art des Blutspeiens, welche periodisch, bald geringer, bald heftiger zurückkehrt, zu den kronischen Krankheiten gehört, durch ihre Fortdauer allerlei andere Formen des asthenischen Allgemeinleidens herbeyführt, und in ursachlicher und produktiver Beziehung für die Klinik im gleichen Maafse wichtig wird, mit den genannten asthenisirenden Mitteln, z. B. mit Mittelsalzen behandelt werden müsse.

34.

Die Resultate meiner eigenen Beobachtungen lassen mich versichern, dafs diese Verfahrungsart die fragliche Krankheit recht oft, anstatt sie zu verbessern, verschlimmere. Bey einigen Individuen war es mir recht auffallend, wie oft und heftig der Anfall des Blutspeiens nach diesem Ver-

fahren zurückkehrte. Ich muſs aber dabey anführen, daſs ausser den salzigen Mitteln, die übrigen Arzneien, die Diät u. s. w., die Summe des Inzitaments gleichzeitig im hohen Grade verminderten. Mehrere junge Leute vom sanguinischen Temperamente, gleich blühend und kräftig an Geist und Körper, habe ich im 18 und 20sten Jahre, nachdem sie 6—8—12 Monate auf diesem Wege behandelt waren, schwindsüchtig sterben sehen. Man hatte für nöthig gefunden, mehrere Male die Ader zu öffnen, gemeiniglich in der Absicht, der vermeintlich kronischen Entzündung in den Lungen vorzubeugen. Die Diät, die sie führten, war im hohen Grade asthenisirend, und bestand aus Gemüsen, Obst, Molken, Limonaden, dünnen Fleischsuppen und, mit genauer Noth, aus ein wenig Eigelb. Von kräftiger animalischer und gewürzter Kost muſsten sie sich gänzlich enthalten. Durch diese Behandlung wurden sie nach und nach in dem Maaſse asthenisirt, daſs die Erscheinung des Bluthustens, welche mehrere Male des Monats zurückkehrte, dann mit Blennorrhöe der Lungen vikariirte, welche auch im Kurzen in die Lungensucht übergieng und mit dem Tode endigte. Ich darf bey dieser fragmentarischen Angabe nicht verschweigen, daſs einige dieser früh Verstorbenen von schwindsüchtigen Aeltern geboren waren, und daſs andere einige, wiewohl nicht gerade auffallende Spuren einer phthisischen Architektur an sich trugen. Vielleicht wären sie früh gestorben, auch wenn man sie zweckmäſsig behandelt hätte. Aber ich rede nicht allein von diesen, sondern von andern, vorher vollkommen gesunden, sehr

kräftigen jungen Leuten, welche bey völlig normalem Baue der Brust nach starken Erhitzungen, starken Bewegungen, zum ersten Male am Bluthusten litten. Bey der geschilderten zweckwidrigen Behandlung wurde er bald habituell, und indem er immer häufiger zurückkehrte, gesellte sich ein bleibender, feuchter Husten hinzu, fixe, schmerzhafte Lokalaffektion in der linken oder rechten Seite der Brust, komplete Blennorrhoe, Zehrfieber, und in wenigen Monaten hatte sich die Schwindsucht mit allen ihren schrecklichen Begleitern entwickelt.

35.

Ich würde weniger Ursache haben diesen Ausgang zu beklagen, wenn ich nicht schon oft in meiner eigenen Erfahrung bey Behandlung derselben Varietäten des asthenischen Blutspeiens ganz den entgegengesezten Erfolg wahrgenommen hätte. Diese Beobachtungen haben mich zu dem erfreulichen Resultate geführt: dafs Individuen mit rothen, blühenden Gesichtern, mit grofsen, klaren, fast durchsichtigen Augen, weifsen Zähnen, und stets sehr rother Zunge und Lippen, — die oft geschilderten ersten Vorläufer der sogenannten blühenden Schwindsucht, — wenn sie vom Blutspeien befallen werden, durch ein entgegengeseztes Heilverfahren, wenn man es ernstlich und mit Bedacht anzuwenden weifs, glücklich erhalten, und vom Uebergange zur Schwindsucht glücklich gesichert werden können. Jene Heilversuche, welche eine offenbar irrige patho-

logische Ansicht veranlafst hat, sind eben so traurig für diejenigen, auf welche sie angewandt werden, wie sie zugleich Veranlassung geben, der Krankheitsform des Bluthustens überhaupt einen ungleich bedenklichern Schein zu geben, wie die Erfahrung wirklich anerkennt.

36.

Schleimichte Mittel, arabisches Gummi, Traganthschleim, Emulsionen und fette Oehle (z. B. Rizinusöhl, Mandelöhl, Bilsenkrautöhl), sind häufig in dieser Krankheit empfohlen. Man wollte durch ihren Gebrauch den Husten mildern, die Schärfe des Reizes abstumpfen, die innern Krämpfe stillen und besänftigen, und so zur Heilung des Bluthustens beitragen. Im Ganzen ist über diese Absichten wenig zu sagen. Will man asthenische Krämpfe stillen, das Phänomen des Bluthustens für ein krampfhaftes ansehen, weil mit ihm gemeinschaftlich andere bestimmt krampfhafte Zufälle eintreten, und der ganze Paroxysmus dieses Uebelbefindens eine krampfhafte Form annimmt; so wird es auf jedem Fall räthlich seyn, zu diesem Zwecke kräftigere, den asthenischen Krampf schneller entfernende Mittel zu wählen. Wer die Wirkungen der genannten schleimichten und öhligten Mittel durch oft wiederholte Versuche kennen gelernt hat, wird sich mit mir überzeugt halten, dafs sie gegen das fragliche Uebelbefinden wenig helfen, ja viel mehr negativ schaden werden, theils weil sie vom Gebrauche der bessern abhalten, theils

aber, weil sie durch wiederholte Anwendung den Magen beschweren, belästigen, den Appetit rauben und andere Phänomene der gestörten Verdauung veranlassen. Ich wüfste keinen haltbaren Grund, warum diese unschuldigen Mittel beim asthenischen Allgemeinleiden mit Bluthusten empfohlen werden könnten. Man hat hie und da geglaubt, die übrigens passenden, zu scharfen und reizenden Mittel, den ätherischen Schwefelgeist, den Schwefeläther, den flüchtigen Salmiakgeist mit Anis, die saturirten Aufgüsse aromatischer Pflanzen, die in der Regel in diesen Fällen so vortreffliche Dienste leisten, mit schleimichten und öhligten Mitteln einwickeln zu müssen. Ohne diese Zumischung hat man eine Vermehrung des Hustens, eines der lästigsten Symptome der Hämoptyse gefürchtet. Die Zunahme dieser lästigen Erscheinung läfst sich aber beim Gebrauche dieser Mittel viel vortheilhafter und sicherer verhüten, wenn man jene flüchtigen Mittel in hinreichend kleinen Gaben in einem warmen Vehikel und oft genug darreicht. Nach der Berücksichtigung dieses Kunstgriffs giebt man sie mit grofsem Vortheile bey der asthenischen Pneumonie, ohne dafs das Phänomen des Hustens dadurch vermehrt wird. In diesem Falle ist das System der Lungen noch irritabler, zum beständigen Husten geneigter, wie bey der Hämoptyse. Giebt man von jenen Mitteln zu starke Gaben, zumal solchen Kranken, die vorher wenig oder gar keine Reizmittel genommen hatten, so wird die Erscheinung des Hustens in jenem, wie in diesem Falle, vermehrt. Durch die schleimichten Zusätze wird die reizende

Arznei doch nur verdünnt, schwächer gemacht, so, dafs der Mund, die Zunge, der Schlundkopf u. s. w. beim ersten Kontakte und beim Hinunterschlucken weniger gereizt werden. Aus dem eben erwähnten Grunde aber giebt ein warmer gewürzhafter Thee, Wasser mit Wein u. s. w., ein viel zweckmäfsigeres Verdünnungsmittel ab, wie jene Schleime und fetten Oehle. Die stärkere Reizung, welche den Gebilden des Magens durch diese Mittel mitgetheilt wird, kann unter diesen Verhältnissen nur vortheilhaft seyn. Ihre Schärfe, ihr Reiz, kann dabei die irritablen Lungen nicht zum Husten reizen, weil die Trennung ihres Lokales den gleichzeitigen und unmittelbaren Antheil an dem primären Akte der Exzitation unmöglich macht. Die Gebilde der innern Oberfläche der Lungen geben die abnorme Blutausscheidung; jene flüchtigen Arzneien aber, kommen begreiflich nicht mit diesen, sondern mit dem Magen in unmittelbaren Kontakt.

37.

Die **Säuren**, besonders die **Mineralsäuren**, und unter diesen die unter dem Namen *Elixir acidum Halleri* bekannte Mischung, haben von vielen Seiten her bey der Behandlung des fraglichen Uebels die besten Empfehlungen für sich. Es giebt wenige Mittel so wie diese, deren treffliche Wirkungen, welche die Beobachtungen älterer Zeit von ihnen kennen lehrten, durch neuere bestätigt würden, wie die Säuren. Ich habe schon bey einer andern Gelegenheit über diesen Gegen-

stand, mich ausführlich erklärt *). Ich halte die Mineralsäuren, vorzüglich die verdünnte Schwefelsäure und Salzsäure, für sehr wirksame, treffliche Mittel, um den Grad von allgemeiner Asthenie zu entfernen, welcher den gewöhnlichen Arten der Hämoptyse zum Grunde liegt. Die Praxis bestätigt es bey verschiedenen Gelegenheiten, daſs zur Entfernung gewisser Formen des asthenischen Uebelbefindens, besonders des mit örtlichen Affektionen vergesellschafteten, gewisse Arten von Reizmittel angemessener sind, wie andere. Man hat neuerlich diese Thatsache zum Nachtheile für die Klinik oft übersehen; ehemals, zwar nicht ganz verkannt, aber falsch ausgelegt, und nach einem sehr übereilten hypothetischen Räsonnement Folgerungen daraus abgeleitet, welche mit den geläuterten Grundsätzen der Arzneimittellehre unverträglich sind. Jenes gilt besonders von dem Gebrauche der Säuren bey Blutflüssen mit asthenischem Gepräge. Durch häufige Beobachtungen habe ich gefunden, daſs die hinreichend verdünnten Mineralsäuren bey manchen Formen des asthenischen Bluthustens vortreffliche Dienste leisten.

38.

Es scheint mir sehr übereilt, anzunehmen, daſs die Säuren b'os durch ihre vermeintliche Wir-

---

*) Handbuch der praktischen Arzneimittellehre. Für Aerzte und Wundärzte. Zweite vermehrte Auflage. Berlin 1806. S. die Artikel *Acidum sulphur. dilut.* S. 107. und *Mixtura sulphurico-acida.* S. 628.

kung auf das Gefäfssystem beim Bluthusten vortheilhaft wirken sollen. Ich habe mich durch wiederholte Versuche am Krankenbette überzeugt, dafs die verdünnte Schwefelsäure die Erscheinung des Bluthustens gemeiniglich gerade dann am sichersten und schnellsten entfernt, wenn sie in Verbindung mit andern Reizmitteln, wenn sie in Verbindung mit Valeriana, Aether, Opium, Wein u. s. w. gebraucht wird. Darf man von diesen Mitteln annehmen, dafs sie nur, oder ganz vorzüglich auf die Gefäfse wirken? Die Erfahrung scheint das Gegentheil zu lehren. Dafs manche Mittel einzelne Theilsysteme des Organismus, ausser der allgemeinen Exzitation des ganzen Systems, besonders affiziren, wird kein Arzt von Erfahrung läugnen. Aber wer hat es in der Wirklichkeit nachgewiesen, dafs diese Suite von Mitteln nur das sogenannte irritable System, andere nur das sogenannte sensible affiziren? — Ohne Abnormität der vitalen Thätigkeit der Gefäfsgebilde ist kein Bluthusten möglich; aber was berechtigt uns zu dem voreiligen Schlusse: „weil abnorme Blutabsonderung dem vorliegenden Uebelseyn einen Theil der Form leihet, so können nur die blutführenden Organe dieses ganze Uebelseyn begründen, die übrigen Systeme des Organismus hingegen keinen Theil daran nehmen.“? Der Irrthum, der hier zum Grunde liegt, ist in die Augen springend.

39.

Nach dem Vorschlage englischer Aerzte, hat man neuerlich bey der Behandlung der meisten

Varietäten des Blutspeiens den rothen Fingerhut sehr gerühmt. Er ist seit den leztern Jahren von deutschen Aerzten wiederholt versucht und gleichfalls im Ganzen sehr gelobt. Manche wurden veranlaſst zu behaupten: daſs, weil die *Digitalis purpurea* bey den meisten Arten des Bluthustens so vortreffliche Dienste leiste, es unnöthig sey, sich noch nach andern Mitteln umzusehen. Meine eigenen Versuche, die ich mit diesem Mittel anstellte, geben mir ein Resultat, was dem eben Bemerkten nicht völlig entspricht. Ich muſs bekennen, daſs ich dieses Mittel auf keinem Fall mit der Allgemeinheit und der Wärme empfehlen mögte, wie es neuerlich hin und wieder geschehen ist. Wahrscheinlich hat die einmal allgemein angenommene Idee von dem Vorhandenseyn eines bloſsen Gefäſsleidens beim Bluthusten, ausserdem aber das bekannte Phänomen des Langsamerwerden des Pulses nach dem Gebrauche dieses Mittels den Glauben an die Unübertreffbarkeit desselben veranlaſst. Dieses Phänomen ist allerdings merkwürdig genug, nur dem Gebrauche des rothen Fingerhuts nicht allein und nicht immer eigen. Manche andere sehr kräftige Reizmittel vermindern die Frequenz des Pulses oft nicht weniger bedeutend. Ich beobachtete ein Mal, daſs zwei Glas Champagner bald nach einander einem Typhuskranken gegeben, in wenigen Minuten die Frequenz des Pulses um fünf Schläge verminderte. Dasselbe bemerkte ich vom Opium, noch häufiger aber und auffallender vom Kampher.

40.

Die Digitalis gehört allerdings zu den bessern Mitteln, die wir bey der Behandlung mancher Varietäten des asthenischen Bluthustens mit Vortheil gebrauchen können. Hat man öftere und eigene Versuche damit angestellt, so wird man finden, dafs dasselbe bey weitem nicht so spezifisch wirke, wie man angefangen hat zu glauben. Dieser Glauben ist um so verwerflicher, weil unsere Aufmerksamkeit auf die übrigen vortrefflichen Mittel, die reinen Säuren nämlich, die versüfsten, die Aufgüsse aromatischer Pflanzen, das Opium u. s. w., dadurch abgeleitet wird. Es giebt der vorzüglichen Mittel gegen diese Form des Uebelseyns viele, und bey weitem mehr, wie man gemeiniglich glaubt. Es könnte zu keinem glücklichen Resultate führen, wenn man bey der Behandlung eines oft so wichtigen und doch (dem Grade und der Art nach, Lokalität, Universalität, Einfachheit, Verdoppelung u. s. w.) so mannichfaltig verschiedenen Uebels auf die Anwendung ein paar auserlesener Mittel sich verlassen wollte.

41.

Der Mohnsaft, über dessen Gebrauchsart für so manche wichtige Fälle die Untersuchungen und Beobachtungen neuerer Zeit so grofse Aufschlüsse gegeben haben, ist auch schon nach ältern Versuchen bey manchen Varietäten des asthenischen Bluthustens als ein vortreffliches Mittel gerühmt. Ich habe bey einer andern Gelegenheit

auf den **Misbrauch** dieses Mittels aufmerksam gemacht, der seit Kurzem allgemeiner zu werden drohte *). Der nachtheilige Einfluss desselben auf die Praxis ist einleuchtend, aber eben so wenig ist es zu billigen, wenn man rücksichtlich des Bluthustens, das Opium blos als Verbesserungsmittel des scharfen zum Husten reizenden Hallerschen Sauers anzuwenden vorschlägt. Oder wenn man die Wirkungen dieses Mittels nur dann zu Hülfe nehmen will, wenn das asthenische Blutspeien von Phänomenen einer krampfhaften Affektion, von hysterischen und hypochondrischen Leiden begleitet werden. Dies vortreffliche Mittel paſst vielmehr bey einer zahlreichen Menge anderer Formen dieses Uebelseyns, und verdient bey der Wichtigkeit mancher Varietäten desselben, deren bloſse Fortdauer die Quelle ihrer öfteren Wiederkehr und Gefährlichkeit eröffnet, groſse Aufmerksamkeit. Manche andere Krankheitsformen können den *Gebrauch* dieses starken Reizmittels nicht blos viel eher entbehren, sondern es ist sogar aus manchen Gründen besser, im leichtern, gewöhnlichern Falle es nicht zu gebrauchen. Aber die fragliche Krankheitsform gehört zu denen (wie oben bemerkt, zwar nicht immer, aber doch zuweilen), welche unsere ganze Aufmerksamkeit und die Auswahl solcher Mittel fordern, welche sich durch eine schnelle und sichere Wirksamkeit vor andern auszeichnen. Manche gelinde

*) *De opii abusu tam respectu veteris quam novae medicorum doctrinae.* Viteberg. 1804.

Varietäten des Blutspeiens, welche so häufig gar nicht, oder mit Hausmitteln behandelt werden, entgehen der ärztlichen Behandlung gänzlich. Desto häufiger werden wir dann zu Hülfe gerufen, wenn die Hämoptyse, als Begleiter einer schon länger bestehenden allgemein asthenischen Krankheit, heftiger wird, öfterer zurückkehrt, und die Kräfte des Individuums in einem höhern Grade vermindert. Welche Verhältnisse der leidenden Konstitution könnten im wichtigern Falle den Gebrauch des **Opiums** verbieten? —

42.

Die gewöhnliche Art das Opium zu geben, ist wohl nicht ganz zu billigen. Gemeiniglich nahm man zu große Dosen, einen halben bis einen Gran Opium auf ein Mal, womit man Morgens und Abends kontinuirte. Man darf sich nicht wundern, wenn diese Gebrauchsart nicht genügte, um das gegenwärtige Phänomen des Bluthustens schnell und sicher zu entfernen, wobey es bey beträchtlicher und oft wiederkehrender Blutausleerung ohne Zweifel am meisten ankommt. Bey mehrern Gelegenheiten fand ich, daſs bey dem unvorsichtigen Gebrauche dieses Mittels der Paroxysmus früher und stärker zurückkehrte, der Husten, der anfangs sich beruhigt hatte, angreifender wurde, daſs die Kranken sich erhitzt und beklommen fühlten, und daſs der neue Anfall von Bluthusten bey diesen Umständen sogar einige Erleichterung zu verschaffen schien. Man findet überhaupt bey so manchen Fällen die Regel bestätigt, daſs die durch

plötzliche Ausleerung Asthenisirten im Anfange der Behandlung gemeiniglich nur sehr geringe Gaben flüchtiger Reizmittel vertragen. Ich mögte den Brown'schen Bestimmungen über die Natur und Behandlung der sogenannten direkten Schwäche nicht ganz unbestimmt beistimmen, glaube aber, dafs das, was sie für das Darreichen der Gaben bey Behandlung der mit grofser Reizbarkeit verbundenen Asthenien festsetzen, eine befriedigende Anwendung verstattet. Die Beobachtungen des letzten Jahrzehends, die sowohl in öffentlichen Krankenanstalten, als in der Privatpraxis hundertfältig wiederholt wurden, haben gezeigt, dafs das Opium bey den bedeutendern Graden des asthenischen Bluthustens ein vortreffliches Mittel abgebe, wenn wir nur die Hauptregel nicht aus der Acht lassen: zu Anfange der Behandlung, ehe wir den Grad des individuellen Reizbedürfnisses, der sich nicht voraus wissen läfst, vorher erprobt haben, mit den allerkleinsten Gaben anzufangen, und nur ganz allmälig geringe Zusätze zu versuchen.

43.

Diese Vorsicht ist nicht genug zu beherzigen, da wir weder aus der Beschaffenheit des Pulses, noch aus der äussern Gestalt des Kranken, noch aus seinen Klagen: über die Veränderungen des Selbstgefühls, über Brustschmerz, verlorne Blutmenge, Husten, Eintritt febrilischer Phänomene, den Grad des obwaltenden Reizbedürfnisses auguriren können. Der ältere Glauben, dafs sehr

kleine Gaben des Opiums zu gar nichts dienen können, ist neuern Erfahrungen ganz entgegen. Dies gilt namentlich bey der Behandlung des asthenischen Bluthustens. Wir erreichen durch kleine Gaben dieses Mittels, die wir nur nach und nach vermehren, den allerdings sehr wichtigen Zweck, dem fraglichen Uebelbefinden, so bald als möglich, eine günstigere Gestalt zu geben. Denn es wäre sehr übereilt, zu glauben, dafs das in den allermeisten Fällen vorhandene Universalleiden vollkommen gehoben sey, wenn die Erscheinung des Blutspeiens nicht zurückkehrt, die vielmehr nur als ein ungünstiger Anhang jenes zu betrachten ist. Ich habe alle Ursache gehabt mit dem Erfolge zufrieden zu seyn, wenn ich in dem oben beschriebenen gewöhnlichen Falle des asthenischen Bluthustens von der einfachen Opiattinktur ein bis zwei Tropfen *pro dosi* mit aromatischem Thee oder Wein reichen liefs. Nach Verschiedenheit der Reizempfänglichkeit und des eintretenden Effekts liefs ich dann alle ein bis zwei Stunden um einen Tropfen steigen, bis ich dann, rücksichtlich des Erfolgs, des Nachlassens oder Aufhörens der Blutung, und den unmittelbaren Aeusserungen des Allgemeinbefindens (Puls und Selbstgefühl) zu denjenigen Gaben gelangte, welchen der obwaltende Grad des Reizhungers des kranken Individuums forderte. Ich erinnere mich mehrerer Fälle, in denen ich dieses Mittel noch da sehr wirksam fand, wo der rothe Fingerhut, das Hallersche Sauer und andere, mit Recht gepriesene, Mittel den gewohnten Dienst versagten. Allerlei vermeintliche Gegenanzeigen hatten es bis

dahin zum Gebrauche des Opiums nicht kommen lassen. Desto auffallender waren nun die Wirkungen dieses Mittels, indem nur eine vorsichtige Anwendung desselben die beunruhigende Szene schnell veränderte.

44.

Man hüte sich zu glauben, daſs der Mohnsaft spezifike Kräfte gegen den Bluthusten besitze. Ich würde sie weder von diesem Mittel, noch von dem Alaun, Mineralsäuren und andern adstringirenden Mitteln erwarten. Es wäre eine einseitige und nachtheilige Idee, daſs ohne Mohnsaft keine glückliche Behandlung dieses Uebels möglich sey, daſs wir gerade durch dieses sehr starke flüchtige Reizmittel unsere Absicht immer erreichen könnten. Es giebt vielmehr eine Menge anderer trefflicher Mittel, welche bey Behandlung dieses, der Art und dem Grade nach so mannichfaltig modifizirten Uebels unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen dürfen. Das Opium ist nicht für alle Organismen, bey denen die Erscheinung der Hämoptyse das asthenische Gepräge trägt, unbedingt dasselbe Mittel. Es findet sich vielmehr, daſs seine Wirkungen bey einigen Individuen ungleich auffallender erscheinen, wie bey andern. Dieselben Dosen, bey Individuen desselben und ähnlichen Alters, wirken viel stärker, als bey andern. Einige gewöhnen sich bald an seine Wirkung, und es hört auf das kräftige Reizmittel zu seyn, was es für Andere ist. Das wichtigste Moment aber,

was unsere ganze Aufmerksamkeit verdient, ist, dafs das den meisten kronischen Hämorrhagien zum Grunde liegende kronisch asthenische Uebelbefinden eine Abwechselung im arzneilichen Gebrauch erforderlich macht. Wir werden die Quellen des Bluthustens, seiner Wiederkehr und der daraus für sich, für die Organe der Lungen, wie für das ganze System entspringenden nachtheiligen Folgen nicht eher zu stopfen vermögen, ehe wir nicht das allgemein asthenische Uebelbefinden, welches sich bald durch diese, bald durch eine andere Symptomengruppe an den Tag legt, glücklich beseitigt haben.

45.

Zu diesem wichtigen Zwecke dienen, wie die Erfahrung hat finden lassen, besonders folgende Mittel: die Chinarinde, die Weidenrinde, besonders die Lorbeerweidenrinde, die Nelkenwurzel, die bittern Extrakte, des Absinthiums, der Gentiana, des Bitterklees, in Verbindung mit aromatischen Wässern, mit mineralsauren ätherischen Spiritus, mit Kampfer, mit den mit flüchtigem Kali bereiteten Spiritus, gewürzhaften und bittern Tinkturen u. s. w. Die Hauptregel bey ihrem Gebrauche bleibt immer die, dafs man sie unter allerley Formen und Gestalten in Hinsicht der Mischung und Gaben, nach mannichfaltigen Abwechselungen gebraucht. Durch ihre Anwendung erreichen wir den Hauptzweck, die **H e b u n g d e s G r u n d l e i d e n s** des Blutspeiens. So lange dieses nicht entfernt ist, sind wir vor Rezidiven und

dem Eintritte neuer und bedenklicher Krankheitsformen nicht sicher. So lange jene Quelle dauert, kann sogar die Erscheinung der Hämoptyse eigenmächtig zurückkehren, ohne daſs sich neue asthenisirende Schädlichkeiten entdecken lieſsen, welche die Vitalität der Gebilde der Lungen hervorstechend verlezt hätten. Es ist gewiſs kein ungegründeter Tadel, daſs man bey den meisten gewöhnlichen Kurarten des Bluthustens, die gemeiniglich vorhandene Universalität der Krankheit nicht genug beherzigt. Es war gar nichts Ungewöhnliches, daſs man die Erscheinung des Blutspeiens ausschlieſslich im Auge hatte, aber die Möglichkeit einer vorhandenen allgemeinen Grundkrankheit um so weniger bedachte, da die frappanteren Begleiter eines allgemeinen asthenischen Uebelbefindens, die eine solche Idee hätten begünstigen können, gemeiniglich nicht vorhanden waren.

46.

Die Verschiedenheit des Grades des zum Grunde liegenden asthenischen Allgemeinleidens wird den Grad des allgemein reizenden Verfahrens mannichfaltig modifiziren. Auf die Anwendung der sogenannten blutstillenden Mittel kömmt es hier nicht an, vielmehr haben wir die Absicht, durch längere und abwechselnde Anwendung der vorhin genannten Mittel dasjenige abnorme Verhältniſs des ganzen Organismus zu entfernen, durch welches die Geneigtheit zu Blutungen der Lungen, zu ihrer Wiederkehr u. s. w. einzig unterhalten wird. Die genannten Mittel

sind es, welche nach wiederholten Erfahrungen besonders dazu geeignet sind, das allgemeine Reizbedürfnifs, welches sich bald durch diese, bald durch eine andere Gruppe pathematischer Phänomene ausspricht, nach und nach zu befriedigen, und durch successive Vermehrung des Inzitaments die gesunkene Allgemeinthätigkeit des ganzen Organismus wieder zu dem normalen Grade der Erregung zu erheben. Durch dieses Verfahren werden wir unsere Absicht viel glücklicher, wie durch das gewöhnliche erreichen, nach welchem man, unbekümmert, ob das fragliche Uebel ein örtliches oder nur ein wichtiger Begleiter eines allgemeinen sey, die Erscheinungen der Lungenhämorrhagie fast ausschliefslich berücksichtigte.

47.

Mit Recht hat man schon ehemals vorgeschlagen, um die Krankheitsform des Bluthustens um so schneller und sicherer zu verbessern, örtliche Mittel zu gleicher Zeit mit den innern in Anwendung zu bringen. Das in der ganzen Therapeutik geltende Gesetz: wo das Lokale es gestattet, das mit einem Lokalleiden verbundene Allgemeinleiden, örtlich und allgemein zugleich zu behandeln, wird auch in diesem Falle seine Anwendung finden. Die Erfahrung hat uns gezeigt, (denn der innere Modus dieser Wirkung mögte schwieriger zu erklären seyn, wie es auf den ersten Anblick scheint): dafs man durch den äussern Thorax hindurch durch Anwendung äusserer Reizmittel sehr vortheilhaft auf asthenische

Uebelbefinden der Lungen wirken könne. Die äussere Oberfläche des Organismus wird durch ein sehr genaues organisch-vitales Verhältniſs mit der innern harmonisch vereinigt. Manche Erfahrungen aus der Arzneimittellehre beweisen dies Verhältniſs, obgleich uns die Erkenntniſs einer sinnlichen Verbindung durch gröbere Nerven- oder Gefäſsvertheilung fehlt. Wir benutzen diese Wechseltheilnahme des innern und äussern Organismus mit groſsem Erfolge bey dem akuten Lokalleiden der Lungen, welches wir Pneumonie nennen, durch Applikation aromatischer Umschläge, Sinapismen, flüchtiger Einreibungen u. s. w. Bey Behandlung der asthenischen Hämoptyse läſst sich dieser Weg der äussern Reizung ebenfalls benutzen. Die Wirkungen der innern Arzneimittel werden kräftigst dadurch unterstüzt, und unser nächster Zweck: bald möglichste und sichere Umänderung der ungünstigen Krankheitsform in eine günstigere, wird desto schneller dadurch erreicht.

48.

Zu diesem Zwecke hat man, besonders ehemals, die Blasenpflaster empfohlen. Man rieth sie zwischen die Schultern, in den Nacken oder vorn auf die Brust zu legen. In mehrerer Hinsicht sind die Senfpflaster als viel bequemere und eben so wirksame Mittel den Vesikatorien vorzuziehen. Angenommen, ihre Wirkung wäre nicht verschieden, so sind sie doch darum besser, weil sie bey weitem nicht so schmerzen, wie blasenziehende Mittel. Die Einreibungen reizender

Salben und Linimente, welche auf die asthenische Abnormität der Lungen kräftig wirken, sind fast noch wirksamer. Salben aus reinen Fetten mit Kampfer, flüchtigem Kali, ätherischen Oehlen und Opium sind hiezu die passendsten Mittel; doch versteht es sich von selbst, dafs eine Menge von andern Mitteln gleichfalls eine grofse Wirksamkeit zeigen. Man hat gemeiniglich, so lange die Erscheinung des Blutspeiens dauert, den Gebrauch der warmen Bäder gefürchtet. Diese Furchtsamkeit scheint ohne Grund zu seyn. Ich habe bey verschiedenen Varietäten des asthenischen Blutspeiens, mit und ohne anfangende Schwindsucht, mit Berücksichtigung der nöthigen Vorsichtsregeln, die hier nicht her gehören, warm baden lassen. Wenn auch die Wirkung nicht in allen Fällen gleich günstig war, so erinnere ich mich doch keiner Beobachtung, welche die älteren Besorgnisse bestätigt hätte.

49.

Es ist eine sehr erfreuliche Bemerkung, dafs die Zahl derjenigen Praktiker immer mehr zunimmt, welche die Wichtigkeit einsieht, die Natur des diätetischen Verfahrens, der Natur des eigentlich arzneilichen gleichmäfsig bestimmen zu müssen. Bey Vielen kam diese Ueberzeugung sehr langsamen Schrittes, bey Manchen scheint sie bis auf diesen Augenblick noch nicht recht fest zu seyn. Und doch ist dieser Gegenstand so wichtig, dafs er unserer ganzen Aufmerksamkeit im hohen Grade würdig ist. Es ist unmöglich, bey

Behandlung kronischer Krankheiten glücklich zu seyn, ohne die gleichzeitige Anwendung eines zweckmäfsigen diätetischen Verfahrens. Die täglich wiederkehrenden physischen und geistigen Einflüsse, besonders die Wirkungen der Speisen und Getränke, einer frohen Gemüthsstimmung, des Gefühls der Reinlichkeit, der Bewegung, entscheiden hiebey viel mehr, wie die vorübergehenden Wirkungen der Arzneimittel. Man ist nach und nach zu der Ueberzeugung gelangt, dafs namentlich die Kur der meisten kronischen Asthenien dann am besten gelinge, wenn man den Kranken dieser Art, nach Maafsgabe des Alters und der Gewöhnung, an eine kräftige, nährende und hinreichend reizende Diät bindet. Dies wird zwar im Allgemeinen zugegeben, jedoch sollen nach dem Glauben der Mehrzahl der Aerzte, die Krankheiten der Blutflüsse, und namentlich der Hämoptyse, eine Ausnahme machen. Bey kronischen Hämorrhagien soll man zwar im Allgemeinen nahrhafte, aber milde und blande, nicht aber solche Speisen und Getränke erlauben, welche die Thätigkeit des Gefäfssystems extensiv vermehren. Diese, meint man, sollen bey Krankheiten der Gefäfse, bey Blutflüssen, bey einer Geneigtheit zu Wallungen, *Plethora ad spatium*, nicht angezeigt seyn. Wenn gleich diese einseitige Empfehlung einer nur halb reizenden Kost bey den an kronischen Blutflüssen Leidenden von den Aerzten älterer und neuerer Zeiten in Schutz genommen wird, so scheint doch die irrige Ansicht, welche derselben zum Grunde liegt, leicht erweislich, denn die Resultate dieser Bestimmung sind

nicht vereinbar mit den Grundsätzen einer geläuterten Klinik.

50.

Ich habe es sehr häufig wahrgenommen, daſs bey den meisten Varietäten des asthenischen Bluthustens, mag er verbunden seyn mit dem sogenannten skrophulösen, oder arthritischen, oder chlorotischen, oder hysterischen, oder phthisischen Habitus, eine nahrhafte und zugleich reizende Kost, welche namentlich den mäſsigen Genuſs des Weines, des Fleisches, der Gewürze in sich schlieſst, ganz vortrefflich bekomme. Es ist fast überflüssig zu bemerken, wie nothwendig es sey, auch hiebey Maaſs und Ziel zu halten. Nach der schon oben bemerkten Regel fordern die durch Ausleerungen Asthenisirten, nach dem Vorhandenseyn eines groſsen Reizbedürfnisses und Säftearmuth, eine vorsichtige und allmälige Inzitamentvermehrung. Diese Regel gilt nicht blos für den Arzneigebrauch, sondern auch für die Diät. Deſshalb hört die reizende Diät, welche zugleich nahrhaft ist, für allmälige Bereicherung des quantitativen und qualitativen Säftegehalts sorgt, und die Systeme der Reproduktion und Sanguifikation in eine intensiv stärkere Erregung sezt, nicht auf, die beste zu seyn. Aus diesem Grunde ist es am zweckmäſsigsten, nahrhafte und reizende Speisen und Getränke, ganz vorzüglich Gewürze, Fleisch und Wein (mit steter Hinsicht auf Lebensart, Alter, Konstitution und Gewöhnung) mit den milden und blanden, schleimichten und gelatinösen Nahrungsmitteln zu vereinigen. —

Mir sind einige sehr beweisende Fälle noch sehr erinnerlich, welche mich in der Erfahrung überzeugten, wie sehr viel eine solche zweckmässige Diätsveränderung bey denen mit Bluthusten Behafteten zu leisten vermag. Besonders werde ich hiedurch an die interessante Krankheitsgeschichte eines jungen Mannes erinnert, welcher nach den wiederholten Vorhersagungen seiner frühern Aerzte schon längst an einer Lungensucht hätte sterben müssen, obgleich er jezt, wo er 30 bis 34 Jahr alt seyn wird, eines vollkommenen Wohlbefindens sich erfreut. Bey einer sehr feinen Haut hatte er stets sehr rothe Lippen und eine zarte, wiewohl nicht sehr starke Röthe des Gesichts. Sein blondes Haar war so weich und seidenartig, wie ich es noch bey wenig Männern bemerkt habe. Er wurde eine geraume Zeit hindurch sehr asthenisirend behandelt, mufste fleifsig zur Ader lassen, und Salmiak und Salpeter, Molken, arabisches Gummi und andere zweckwidrige oder neutrale Mittel nehmen. Dennoch kehrte der Bluthusten häufig zurück. Mit jedem Monate wurde der Kranke erbärmlicher, blässer, matter. Ein gelinder Husten mit blutig-schleimigem Auswurfe und Räuspern hörte fast den ganzen Tag nicht auf. Gemeiniglich klagte der Kranke auch über Brustschmerz, wiewohl er zu glauben schien, dafs dieser Schmerz mehr in dem Thorax, als in dem Innern seiner Brust seinen Sitz habe. Es ist indefs bekannt, wie sehr die zur Schwindsucht Geneigten darauf denken, die Zufälle ihrer Krankheit, besonders die von der Brust ausgehen, möglichst zu beschönigen. Bald fühlte er selbst, dafs

ihm diese Verfahrungsart, welche eine sehr asthenisirende Kost zur strengsten Bedingung machte, um so schlimmer bekam, je länger sie bey ihm versucht wurde. Er hatte sich den Studien der Medizin gewidmet, und allerley gehört, gelesen, was ihn auf andere Gedanken führte. Der bisherigen Prozedur überdrüssig, entschloſs er sich jezt, auf seine eigene Hand den entgegengesezten Weg einzuschlagen. Eigentliche Arznei nahm er wenig, desto entschiedener waren die Wirkungen der jezt versuchten Diät. Er aſs täglich zwei bis drei Mal Fleisch, besonders viel Wildfleisch, trank Wein und gewürzte Liqeurs. Er entzog sich den strengen Studien, gieng fleiſsig spazieren, und tanzte sehr häufig, ja fast täglich. Bald veränderte sich die ganze Szene. Schon waren mehrere Monate verstrichen, und es hatte sich keine Spur von Hämoptyse gezeigt. Der Husten, der Brustschmerz, das Räuspern, waren vollkommen gewichen. Seine Gesundheit wurde immer fester, je länger er diese animalisch-spirituöse Diät fortsezte. Er ist jezt — es sind seit jener Krankeit an 10 Jahre verflossen — ein vollkommen gesunder Mann, wenn ich einen Grad von Korpulenz abrechne, den man in seinem Alter selten findet.

XII.

Ueber den Fothergill'schen Gesichtsschmerz.

Vom Herrn Doktor *Jonas* in Montjoye bey Aachen.

Im Jahre 1797 im Herbste wurde ich zu einem kranken protestantischen Geistlichen, der einige Stunden von Montjoye wohnte, gerufen. Der Kranke hatte, nach seiner Aussage, eine gelinde Pneumonie gehabt, deren Folgen ihm aber, wegen des darauf folgenden schleichenden Fiebers, bedenklich wurden. Ich hatte das Glück, diesen ehrwürdigen Mann völlig wieder herzustellen.

Bey der Gelegenheit erfuhr ich, daſs dieser Geistliche, der damals ungefähr 58 oder 60 Jahre alt seyn mochte, viel von dem sogenannten Fothergill'schen Gesichtsschmerze (*tic douloureux*) ausstehen müsse. Er selbst erzählte mir dies, mit der Bemerkung, daſs er während seiner Krankheit nichts von demselben empfunden hätte. Der Schmerz war auf der rechten Seite, woselbst er auch, in der Gegend des Schlafbeins bis unter der Spitze des Ohres, ein nicht über der Haut erhabenes, blutrothes, mehr langes, als breites, mit keinen Haaren bewachsenes Muttermaal hat. We-

gen dieser Krankheit, sagte er mir, hätte er sich schon vieler Aerzte bedient; aber vergebens. Ich erbot mich, einen Versuch zur Hebung des Uebels zu machen, welches er annahm. Dieses geschahe auch gleich nach seiner völligen Genesung, und nachdem sich der Gesichtsschmerz wieder eingestellt hatte. Noch muſs ich einen besondern Umstand bey diesem Patienten bemerken. Wenn er das Gesicht in der Gegend des sogenannten Gänsefuſses (*pes anserinus*) reibt: — er mag nun eben von seinem Uebel befallen seyn, oder nicht — so stöſst es ihm gleich auf, und er giebt, mit grossem Geräusche, eine entsetzliche Menge Blähungen von sich — nicht anders, als ein hysterisches Frauenzimmer im stärksten Paroxysmus.

Damals hatte ich diese Krankheit noch nie beobachtet, aber so ziemlich alles gelesen, was über dieselbe geschrieben war. Ich fand beinahe überall, daſs blos die Rede von verunglückten Kuren war — und beschloſs deswegen meinen eigenen Weg zu gehen. Ein künstliches topisches Fieber an dieser Stelle zu erregen, dachte ich, mögte diesem guten Manne nützlich seyn, weil vielleicht dadurch die leidenden Nervenäste auf eine für den Kranken vortheilhafte Art umgestimmt werden könnten. Zu dem Ende bediente ich mich des höchst rektifizirten Schwefeläthers. Hievon lieſs ich ihm bey der ersten Empfindung der Schmerzen an den leidenden Ort einen kleinen halben Eſslöffel voll einreiben. Die gewöhnlichen Wirkungen des Schwefeläthers, Kälte beim Verdunsten derselben und nachherige Hitze, erfolgten

auch hier. Aber auch das, was ich nur gehofft hatte, geschahe! Kaum fieng nämlich der Aether an zu verdünsten; so war auch aller Schmerz weg. Nach den ersten Einreibungen war der Kranke oft Wochen lang frey — hernach sogar Monate hinter einander. Er schrieb mir die frohesten Briefe, und ich war des Mannes und unsrer Wissenschaft wegen ausserordentlich vergnügt.

Doch nicht lange hernach sahe ich leider, wie sehr der grofse Beobachter *Lentin* Recht hat, wenn er behauptet, dafs man in diesem Falle nicht zu früh jubeln solle, dafs das Uebel oft nach langen Zwischenzeiten wiederkomme etc. Nach und nach bekam mein Kranker seinen Schmerz wieder; und zwar eben so heftig, als vorhin. Nur selten half ihm jezt noch der Aether.

Im Anfange des Jahres 1802 bat ich ihn, mir doch einmal ganz ausführlich die Entstehung seiner Krankheit mit allen ihren Symptomen zu erzählen — und nun erhielt ich folgenden Brief, den ich, weil er eine sehr detaillirte Beschreibung dieses Uebels enthält, mit den eigenen Worten des Verfassers, ohne alle Abänderung hersetzen will.

* * *

„Es gereicht mir zur wahren Freude, dafs „Sie, mein lieber Herr Doktor, sich meines „hartnäckigen Uebels noch erinnern. Es würde „mir auch eine nicht geringe Freude seyn, „wenn ich Ihnen eine hinlängliche Beschreibung „davon machen könnte. Eben das war es, was

„der Herr Doktor .... vor einiger Zeit von mir „verlangte. Diesen verwies ich aber an den „damals noch lebenden Chirurgus ...., von „dem ich wuſste, daſs er dasselbe Uebel gehabt „hatte, und von dem ich glaubte, daſs er, als „ein Kenner des menschlichen Körpers, dem „Herrn Doktor die beste Beschreibung davon „machen könnte.

„Um Ihnen aber, mein Herr Doktor, eine „ausführliche Beschreibung dieser Krankheit, „so, wie ich solche selbst empfunden habe, und „noch empfinde, zu liefern: so muſs ich auf die „allererste Entstehung, oder besser, Empfin„dung derselben zurückgehen.

„Der Anfang des Schmerzes war dieser. „Wenn ich zum Beispiel eine Säure, etwa Essig „oder frisches Obst, in den Mund nahm, also„bald empfand ich an der Seite der rechten „Schläfe, in der kleinen Höhle, einen solchen „Schmerz, der gleich einem Brand oder dem „Schmerz gleich ist, wenn man in eine tiefe „Wunde etwas Beissendes schüttet. Sobald ich „nur diesen brennenden Schmerz fühlte, drückte „ich mit der Hand oder rieb etwa mit einem „Tuche, und gleich war der Schmerz vorbey, „und dann konnte ich essen. Dieses zeigte sich „einige Zeit. Darauf, im Jahr 1788 im Novem„ber muſste ich in strenger Kälte nach Düren, „allda eine Wahl zu halten, verfehlte den Weg, „traute meinem Pferde, das den Weg besser „kennen sollte, gerieth auf die Höhe der Land-

„strasse," war also dem Nordwind ausgesetzt, „der mir auf die rechte Seite stiefs, und von „der Zeit rechne ich, dafs das Uebel verkältet „worden." Doch zeigte sich das nicht alsobald, „sondern erst den fünfzehnten Januar 1789. „Dieser Tag ist meinem Gedächtnisse unaus- „löschlich. Es war grimmig kalt, es war Sonn- „abend, ich hatte den folgenden Tag zwei Pre- „digten und Kommunion, ich safs also in mei- „ner Einsamkeit des Abends und studierte. Es „war neun Uhr. Ehe ich es mir versahe, schlug „mich etwas ins Gesicht, als wäre es die schärf- „ste Ruthe; Funken flogen aus den Augen, und „ich empfand alsobald einen Schmerz, der bis „zum Unsinn führte. Denken Sie sich einen „Ort, wo kein Arzt, wo kein Mensch zu Rath „zu ziehen ist. Ich gieng in meiner Stube „trostlos. Hätte ich tausend Pfund gehabt, die „wären mir noch viel zu leicht gewesen, auf „die schmerzhafte Seite zu legen. Ich dachte „hin und her nach Hülfe; ich war vor einem „andern Zufall besorgt. Endlich fielen meine „Gedanken auf Essig. Sobald ich nur den Essig- „krug öffnete und den Spiritus in die Nase be- „kam, alsobald hatte ich Linderung. Nun „wusch ich den schmerzhaften Ort mit Essig, „und ward vom Schmerz befreiet. Den folgen- „den Tag verrichtete ich mein Kirchenamt und „war ganz frei, suchte in meiner Bibliothek, „und fand bey *Tissot*, Seite 199, obgleich „keine Hülfe, doch den Unterricht, dafs es ein „hartnäckiges Uebel sey, wobey Geduld das „beste Mittel. Derselbe Abend, präcise um

„neun Uhr, war derselbe Anfall und so fort. „Im Februar besuchte ich meinen unsterblichen „aber selig verewigten Freund *F..* in Burtscheid. Hier fand ich den Herrn Doktor „*P..*; dem klagte ich mein Uebel, er sagte: „das wäre ein Uebel von vierzig Tagen, und „verordnete mir etwas, das mir doch nichts „half. Sonderbar, daſs mich das Uebel die Tage, „da ich in Burtscheid war, verlieſs, den „Abend aber, wie ich zu Hause war, um neun „Uhr wieder grimmig anfiel. Darauf wandte „ich mich zu dem Herrn Doktor .... Weil ich „nun glaubte, daſs das Uebel im Blute steckte, „fragte ich, ob mir eine Aderlaſs dienete. Antwort: Nein! Da ich aber im Frühjahr bey „stürmischer Witterung den Schmerz nicht ausstehen konnte, wandte ich mich abermal zu „ihm, und bekam die Antwort: weil die Witterung einen so groſsen Einfluſs in meinem „Körper hätte, so könnte ichs thun. Ich that „es aber doch nicht, weil es mir vorhin verboten war. Der Herr Doktor meinte im Frühjahr die Krankheit durch allerlei Mittel, Zugpflaster etc. zu heben; aber die Hoffnung betrog mich. Also alle Mittel und Versuche waren fruchtlos, bis endlich *Anno* 1797 eine „Krankheit hinzustieſs, und Sie, mein lieber „Herr Doktor, Ihre Treue an mir bewiesen, „die ich Ihnen nicht genug verdanken kann. „Gesegnet war die Stunde, da ich durch Ihre „Bemühung davon befreit zu seyn glaubte. „Das Uebel unterblieb auch eine lange Zeit. „Allein die *repetitio* war nach der Ruhe desto

„schlimmer. Der Schmerz war derselbe, und „ein geringer Umstand kann ihn reizen, zum „Beispiel, nehme ich eine Stecknadel nur vorne „zwischen den Lippen, gleich regt sich der „Schmerz. Nehme ich eine Feder und will et- „was zwischen den Zähnen wegnehmen, dann „ist der Schmerz da. Keine Laute kann so leise „gerühret werden, als dieses Uebel gereizt wird. „Das rechte Auge läuft mir dann voll Wasser. „Zuweilen verbreitet sich der Schmerz gerade „durch das halbe Gesicht, bis gerade zur Halb- „scheid des Kinns, daſs ich mich mit der Hand „im Gesicht nicht so viel berühren darf, als „man ein zartes Wochenkind im Gesichte be- „rühret. Zuweilen erstreckt sichs bis ans Ohr, „aber nicht inwendig, sonst würde es vollends „nicht auszustehen seyn. Mit dem Schmerz „sind *ructus* vergesellschaftet. Mit Reiben am „empfindsamen Orte kann ich mir Linderung „verschaffen, und wenn das geschieht, dann „entstehen die *ructus*, wie Sie, mein Herr Dok- „tor, einmal gesehen haben, und ich bin vor „den Augenblick frei. Ich sehe nicht, daſs mir „der Genuſs dieser, oder die Vermeidung jener „Speise schädlich oder nützlich ist, folglich „weiſs ich darin keine Wahl. Ich esse, was „mir vorgesetzt wird, aber selten ohne Schmer- „zen, und schlafe ruhig, wenn mich dieses „Uebel nicht stört. Oft werde ich im Reden „plötzlich unterbrochen, daſs die Sprache, weil „ich das *organon* nicht bewegen kann, ge- „hemmt wird, da dann die Lippen so trocken „werden, wie eine Scherbe. Auf der Kanzel

„bin ich aber zu reden noch nie gehindert wor-
„den. Bin ich in Bewegung, dafs das Blut
„warm ist, dann empfinde ich nichts. Aber
„hernach, bey allmähliger Ruhe, ist der Schmerz
„wieder da, und eine jede *alteratio* ist wie
„Oehl im Feuer. Das von Ihnen, mein Herr
„Doktor, empfohlenen *Spiritus naphtha* ist die
„Natur schon gewohnt, also macht es wenig
„Hülfe mehr, nur dafs bey dem Einreiben die
„*ructus* eher entstehen. In dem Augenblicke,
„da ich dies niederschreibe, werde ich von
„dem Schmerz unterbrochen. Er erstreckt sich
„auch in die Backenzähne, doch mit Zahn-
„schmerzen, die ich kenne, nicht zu verglei-
„chen. Oft denke ich, es wäre etwas krampfich-
„tes dabey, weil ich aber kein Zucken empfinde,
„so kann ich vielleicht irren. Seit diesem Uebel
„weifs ich von andern Kopfschmerzen nichts,
„die ich sonst viel hatte. Und wie bin ich im
„Stande, Ihnen die mannichfaltigen Arten zu
„schildern, unter welchen ich den leidigen
„Schmerz fühlen mufs! Manchmal darf ich des
„Morgens kein Wasser ins Gesicht bringen, um
„mich zu waschen. Wenn ich mich barbire,
„lässet der Schmerz das sanfte Einschmieren der
„Seifledder nicht zu. Und das Messer . . . hier
„mufs ich so lange warten, bis der tobende
„Augenblick vorüber ist, dann ist das rechte
„Auge roth und steht voll Wasser. Oft deucht
„mir, eine Hitze im Gesichte zu spüren, ein
„andermal klopft es an der empfindsamen Stelle,
„wie gemeiniglich geschieht, wenn sich ein Ge-
„schwür ansetzt. Auch darf ich inwendig mit

„der Zunge die Zähne nicht berühren, oder ich „errege den Schmerz, und manchmal läſst der „Schmerz nicht zu, das zu thun, was ein klei- „nes Kind thun kann, nämlich ein Licht aus- „zublasen. Kaum werden Sie glauben, was ich „schreibe. Strenge Kälte ist mir empfindlich, „so auch groſse Hitze und feuchtes Wetter; ein „feuchtes Zimmer verursacht mir gleich Schmerz. „Uebrigens bin ich ausser diesem Uebel gesund „und kann mein Amt verrichten, und der mich „sieht, kann kaum glauben, daſs ich so viel „leiden muſs. Bald sollte ich dem Urtheile des „Herrn Doktor ..., das er über mich gefällt „haben soll, Glauben beimessen, nämlich daſs „ich inkurabel sey. Wie sehr bedaure ich, daſs „ich so weit von Ihnen leben muſs, also gehin- „dert bin in den mannichfaltigen Ereignissen „dieses so sehr quälenden Uebels, bey dessen „Wuth ich oft an das Wort jenes Hauptmanns „denke, das er von seinem Knechte braucht, „βασανι ζομενος, dessen Bedeutung mir diese „traurige Erfahrung lehret. Es ist wahrlich der „Folter gleich. Ich eile zum Schluſse, ob ich „gleich nicht weiſs, ob ich Ihrer Erwartung ein „Genüge geleistet habe, und bin etc."

Man verzeihe mir diesen langen Brief. Ich wenigstens habe noch keine vollständigere Schilderung der Zufälle dieser Krankheit gelesen. Uebrigens befindet sich der Kranke, den Gesichtsschmerz ausgenommen, auch noch jezt (1805) recht wohl.

Sollte das Muttermaal mit diesem Uebel wohl in Causalverhältnissen stehen?

XIII.

Etwas über die Brüche. Ein Fragment aus einer medizinischen Topographie des Landes Montjoye im Ruhrdepartement.

Vom Herrn Doktor *Jonas* in Montjoye.

Brüche (*herniae*) sind hier sehr häufig — mehr aber doch noch bey den Bewohnern der Stadt, als des Landes. Die vorzüglichsten Ursachen derselben rühren von der gebirgichten Beschaffenheit des Landes, von allgemeiner Schwäche, und vorzüglich von Schwäche der Bauchmuskeln her. Es ist bekannt, dafs in bergichten Ländern dies Uebel allgemeiner ist, als in flachen *); und dies läſst sich auch leicht begreifen. Hier fällt man leichter, als auf ebenem Boden, hier ist man oft genöthigt von einer Anhöhe in eine Vertiefung zu springen,

*) Von der Schweiz *Blumenbach* in der med. Bibliothek Th. 1. S. 726. Von dem bergichten Theile der ehemaligen Provinz Auvergne *Brieude memoires de la societé de méd.* 1782—1783. S. 322. *Finke* in seiner medizinischen Beschreibung etc. 2ter Theil unter dem Artikel Schweiz.

und erschüttert dadurch den Unterleib heftig, hier hat man doppelte Arbeit, wenn man eine Last den Berg hinauf trägt etc.

Ferner rühren auch die häufigen Brüche in unserm Lande von der allgemein schwächlichen Konstitution der Bewohner desselben, von dem vielen, warmen, erschlaffenden Getränke, von übermäſsiger Anstrengung in dem kindlichen Alter, von Verstopfungen der Drüsen des Unterleibes, von widernatürlich vergrösserter Leber, Milz, etc. her. Durch die letztere Ursache wird der Bauch aufgetrieben, hart, befindet sich immer in einem gespannten Zustande, und die dadurch gepreſsten Gedärme oder das Netz senken sich bey irgend einer Anstrengung, z. B. durch starkes Schreien, durch das Heben einer Last, durch Bergsteigen etc. leicht durch den Bauchring. Uebrigens trägt zu diesem atrophischen Zustande der Kinder und der dadurch leichter entstehenden Brüche, das häufige Kartoffelnessen wohl viel bey *).

Endlich giebt es hier Handwerker, die, vermöge ihres Metier, diesem Uebel vorzüglich unterworfen sind. Davon hernach.

Hier noch einige Bemerkungen über Brüche überhaupt.

---

*) *Traité des hernies de* **Richter**, *traduit par* **Rougemont**. *Tom.* 1. *pag.* 27.

Das Wickeln der neugebornen Kinder, welches noch in Deutschland, und vorzüglich in Holland, statt findet, trägt, wenn es auf eine zu feste Art geschieht, zu den andern Uebeln, die es anrichtet, auch viel zur Entstehung der Brüche bey. Die Gedärme werden dadurch nach unten hin getrieben und glitschen leicht durch den Bauchring.

Die nämliche Bewandnifs hat es auch mit den Hosen, die bis an oder gar über den Nabel gehen, und die, um gut zu sitzen, stark um den Leib geschnürt werden müssen. Schon in dieser Rücksicht wären Hosenträger allgemein zu empfehlen. In Bayern und Schwaben, woselbst die Hosenträger bey Kindern und Erwachsenen allgemeine Mode sind, scheint dies auch keinen geringen Einfluſs auf die wirklich im Vergleiche mit andern Ländern kleinere Anzahl der Brüche zu haben *).

*) Hier fällt mir noch eine Bemerkung bey, die sich jedem aufmerksamen Leser von Reisebeschreibungen von selbst darbietet.

Es ist sonderbar, daſs die meisten, wo nicht alle, Reisebeschreiber nur die Sitten und Gebräuche, die Religionsbegriffe, die häusliche Einrichtung etc. der wilden Nationen umständlich beschreiben, und von ihren Krankheiten, vorzüglich von ihren äusserlichen, sogenannten chirurgischen Krankheiten so wenig oder fast gar nichts sagen. Ich habe viele Reisebeschreibungen gelesen; aber ich erinnere mich nicht, auch nur das geringste über Brüche, z. B.

Brüche bey Kindern überlasse man ja, wenigstens bis zum dritten oder vierten Jahre, ganz der Natur. Hier sind die Bandagen der regelmäſsigen und gleichförmigen Entwickelung des zarten Körpers ausserordentlich schädlich. Einem dergleichen Patienten wird man gewiſs kein Bruchband mit einer Stahlfeder anlegen wollen — und andere ohne Stahlfedern nützen weder für Kinder noch Erwachsene. Auch klemmen sich ja Brüche bey Kindern äusserst selten ein. Wenn man für gehörige Leibesöffnung sorgt, wenn man alles, was schädlich seyn kann, zum Beispiel Koliken, Diar-

---

hernia inguinalis, *scrotalis*, *hydrocele*, *sarcocele*, *omphalocele*, ferner über Krebs, Knochenkrankheiten etc. gefunden zu haben. Ja, was noch mehr ist, ich habe nie gelesen, wie es die Wilden bey der Geburt eines Kindes mit der Nabelschnur machen — ob sie dieselbe unterbinden, abschneiden oder, wie die Thiere, abbeissen?

Freilich waren wohl die wenigsten Reisebeschreiber Aerzte oder Chirurgen; aber dergleichen Fehler fallen doch, vorzüglich bey Nationen, die ja beinahe unbekleidet gehen, jedem nur mittelmäſsig aufmerksamen Beobachter in die Augen! Daſs solche Krankheiten übrigens bey Wilden nicht so häufig vorkommen werden, als bey civilisirten Nationen, ist gewiſs, es läſst sich leicht erklären.

Es wäre wohl der Mühe werth, diesem interessanten Gegenstande vorzügliche Aufmerksamkeit zu schenken. Vielleicht führte er auf Folgen, die für die Menschheit nützlich seyn könnten.

rhoen, starkes Schreien etc. zu verhüten, oder geschwinde zu heben sucht; so hat man diesen gefährlichen Zufall wohl äusserst selten zu besorgen. Ich wenigstens habe noch nie eingeklemmte Brüche bey Kindern unter fünf Jahren gesehen. Mit der Zunahme des Körpers verliert sich auch in den allermeisten Fällen der Bruch.

Mannspersonen sind den Brüchen bey weitem mehr unterworfen, als Frauenzimmer, — wahrscheinlich wohl mit deswegen, weil bey den ersteren die Ursachen, welche Brüche hervorzubringen pflegen, zum Beispiel Laufen, Reiten, Springen etc. öfterer, als bey jenen, statt finden.

Bey Weibspersonen, vorzüglich verheiratheten, sind Schenkelbrüche häufiger, als bey Mannspersonen. Doch findet man auch bey ihnen dies Uebel nicht so häufig, als man wohl zu glauben pflegt. Auch selbst bey Weibern kommen viel öfterer Leistenbrüche, als Schenkelbrüche vor. Nur ein einziges Mal in meiner Praxis habe ich einen Schenkelbruch bey einer Mannsperson gesehen.

Ob Brüche öfterer an der rechten Seite (dies behauptet wenigstens *Wollstein*) oder an der linken vorkommen, hängt wohl, meines Bedünkens nach, von zufälligen Ursachen ab. Vielleicht, dafs man deswegen öfterer Brüche an der rechten Seite beobachtet, weil die meisten Menschen rechts sind, und mit dem rechten Schenkel und dem rechten Arme mehrere Gewalt

ausüben, als mit den linken Extremitäten, — mithin diese Seite der Gefahr, einen Bruch zu bekommen, öfterer aussetzen. Bey Linksgewohnten möchte also wohl das Gegentheil statt finden.

Einmal in meinem Leben fand ich die Blase nebst Gedärmen in dem Hodensacke liegen. Ich wurde kaum zwei Stunden vor dem Tode des Kranken gerufen. Er hatte, wie man mir erzählte, fürchterliche Schmerzen erlitten. Da ich den Hodensack gelinde drückte, so floss der Urin durch die Harnröhre. Jezt fühlte ich auch Gedärme in dem Hodensack, die ich schon vorhin wegen der Leibesverstopfung, des Erbrechens etc. vermuthet hatte. Wahrscheinlich war der Blasenbruch sowohl, als auch der Darmbruch bey diesem Manne alt — sein Bruder behauptete wenigstens, er hätte lange Zeit schon einen Bruch gehabt, und oft über beschwerliches Urinlassen geklagt. Einen Stein konnte ich nicht fühlen. Die Oeffnung wurde nicht gestattet.

Es ist schlechterdings nothwendig, dafs der Arzt oder Wundarzt, wenn er zu Kranken gerufen wird, die über Erbrechen, Kolikschmerzen, Verstopfung etc. klagen, jedesmal untersucht, ob auch ein Bruch da sey. Viele mögen es aus verkehrter Schaamhaftigkeit nicht sagen, oder geben Darmbrüche für die, hier allgemein sogenannten, Windbrüche, das heifst, für unbedeutende Geschwülste aus. Diese Erkundigung ist vorzüglich in einem Lande, wie das hiesige, worin dergleichen Kranke so häufig sind, nothwendig. Oft

fand ich bey Leuten, die über Kolikschmerzen klagten, kleine Brüche, die sie für etwas unbedeutendes hielten.

Bey der sehr grofsen Menge der eingeklemmten Leistenbrüche, die ich hier behandelt habe, ist mir die Taxis äusserst selten mislungen. In den eilf Jahren meines hiesigen Aufenthalts habe ich gewifs zwischen zwei bis dreihundert eingeklemmte Brüche reponirt — und nur achtmal fand ich diese Zurückbringung unmöglich. Hievon mufs ich noch fünf Fälle ausnehmen, bey denen ich erst dann gerufen wurde, wenn ich aus allen Zeichen ganz bestimmt den bevorstehenden Tod vorhersehen konnte, mithin weder an die Reposition noch Operation zu denken war. In den beiden andern Fällen schlug ich die Operation vor, wozu sich aber die Kranken nicht entschliessen wollten.

Ich denke mithin mit Recht behaupten zu dürfen, dafs diejenigen einen grofsen Fehler begehen, die sich zu bald zur Operation entschliessen. Grofse Hodensackbrüche, die öfters vorfallen, die der Patient blos durch die Lage auf dem Rücken wieder zurückbringen kann, sind meistens leicht zu reponiren, wenn sie sich einklemmen; auch ist die Einklemmung nicht geschwinde gefährlich. Bey kleinen, frisch entstandenen Leistenbrüchen aber, die bey jungen, vollblütigen Leuten statt finden, hat man Ursache, sehr auf seiner Hut zu seyn. Bey diesen ist der Bauchring wohl immer Ursache der Einklemmung. —

Bey jenen liegt sie oft in den im Bauchsacke sich befindenden und mit Koth ausgestopften Gedärmen, wobey der Bauchring, wenigstens im Anfange der Einklemmung, sich noch nicht durch Krämpfe und Entzündung zusammengezogen hat.

Meine Methode, die Einklemmung zu heben, ist ganz einfach, und nicht viel von derjenigen, die der berühmte *Richter* gelehrt hat, verschieden.

Allen Patienten mit eingeklemmten Brüchen rathe ich gleich eine horizontale Lage an — oft lasse ich sie mit dem Kopfe, wenn sie dies können, noch niedriger liegen, als mit den Schenkeln; und diese lasse ich etwas beugen, um die Muskeln des Unterleibes zu erschlaffen. Bey jungen, vollblütigen Subjekten, vorzüglich aber bey solchen, die kleine, frisch entstandene eingeklemmte Brüche haben, verordne ich gleich eine starke Aderlaſs. Alsdann erlaube ich ihnen wenig und nur säuerliches Getränke zu trinken, und lasse beständig eiskalte Umschläge um den Bruch legen und reizende Essigklystiere setzen. Darauf versuche ich die Taxis auf die von dem Herrn Hofrath *Richter* beschriebene Art. Daſs diese beinahe immer und in kurzer Zeit gelingt, habe ich vorhin schon gesagt. Wie hier übrigens das kalte Wasser wirke? ob als stärkendes, oder schwächendes, oder krampfstillendes Mittel, mag ich nicht entscheiden — jeder mag sich das nach seinem Systeme erklären. Genug, es erzeigt mir beinahe immer den erwünschten Erfolg. Ich kenne

die andern Methoden, das Einreiben sogenannter krampfstillender Linimente, die warmen Umschläge um den Bauchring, das lauwarme Bad, das Betröpfeln mit Vitriolnaphtha etc. ebenfalls. Da ich mich aber bey meiner, vielleicht nicht so rationell scheinenden, Methode gut befinde; so sehe ich nicht ein, weswegen ich dieselbe verlassen sollte. Nie versuche ich indessen die Taxis, bis ich nicht vorher beinahe eine Stunde lang eiskalte Umschläge habe anwenden lassen. In der Zeit war der Bruch oft, vorzüglich wenn er Gedärme enthielt, von selbst zurückgetreten. Essigklystiere verordne ich deswegen, um den Mastdarm und die dicken Gedärme zu entleeren, und um überhaupt die Gedärme zur peristaltischen Bewegung zu reizen. Um das Brechen so viel als möglich zu verhüten, lasse ich nur ganz wenig trinken, oft dem Kranken nur, um seinen Durst zu stillen, eine Zitronenscheibe in den Mund nehmen. Dergleichen Patienten haben gewöhnlich viel Durst, füllen den Magen mit Getränke an, und befördern dadurch das schädliche Erbrechen nur noch mehr.

Bey Patienten mit alten, nicht angewachsenen und jezt eingeklemmten Skrotalbrüchen, bey denen, wie ich schon vorhin gesagt habe, die erste Ursache der Einklemmung bey weitem nicht immer im Bauchringe selbst, sondern gewifs öfterer in den im Bruchsacke sich befindenden Gedärmen liegt, verfahre ich anders. Hier lasse ich nur dann zur Ader, wenn das Subjekt stark ist, der Puls hart wird, und die Schmerzen bedeutend werden. Uebrigens wende ich ebenfalls die kalten

Umschläge um den ganzen Umfang des Bruchs und die Essigklystiere an. Da ferner Personen, die große Skrotalbrüche haben, kein Bruchband, sondern nur ein *suspensorium* tragen können, mithin die im Bruchsacke liegenden Gedärme wegen der immer etwas gehinderten wurmförmigen Bewegung meistens mit Unreinigkeiten angefüllt sind; so verschreibe ich hier gleich ein Laxirmittel aus Sennesblättern, Salz, Mandelöhl und, um das Brechen zu verhindern, Laudanum. Alsdann versuche ich die Taxis, und ebenfalls beinahe immer mit dem glücklichsten Erfolge.

Netzbrüche sind bey weitem schwerer zu reponiren, als Darmbrüche; sie sind aber auch nicht in so kurzer Zeit dem Leben gefährlich, als jene.

Uebrigens denke man ja nicht, daſs ich durch diese einzelnen Bemerkungen die Operation der Brüche habe tadeln wollen. Ich bin viel zu sehr vom Gegentheil überzeugt, und habe sie ja selbst, wie ich vorhin gesagt habe, in zwei Fällen als einziges Rettungsmittel vorgeschlagen. Auch bin ich nicht dafür, daſs die Operation, vorzüglich bey kleinen, frisch eingeklemmten Darmbrüchen, wenn die Taxis nicht bald gelingt, lange aufgeschoben werde. Ich behaupte nur, daſs nach der oben angeführten und meistens vom Herrn Hofrath *Richter* angegebenen Methode, die Reposition gewöhnlich gelingt, und daſs dieselbe mithin so lange, als es mit Sicherheit geschehen

kann, versucht werden müsse *). Ferner bin ich völlig überzeugt, dafs die Manipulation bey der Taxis nicht so sehr reize, als mehrere, vorzüglich französische, Wundärzte zu glauben pflegen — versteht sich übrigens wohl von selbst, dafs man hiebey nicht mit Gewalt und auf eine plumpe Art verfahren müsse.

---

*) Nur der ist der gröfste, der beste, der glücklichste Wundarzt, der dem Leben gefährliche Operationen zu verhüten weifs, nicht der, welcher sie, sey es auch mit der gröfsten Geschicklichkeit, verrichtet. Dafs, zum Beispiel, den Franzosen nicht so viele Menschen an Bruchoperationen, als den Deutschen, sterben, rührt nicht einmal von ihrer gröfsern Geschicklichkeit im Operiren, sondern blos daher, weil sie schon dann operiren, wenn der Deutsche noch immer die gegründeteste Hoffnung hat, ohne Operation zu seinem Zwecke zu kommen. Operirt aber nun endlich der deutsche Wundarzt, so geschieht dies natürlich nicht unter den günstigen Umständen, als bey den Franzosen. Dafür reponirt aber auch der Deutsche hundert Brüche, von denen vielleicht der Franzose funfzehn operiren würde.

XIV.

Beschreibung einer von der Natur bewirkten Wendung der Leibesfrucht, nebst einigen praktischen Bemerkungen.

Vom Herrn Physikus Doktor *Rau* zu Schlitz.

Vor dritthalb Jahren wurde ich bey der Rückkunft von einer Reise in dem, eine Stunde von hier entlegenen, Dorfe Queck angehalten, um der kreissenden Frau des Bauersmanns Schienbein beizustehen. Ich fand die Geschwulst des Leibes ganz auf der linken Seite. Die Hebamme sagte mir, dafs die Wehen den Leib so schief gezogen hätten. Der Kopf des Kindes stand auf dem linken Darmbeine, so dafs der befühlende Finger das rechte Ohr traf. Die rechte Schulter war nach der Axe des Beckens zu gekehrt, aber nicht eingekeilt, weil die Wehen nachgelassen hatten. Die Frau hatte schon mehrere Kinder, aber langsam und mit vieler Anstrengung geboren. Sie ist von schmalem Körperbaue, ihr Becken keines der weitesten. Der Kopf des Kindes schien mir sehr grofs zu seyn. Ich mufste daher wagen, dafs nach gemachter Wendung, welche hier angezeigt war, der Kopf nicht ohne die Zange

würde geboren werden können. Die Gefahr war nicht dringend. Ich entschloſs mich daher kurz, und ritt eilends nach Hause, um meine Instrumente zu holen, nachdem ich der Hebamme dringend eingeschärft hatte, nichts zu unternehmen, keine Wehe verarbeiten zu lassen.

Bei meiner baldigen Rückkunft fand ich die Erhebung des Unterleibes nicht mehr so einseitig, sondern mehr nach der weissen Linie zu. Ich erfuhr, daſs die Frau wieder eine halbe Stunde lang sehr heftige Wehen gehabt hatte. Zu meinem nicht geringen Erstaunen fand ich den Kopf des Kindes ungefähr um 3 bis 4 Zolle zurückgezogen, und in der Gegend, wo vor anderthalb Stunden die Schulter gestanden hatte, den rechten Fuſs des Kindes. Ich vermuthete anfangs, daſs die Hebamme einen Versuch der Wendung gemacht haben mögte, und wurde selbst durch die heiligsten Versicherungen aller Anwesenden vom Gegentheile dennoch nicht ganz von meinem Verdachte befreit. Allein ich wurde gläubig, als gleich darauf wieder eine starke Wehe kam, bey welcher ich deutlich genug fühlen konnte, daſs der vorliegende Fuſs mir stark gegen die untersuchende Hand gedrückt, und der Kopf etwas tiefer in die Beckenhöle getrieben wurde. Ich wollte die baldige Erlösung der Kreissenden von ihrer Pein meiner Beobachtungssucht nicht aufopfern; sonst hätte ich vielleicht von der Natur die ganze Geburt vollenden gesehen. Ich suchte daher den anderen Fuſs, der noch um ein beträchtliches höher lag, und vollendete die Wendung, ohne daſs ich genöthigt wurde, den Kopf mit der Zange zu lösen.

Ich bin einer von denen, die nicht gerne Stelzen anlegen, so lange das Bein noch gesund ist, kann mich überhaupt in Allem, was Theorie und Erfahrung anbelangt, nicht ganz von dem mir angebornen Skeptizismus befreien, hatte daher eine groſse Freude über den Sieg, den mir die Natur hier über die Kunst erfochten zu haben schien. Ich wurde daher bestimmt, ein groſser Freund der erwartenden Methode zu werden, und glaubte noch Wunderdinge von der Natur zu sehen. Auch habe ich mehrere Kinder ohne mein Zuthun zur Welt kommen sehen, welche ich vormals würde mit der Zange geholt haben. Doch muſs ich zum Voraus bekennen, daſs ich nachher wieder anderer Meinung geworden bin.

Es ist im Ganzen genommen keine leicht zu beantwortende Frage, wieviel man bey schweren Geburten der Natur überlassen dürfe, und wenn es Zeit sey, die Wendung zu machen, oder die Geburtszange anzulegen? — Die Herren N. Ph. können sich hier freilich am leichtesten aus der Verlegenheit ziehen. Denn nach ihnen ist der Arzt (folglich auch der Geburtshelfer) weder Priester, noch Diener der Natur, sondern die Natur selbst. Er mag es daher machen, wie er will: so hat er das Seinige gethan. Allein damit ist dem menschenfreundlichen Praktiker nicht gedient. Ich lege hier mein Glaubensbekenntniſs über die Rechte der Natur und Kunst ab, mit dem Wunsche, etwas Beherzungswürdiges sagen zu können. Ich bin überzeugt, daſs unter hundert künstlichen Entbindungen neunzig unnöthig seyn würden,

wenn eine zweckmäſsige Behandlung der Kreissenden vom Anfange der Geburtsarbeit an Statt fände. Man hat unzählige Beispiele von Personen, welche heimlich, und zwar mit unglaublicher Schnelligkeit, geboren haben. Sie verbeissen die vorhersagenden und vorbereitenden Wehen so lange als möglich. Endlich wenn die erschütternden Wehen eintreten, können sie ihren Zustand den Augen der Umgebenden nicht länger verbergen. Sie suchen einen heimlichen Winkel, und die Geburt erfolgt bey einer geringen Anstrengung sogleich nach gesprungener Blase. Die gewöhnliche Race von Hebammen erschwert aber das Geburtsgeschäft aus Begierde, es recht schnell zu beendigen. Man läſst die Wehen bald verarbeiten, spricht Muth ein, und räth, aus Leibeskräften zu helfen. Ich habe Frauen bey den vorhersagenden Wehen im Geburtsstuhle gefunden. Die zu frühe Verarbeitung der Wehen hat dreifachen Nachtheil. Erstens sind oft Krämpfe mit den ersten Wehen verbunden. Oder die Zusammenziehungen der Gebärmutter sind nicht gleichmäſsig. Werden diese Zusammenziehungen willkührlich verstärkt, so wird der Kopf des Kindes zwar früher herabgetrieben, aber zugleich auch von der Axe des Beckens entfernt, und in eine schiefe Lage gebracht, welche nachher bey den besten, gleichmäſsigsten Wehen nicht mehr verbessert werden kann. Zweitens befördert die zu frühe Verarbeitung der Wehen den allzuzeitigen Sprung der Blase. Die durch den Abgang des Wassers wohlthätige Erschlaffung und entstehende Schlüpfrigkeit der benetzten Theile ist dann wieder vorüber, wenn der Kopf durchgleitet.

Die Geburt wird daher erschwert. Der gröſste Nachtheil besteht aber drittens in Erschöpfung der Kräfte, die bey den erschütternden Wehen so nothwendig sind. Denn die Erregung derselben durch Wein, Naphtha, Mohnsaft ist gewöhnlich zu vorübergehend, als daſs die Geburt schnell beendiget werden könnte. Viertens ist auch das Aderlassen in der Schwangerschaft vom gröſsten Nachtheile, besonders gegen das Ende derselben. In meiner Gegend herrscht das von hocherfahrnen Herren Aerzten verbreitete Vorurtheil, daſs es sehr wohlthätig sey, wenn eine Frau die Aderlaſsbinde mit ins Kindbett nehme. Und wahrscheinlich liegt darin ein Grund mit, daſs so viele Weiber künstlich entbunden werden müssen.

Man folge überhaupt dem Beispiele der Natur, lasse die Wehen nie eher verarbeiten, als bis sich die Wasserblase sprungfertig zeigt, sprenge dieselbe (seltene Fälle ausgenommen) nicht künstlich, unterstütze die vielleicht mangelnden Kräfte durch ein lauwarmes Bad, und man wird selten eine künstliche Entbindung zu verrichten gezwungen seyn.

Die oben beschriebene Selbstwendung beweist, daſs auch bey unregelmäſsiger Lage die Natur selbst helfen könne. Solcher Beispiele hat man mehrere. Allein sie sind so selten, daſs es thörigt wäre, Alles von der Natur erwarten zu wollen. Die Veränderung der schiefen Lage des Kindes in eine regelmäſsige kann nur dadurrch entstehen, daſs die Zusammenziehungen der Gebärmutter de-

nen gerade entgegengesezt sind, welche die schiefe Lage bewirkten. Diese hier wohlthätigen Zusammenziehungen sind aber eben der Ungleichmäſsigkeit wegen, selbst krankhaft. Sie müssen gewisser Massen auch als antiperistaltisch angesehen werden. Denn ohne Zusammenziehung der Gebärmutter nach dem Orificium hin, läſst sich kein Zurücktreten des einmal herabgetriebenen Kopfes denken. Solche von der Natur bewirkte Selbstwendungen gehören daher zu den seltenen Fällen, wobey Krankheit selbst eine wohlthätige Wirkung äussert. Aber eben weil sie so äusserst selten sind, darf die künstliche Wendung, wenn Indikazion dazu vorhanden ist, nicht versäumt werden, und muſs baldmöglichst vorgenommen werden. Wer wollte auch darum die künstliche Herausziehung eines fremden Körpers aus dem Schlunde deshalb für unnöthig halten, weil einmal Jemand in diesem Falle zufälliger Weise einer Ueberladung des Magens wegen Erbrechen bekam und den fremden Körper dabey aus dem Schlunde stieſs? —

Die Indikazion zur Anlegung der Zange ist noch schwieriger zu finden. Um nichts zu versäumen, aber auch nicht zu freigebig mit der so sehr gefürchteten Instrumentalhilfe zu seyn, kann meines Erachtens folgendes zur Norm dienen.

Hat eine Frau schon mehrere Kinder geboren und immer lange mit der Geburtsarbeit zu thun gehabt, befindet sie sich in keinem schwächeren Zustande, wie bey den vorhergehenden Niederkunften, ist die Lage des Kindskopfes natürlich,

ist derselbe nicht vorzüglich groſs, findet kein starker Blutfluſs Statt, und fehlen die Wehen nicht ganz: so kann man die Vollendung von der Geburt erwarten. Bey manchen Weibern ist es gewöhnlich, daſs das Wasser viele Stunden, ja sogar einige Tage vor der Geburt abgeht. Der frühe Sprung der Blase ist daher nicht immer eine Anzeige zur Anlegung der Zange. Ein ruhiges Verhalten bey gelinden Wehen, der Genuſs kräftiger Rindfleischbrühe, oder auch einiger Löffel voll guten Weines, ein lauwarmes Bad bis an die Herzgrube, Klystire und Bähungen des Unterleibes mit warmem Weine beleben öfters den ganzen Organismus, befördern die Wehen und die Geburt. Hat man diese Mittel sechs bis acht Stunden ohne den erwünschten Erfolg angewandt; dann muſs man aber um so weniger mit Anlegung der Zange säumen, wenn die Frau vorher schon lange, vielleicht einige Tage gekreisset hat. Bey Erstgebährenden muſs man überhaupt bedenken, daſs diese gewöhnlich langsamer gebähren. Wenn der Kopf nicht eingekeilt ist und kein Umstand vorhanden ist, der das Leben der Mutter oder des Kindes in Gefahr setzt: so kann man dreist acht bis zwölf Stunden nach dem Sprunge des Wassers warten, ehe man die Zange anlegt, vorausgesetzt, daſs das Kind nicht wegen relativer oder absoluter Enge des Beckens, von welcher ich in dieser Abhandlung ganz abstrahire, unbedingt mit der Zange geholt werden muſs, in welchem Falle jeder Verzug nachtheilig ist. Wenn aber bey gehöriger Lage des Kopfes und bey einer verhältniſsmäſsigen Gröſse desselben zur Weite des Beckens, nach Anwen-

dung der genannten Erregungsmittel zwölf Stunden nach dem Wassersprunge die Geburt nicht erfolgt; dann lege ich jedesmal die Zange an. Denn es kann keine peinlichere Lage in der Welt geben, als die Ungewifsheit einer kreissenden Frau über ihr eigenes und ihres zu erwartenden Kindes Schicksal. Die lange Dauer der Geburtsarbeit erschöpft die Kräfte ausserordentlich, macht zu Entzündungen der Gebärmutter geneigt, verlängert die ohnedies Statt findende Quetschung der benachbarten Theile, besonders der Blase, und hat nicht selten sowohl Ischurie als unwillkührlichen Abgang des Urins zur Folge gehabt. Die Entbindung mit der Zange ist für Mutter und Kind eine gefahrlose Operation. Erstere wird dadurch schnell von ihren Schmerzen, ihrer Todesangst befreit. Den üblen Folgen einer zu lange dauernden Geburt wird abgeholfen, und das Kind wird vor einer langen Einkeilung bewahrt, welche man immer befürchten kann, wenn die Wehen wegen der langen vorhergegangenen Anstrengung und Erschöpfung der Kräfte nicht mehr so thätig sind, als sie seyn sollten. Die Gefahr einer Kreissenden ist oft gröfser, als sie scheint. Ein Blutsturz, oder Entzündung, oder Atonie der Gebärmutter entstehen manchmal schnell, ehe man es vermuthen kann, und die Reue über die versäumte Hülfe kommt dann zu spät. Hundert Menschen genesen von einem heftigen Typhus, ohne einen Gran Arznei zu nehmen. Kann aber wohl aus dieser Beobachtung die Regel hervorgehen, in dieser Krankheit nie mehr Arzneien zu verordnen? — Eben so verhält es sich mit der Entbindungskunst. Es ist besser

unter vielen künstlichen Entbindungen ein Paar zu verrichten, welche die Natur ohne Hülfe vollendet hätte, als das Leben einer einzigen Mutter und eines einzigen Kindes auf das Spiel zu setzen, um die vermeintlichen Rechte der Natur nicht zu verletzen.

Ich übergehe hier die allen Geburtshelfern bekannten unbedingten Indikazionen zu künstlichen Entbindungen, und bemerke nur noch folgendes. Die Wendung hat für Mutter und Kind ungleich mehr Nachtheile, als die Entbindung mit der Zange. Das Kind leidet vorzüglich dabey wegen der starken Biegung des Rückens. Wenn der Rumpf desselben geboren ist, so ist es ein gewöhnlicher Handgriff, daſs man zwei Finger an die Jochbeine legt, und den Kopf damit herauszuholen sucht. Bey diesem Handgriffe gleiten die Finger sehr leicht aus, und gerathen in die Mundhöle. Der über den Verzug vielleicht bestürzte Geburtshelfer geräth leicht auf den unglücklichen Gedanken, den Zug mit den in der Mundhöle befindlichen Fingern fortzusetzen, und läuft Gefahr, die untere Kinnlade des armen Geschöpfes aus dem Gelenke zu ziehen. Ein Zug des Rumpfes ist noch gefährlicher; denn wie leicht ist nicht ein Halswirbel eines so zarten Kindes ausgerenkt! Also, wenn die Wendung nöthig ist, und der Kopf folgt nicht bald dem gebornen Rumpfe nach: so versäume man ja nicht, den feststeckenden Kopf baldigst mit der Zange zu lösen. Ueberhaupt aber, da in der Erfahrung gegründet ist, daſs nach gemachter Wendung weit mehrere Kinder todt zur

Welt kommen, als bey der Entbindung mit der Zange: so suche man so viel als möglich, sich vor der ersteren zu hüten. Bey ganz schiefen Lagen ist sie freilich unbedingt nothwendig; allein bey vielen schiefen Kopflagen, selbst bey der Gesichtsgeburt, habe ich die Wendung zu vermeiden gesucht. Und es ist mir gelungen, den Kopf zurückzuschieben, und in eine solche Lage zu bringen, dafs ich die Zange anlegen konnte. Ich bin sogar überzeugt, dafs manche Schultergeburt in eine Kopfgeburt verwandelt werden kann. Ich kann natürlicher Weise hier nicht alle Fälle angeben, die dem Geburtshelfer vorkommen. Hoffentlich werden aber meine gegebenen Winke nicht ganz unnütz seyn.

Um übrigens die Leiden kreissender Weiber in dem möglichsten Grade zu mindern, suche man geläutertere Grundsätze unter den Hebammen allgemein zu machen, gebe ihnen von Staats wegen Besoldungen zur Aufmunterung bey ihrem mühseligen Geschäfte, suche durch Ausbreitung vernünftiger Bücher dem Aberglauben und den Vorurtheilen zu steuern, und wenn die geschonten Kräfte der Gebärenden freier wirken, werden die künstlichen Entbindungen so selten werden, dafs die Herren in W. nach einem Jahrzehend nicht mehr Ursache haben werden, gegen die häufige Anwendung der Zangen und Hebel zu streiten.

XV.

Bemerkungen und Belege von der Unzureichlichkeit der Theorien in der Heilkunde.

Vom Herrn Doktor *Solbrig* zu Fürth.

Das Bestreben des menschlichen Geistes, die Erscheinungen der gesammten Körperwelt bis auf ihre letzte Endursache zu verfolgen, sie in das Verhältniſs von Ursache und Wirkung zu setzen, und Einheit in Mannichfaltigkeit zu bringen, gehört zu seinen ersten, ursprünglichen, angebornen Grundanlagen; dieser vorzüglichsten Eigenschaft desselben, die ihn vom Thiere unterscheidet, diesem so gearteten rastlosen Forschen, in Begleitung seiner Hülfsmittel, der Sinne, diesem Triebe nach Ideenbeschäftigung und Ideenordnung, womit er sich an die Entwickelung der Dinge gemacht hat, verdankt der Mensch seine ganze wissenschaftliche Erkenntniſs der Natur, die unter dem Namen der gesammten Naturlehre begriffen wird.

Ein weites Fach dieser allgemeinen Naturwissenschaft, die Untersuchung der thierischen Natur überhaupt, und die Entfaltung der menschlichen,

gehört den Aerzten; und mit innigem Dank blickt der Kenner der Geschichte auf alle diejenigen zurück, die vom grauen Alterthume an durch Bearbeitung dieses endlosen Feldes, Heil für die Menschheit bereitet haben.

Es war ein ewiges Drängen und Treiben der Geister, die Mannichfaltigkeit der Organe des menschlichen Körpers in ihrer Beziehung darzustellen, die Funktionen derselben, das Eingreifen jedes einzelnen Rades in das wundervolle Triebwerk des ganzen Körpers auszumitteln; und man war unaufhaltsam bemühet, über die Gesetze, Bedingungen und Ursachen des Lebens Erfahrungen zu sammeln, und aus diesen sichere Urtheile und Schlüsse zu begründen.

Mit nicht weniger Fleiſs beobachtete und untersuchte dieser immer rege Forschungsgeist der Menschen auch alle abnorme Erscheinungen des gesammten Organismus, spähete den Ursachen dieser Abweichungen nach, und trachtete zugleich aus allen Reichen der Natur Kräfte zu sammeln, um die Anomalien auszugleichen.

Aus zahllosen bald wohlthätigen, bald entgegengesetzten Erfahrungen bildeten sich Regeln, und so entstand die Heilkunde. Es liegt ausser meinem Plane, den schrittweisen Fortgang der Ausbildung unserer Disziplin, die Fortschritte und Rückschritte aller Zeiten, so weit die Geschichte reicht, die mannichfaltige Art und Weise darzustellen, mit welcher man bey der Untersuchung

des menschlichen Körpers zu Werke gieng; oder die Grundsätze von Leben, dessen Bedingungen und Ursachen, von Krankheit und Krankheitsursache bestimmte, und die Methoden darzustellen, die nach dem herrschenden Geiste eines jeden Zeitalters angewendet wurden, um die abnormen Erscheinungen aller Organe des thierischen Körpers zu erklären, und sodann wieder in die Norm zu bringen, in welcher allein Gesundheit enthalten seyn kann.

Genug, man glaubte in jedem Zeitalter so weit gekommen zu seyn, allgemein gültige Resultate aufstellen zu können; Maximen wurden als Prinzipien, Erklärungsarten als absolute Wahrheitssätze, Regeln des Gewöhnlichen als immerdar anwendbare Vorschriften aufgestellt; die unstete, in jedem Moment sich verändernde Natur wurde in Systeme eingezwungen und geregelt, ihre Erscheinungen in eine täuschende Harmonie gebracht. Aber in keinem Zeitalter gehorchte die widerspenstige Unbeständige ihren Gesetzgebern; man mufste immer zu neuen Theorien seine Zuflucht nehmen; die neuen trugen die alten zu Grabe, und wurden wiederum von neuern zu Grabe getragen. So gieng es in einen ewigen Wechselgang; und doch hat die Meinung noch immer nur sparsame Anhänger, dafs kein zuverlässiges System möglich sey.

So wird dieselbe Eigenschaft, die das Wesen der menschlichen Vernunft ausmacht, misbräuchlich die Ursache der menschlichen Irrthümer! Der scharfsinnigste Kopf ist vor dieser Ueberraschung

nicht sicher, und er ist der Gefahr um so mehr ausgesetzt, je schulgerechter er ausgebildet und gewöhnt worden, sich die Dinge in einer bestimmten Ordnung als beisammen und aufeinanderfolgend zu denken.

Reiſst er sich auch von den Fesseln seiner Schule los, in der er angeleitet worden; das Systematisiren ist ihm zur Gewohnheit geworden; der Model liegt einmal in seinem Kopf; in das verlassene Schema geht nur ein anderer Inhalt über, und es entsteht blos ein neues Gebäude. Der Systematiker fühlt nicht, daſs die wandelbare Materie, die Erscheinungen der Sinnenwelt, auf der er baut, ihm während der Arbeit aus den Händen gleitet, und daſs das Bindungsmittel, das, gleich dem Mörtel, seine Zusammensetzungen binden und halten soll, nichts ist, als seine vorgefaſste Vorliebe für seine Denkungsart selbst.

Der Stoff des ärztlichen Wissens besteht zum geringsten Theil aus mittelbaren Wahrnehmungen oder direkten Erscheinungen. Der gröſsere Theil hält den Sinnen nicht Stand, besteht blos in Erscheinungen von Erscheinungen; der Arzt muſs die letztern von den ersteren, diejenigen, auf die er mit seiner Beobachtung lossteuert, erst durch das *medium* anderer, als ihrer Merkmale, erkennen; oft sind diese Merkmale wiederum erst von andern abhängig, eben darum die eigenthümlichen verborgen, und von den gemeinsamen nicht zu unterscheiden; wie vermag er mit Gewiſsheit in das Causalverhältniſs zu dringen? Sein Wissen

ist rathen und muthmaſsen; wie leicht ist da Irrthum und Selbsttäuschung! Selten oder niemals sind Erscheinungen, wenn auch von einerlei Art, in verschiedenen Fällen ganz dasselbe; er kann also keine reine zuverläſsige Gattungsbegriffe aufstellen! Er ist nie sicher, die zufällige Gleichzeitigkeit oder Aufeinanderfolge der Erscheinungen für Causalverbindung, das blos Vorangehende für Ursache, das blos Nachfolgende für Wirkung ohne wahre Causalität, zu nehmen.

Wie kann es ihm, unter diesen Beschränkungen in der Wahrnehmung seines Stoffes, jemals gelingen, zur lezten allgemeinsten Ursache zu gelangen, das ganze Causalproblem des Lebens zu lösen, eine absolute Einheit für das absolut Unbeständige und Veränderliche, ein oberstes Prinzip zu finden, in welchem alle verschiedene Lebensoperationen der Milliarden von Individuen ihre Herleitung, ihre Erledigung, ihren Schluſsstein finden sollen!

Dennoch hat weder die Erfahrung der Vorzeit, noch diese Beschaffenheit des Stoffes unsere Zeitgenossen abgeschreckt, dieses Unternehmen zu wagen.

Das gefühlte Interesse des praktisches Werthes dieser oder jener Vorstellungsart, verbunden mit der rezensirten Eigenheit des menschlichen Geistes: Ordnung zu machen in seinen Begriffen, täuscht den Menschen, seine Hypothesen für absolute Wahrheiten zu denken.

Auf diese Weise ist die Systemsucht etwas sehr natürliches. Aber wohin führt sie? — Ein System in der Naturwissenschaft, von der unsere Heilkunde einen Theil ausmacht, ist zu definiren als eine vorgefafste Idee von der Aufeinanderfolge der Erscheinungen der Körperwelt.

Wer aber mit einer solchen vorgefafsten Idee als Beobachter auftritt, sieht in der Reihe vieles, was darinn nicht vorkömmt, ergänzt vieles, was in den Gegenständen nicht wahrnehmbar ist; durch die unwillkührlich gewordene Voraussetzung, dafs es in ihnen seyn müsse, schreibt ihnen Eigenschaften zu, weil er gewohnt ist, sich solche bey Objekten dieser Art zu denken; und sieht dagegen vieles nicht, was in der Reihe der Phänomene wirklich vorkömmt, aber seine gewohnte Ideenordnung unterbrechen würde.

So geht es zu, dafs Systeme unvermeidliche Quellen der Irrthümer sind, und von jeher gewesen sind!

Ich wiederhole es noch einmal: Jedes neue System in der Heilkunde hat seine Vorgänger der Fehlgriffe beschuldiget und überwiesen, hat sie angeklagt, die Generationen ihrer Zeit gemordet zu haben, und geht doch immer dem nämlichen Schicksal bey seinen Nachfolgern entgegen. Sollten wir nicht, aufmerksam geworden, durch diesen geschichtlichen Gang widersprechender, wechselnder Theorien, auf die Beschränkung des menschlichen Erkenntnifsvermögens, und von ei-

ner tiefen psychologischen Einsicht in das Innere desselben ausgehend, wenn wir die Laufbahn des Arztes betreten, die Parthie des Zweifelns der Natur des menschlichen Geistes angemessener, der leidenden Menschheit heilsamer, den wahren Fortschritten der Heilkunde erspriesslicher halten? Die Denkungsart eines weisen gemäfsigten Skeptizismus ist kein Schwanken zwischen widersprechenden Meinungen, sondern eine gänzliche ruhige Neutralität bey allen Systemen und Meinungen der Welt, in welcher der Denker leidenschaftslos einherschreitet, alle ihm aufstofsenden Ansichtsarten prüft, und keine geradezu verwirft, die verschiedenen unter einander und sie alle mit seinen eigenen Erfahrungssätzen vergleicht, sich seiner Ueberzeugung für die wahrscheinlichste fest überläfst und darnach handelt, aber diese überzeugendste für keine absolute Wahrheit, alle nur für Hypothesen hält, und immer geneigt ist, von der Sternwarte des menschlichen Beobachtungsgeistes das Gegentheil von dem zu erwarten, was irgend ein ihm noch so einleuchtendes System als gewifs angenommen hat.

Jenes Bewufstseyn der Eingeschränktheit der menschlichen Erkenntnifskräfte überhaupt, und des wandelbaren Erkenntnifsstoffes seiner Kunst, begleitet ihn in der Ausübung der leztern. Er weifs, dafs er die Natur nicht regeln kann, dafs er sich nach ihr regeln mufs; er folgt aber den Resultaten der Beobachtungen der Zeit und Vorwelt nur als Regeln, nicht als Dogmen; was durch alle Zeiten am allgemeinsten bewährt gefunden

wurde, dem traut er als eine Maxime für die meisten Fälle; wo diese oder jene Methode bisher oder gewöhnlich im Erfolge ihrem Zwecke entsprochen hat, schliefst er von Wirkung auf Ursache, wenn ihm die innere Causalverbindung auch zweifelhaft und dunkel bleibt; er ist dagegen mistrauisch gegen jede spekulative Theorien, die den Zusammenhang der Erscheinungen noch so gut zu erklären scheinen, wenn ihm die Erfahrung aus seiner eigenen Beobachtung und aus dem Zeugnifs glaubwürdiger Heilkünstler geschöpft, nicht zur Seite steht.

Hat sie aber die Erfahrung für sich, dann ist sie ihm eine willkommene Anleitung seines Verhaltens.

Er enthält sich also, das Leben und die Gesundheit derer, die ihm diese ihre theuersten Erdengüter anvertrauten, dem Wagestück der Experimentenmacherei auszusetzen; und ist viel eher geneigt, wenn ihm in irgend einem Falle seine Maxime für das Gewöhnliche verläfst, und seinen Heilungsplan täuscht, alsdann, statt zu unbewährten Theorien, seine Zuflucht zu dem rohen Empirismus zu nehmen, und in diesen Nothfällen darnach zu verfahren, was sichere Gewährsmänner in ähnlichen ausserordentlichen Fällen mit Erfolg gethan haben, wenn der Zusammenhang zwischen Mittel und Wirkung auch nach allen Theorien der Welt unbegreiflich seyn sollte.

Diese Denkungsart verschafft dem ausübenden Arzt alle Vortheile neuer Ansichten, und si-

chert ihn doch vor den Nachtheilen der Neuerungssucht; er erndtet aus allen Systemen, was in ihnen gut ist, und sich als gut bewährt hat, aber er bleibt frei von den Fehlgriffen, wozu Einseitigkeit, oder die Anhänglichkeit und Vorliebe für angenommene Meinungen unvermeidlich führet und geführt hat. Er erhält sich sicher vor Irrthum, er ist nicht ungewifs, was er zu thun hat, er geht selbstständig auf seinem Wege fort, und zugleich in dem ruhigen Bewufstseyn, dafs er durch Voreiligkeit und Vorurtheil kein Menschenleben aufs Spiel setzt, und dafs ihn nie der Vorwurf trifft, wenn die Natur lebendigen Wesen ihren Gang zur Auflösung nimmt, oder nur zu nehmen scheint, und die beschränkte Erfahrungsweisheit seiner Kunst ihn nicht mehr aufhalten kann, alsdann auf unversuchten Wegen Hülfe geträumt und durch deren Zweckverfehlende Anwendung die Zerstörung, statt sie abzuwenden, beschleunigt, oder gar erst herbeigeführt zu haben.

Wenigstens hat sich der Verfasser bey dieser Denkungsart bisher sehr wohl befunden, und nicht blos in seinem Gewissen. Er kann sich in der Ausübung seines Berufes jenes auffallenden Glückes freuen, und er ist sehr geneigt, dasselbe dieser seiner Verfahrungsart zuzuschreiben.

Da er die ehrenvolle Einladung erhalten, an dem Institute dieses medizinischen Journals mitzuarbeiten, so hat er geglaubt, sein Glaubensbekenntnifs voranschicken zu müssen, um damit den Charakter anzukündigen, den seine Beiträge

zu diesem Magazin von Ansichten und Erfahrungen in der Heilkunde an sich tragen werden.

Er wird also sein Schärflein beitragen, der Systemsucht in der Heilkunde, die in der jetzigen Zeitperiode immer mehr und mehr um sich greift, und sogar grosse Männer aus der sonst gewohnten Bahn der freien Untersuchung und Beobachtung herauszureissen droht, zu widerstreben; er ist sich dabei keiner stolzen Absicht bewust, und glaubt nur, dass keine Hand zu verachten sey, die gegen einen verheerenden Strom Erde zum Damm trägt. Der Verfasser wird aber diese seine Mitwirkung hauptsächlich darauf einschränken, einzelne, zu Belegen seiner Denkart dienende merkwürdige Krankheitsfälle aus seiner Erfahrung zu erzählen, die, obgleich dem Geiste der blühenden Systeme entgegen, dennoch theils schnell und glücklich beseitiget wurden. Er ist überhaupt fest überzeugt, dass die praktischen Aerzte, statt die Verwirrung widersprechender Theorien durch Aufstellung neuer Spekulationen zu vermehren, mit Schriftstellerei nur dadurch der leidenden Menschheit einen wahren Dienst erweisen können, wenn sie anzeigen, wie sie als treue Beobachter die kranke Natur verfolget haben, wenn sie mit Genauigkeit die gefundenen Thatsachen aufzeichnen, und prunklos und mit Gewissenhaftigkeit die Methoden und Mittel darstellen, durch welche sie in jedem individuellen Falle heilsame Veränderungen herbeigeführt haben; jene mögen sich nun auf schon vorausgegangene fremde Erfahrungen, auf unsere eigene Erfindung, oder endlich auf diese oder jene Lehrmeinung gründen.

Unter den vielen alten Erfahrungsregeln, die nach meiner schon oft gemachten Bemerkung die erforderliche Aufmerksamkeit nicht mehr erfahren, ist eine der vorzüglichsten: dafs wir bey der Behandlung aller Krankheitsformen zuerst, und soweit es möglich ist, auf die entfernte, absolut oder relativ äussere Ursache unsere Aufmerksamkeit richten müssen, ehe wir die nächste, den Grad der Kraftäusserung des leidenden Organs in Betrachtung ziehen.

Und doch scheinen wir ohne diese Beobachtung niemals unsere Absicht vollkommen erreichen zu können. Eine durch das Lustseuchegift sich erzeugte Abzehrungskrankheit ist in ihrem Fortgange durch keine Kunst aufzuhalten, wenn die vertilgende Kraft des Giftes nicht durch das bekannte Gegenmittel gedämpft wird. Nothwendig wird es wohl seyn, so zerrüttete Naturkräfte erst wieder zu beleben, überhaupt alle andern Hindernisse zu entfernen, ehe wir zum Gebrauch des Quecksilbers schreiten; aber immer müssen wir doch hinterher durch letzteres jene Ursache selbst bekämpfen, wenn wir gänzliche Lebenszerstörung abwendig machen wollen.

Wer vermag dies zu verkennen? und warum sollte dieselbe Wahrheit nicht bey allen vorkommenden Fällen anwendbar seyn, wie sie nach den Zeugnissen von Jahrtausenden immer anwendbar gewesen ist? Kann uns eine ephemerische Neotheorie ein sichrerer Bürge seyn, dafs wir richtig verfahren, als eine so alte Erfahrung? — Ich,

und unbekümmert, was auch alle Theorien dagegen einzuwenden haben mögen, pflege festen Fusses nach dieser Norm meinen Heilplan zu entwerfen; es müſsten denn die deshalb anzuwendenden Mittel auch hier mit dem Grade der eigentlichen Krankheit im vollsten Widerspruche stehen; und oft habe ich auf diesem Wege, selbst in den wichtigsten Krankheitszuständen, augenblickliche Milderung der Leiden bewirkt, oft dadurch Gefahren abgewendet, die ich gewiſs beim Verfolgen der neuesten Schulgerechten Bahn nicht abgewendet haben würde.

Die Traktation einiger merkwürdiger Krankheitsfälle, die sich auf die Beseitigung der relativ äussern Ursachen beziehen, werden hier wohl am rechten Orte stehen.

Im Sommer des vorigen Jahres behandelte ich einen 30jährigen robusten, in den besten Lebensverhältnissen sich befindenden Mann, an einer Pneumonie, die, nach meinem beizubehaltenden Sprachgebrauche, den Charakter der *Synocha* hatte. Bey meinem ersten Besuche erschienen nicht nur die, der eigentlichen Krankheit angehörenden, Symptome mit der übermäſsigsten Kraft, sondern es waren auch alle Aktionen des ganzen Körpers mit dieser übergroſsen Thätigkeit sichtbar vorhanden. Die Respiration war ungemein gehemmt, die stechenden Schmerzen in der Brust unerträglich, der lästige Husten, mit welchem immer eine ziemliche Quantität Blut ergossen wurde, unaufhaltsam; die Carotiden und Temporalarterien schlu-

gen gewaltsam, die Blutgefäſse der *Conjunctivae* des Auges strotzten voll Blut, der Kopfschmerz, auch die sich über den ganzen Körper verbreitete Glut der Hitze war peinigend, die Zunge ausserordentlich trocken, der dampfende Urin feuerroth, und der Puls kaum fühlbar.

Nachdem ich zuerst die nachtheiligen Umgebungen des Kranken verändert, ihn überhaupt in ein besseres, der Wichtigkeit der Krankheit entsprechendes Verhältniſs gebracht hatte, wendete ich die antiphlogistische Kurmethode *in extenso* an.

Die Wegnahme von sechszehn Unzen Blut minderte allerdings sogleich die Heftigkeit aller Aktionen, und besonders wurde die Respiration freier, die peinigenden Stiche in der Brust geringer, und es ergoſs sich kein Blut mehr. Allein, wie es bey dieser Krankheitsform immer der Fall zu seyn pflegt, währte auch hier die Remission nicht lange, sondern es kehrte derselbe, wo nicht gröſsere Aufruhr in allen Funktionen, und der im leidenden Organe besonders, bis gegen Abend vollkommen zurück, und ich ward nothgedrungen, abermals zehn Unzen Blut entleeren zu lassen. Hierauf, und indem zu gleicher Zeit das beste physische Ableitungsmittel für einen so hohen Wärmegrad, ein sich über den ganzen Körper verbreitender Schweiſs erfolgte, wurde von dem Patienten die Nacht ganz erträglich zugebracht, und ich überzeugte mich beim Morgenbesuche des andern Tages von dem mäſsigeren Grade aller Krankheitssymptome. Bey allen dem, hatte aber

das Respirationsorgan beiweitem noch nicht die erwünschte Freiheit erhalten, und ein röchelnder Ton, der bey jedem mühevollen Athemzuge hörbar war, liefs eine so starke Exsudation vermuthen, dafs ich, dieser Erscheinung angemessen, meine bisherige Verfahrungsart abänderte, und die *Sputa* durch Salmiak, Liquiritiensaft mit Hollunderblüthenwasser gemischt, und durch das Einathmen erweichender Dämpfe etc. zu befördern trachtete. Ich erreichte auch dadurch meine Absicht vollkommen, und wie man überhaupt bey dieser Krankheit, wenn baldige Anzeigen zur Beförderung der *Sputorum* vorhanden sind, zu den angenehmsten Hoffnungen berechtiget ist, so erwartete ich auch hier (da sie drei Tage lang mit Leichtigkeit, häufig und mit Erleichterung ausgeworfen wurden) für das Lungenorgan, das so gewaltsam gelitten hatte, den glücklichsten Erfolg. Indessen wurde ich in meinen Erwartungen getäuscht, indem der vorige Krankheitszustand, nur mit verändertem Charakter, abermals zurückkehrte. Die Hitze und die Stiche in der Brust nahmen zu, der Puls, der nach der ersten Aderlässe voll, häufig und prallend schlug, und so nach und nach immer mäfsiger und regelmäfsiger geschlagen hatte, wurde jezt klein, sehr schnell aussetzend, die *Sputa* unterdrückt, und das Haupt endlich so verwirrt, dafs der Kranke nur wenig zu sich selber kam. Ich verordnete ein warmes Bad, gab das versüfste Quecksilber mit Opium, und liefs fleifsig einen gesättigten Aufgufs von Hollunder und Wohlverleiblüthen bereitet, dabey trinken; und obgleich durch den dreitägig fortge-

setzten Gebrauch dieser Mittel der Kranke im Allmeinen sich besserte und von seiner Betäubung erwachte, so vermogten sie es doch nicht, den Lungen ihre Freiheit wieder zu geben, und ich war Willens, durch stärkere Reize sie zu verschaffen.

Unterdessen aber wurde der *habitus* des Kranken auf einmal durchaus gelb, er klagte über einen lästigen Druck in den Präcordien, Eckel etc., und es war nicht nur deutlich, daſs die Leber durch den allgemeinen Aufruhr aller Lebensprozesse viele Galle erzeugt, und diese sich in den Magen ergossen hatte, sondern ich muſste endlich glauben: daſs (wie ich schon oft erfahren habe) durch diese Composition die groſse Thätigkeit des Herzens und der Lungenschlagadern unterhalten werden müsse. Mit unglaublich gutem Erfolge gab ich deshalb ein Brechmittel; denn kaum hatte dieses eine Menge grüne Galle entleert, so ward die Brust frei, und der allgemeine Zustand nach und nach so verbessert, daſs ich am 14ten Tage, unter dem Gebrauche passender Arzneien und Nahrungsmittel, den Kranken vollkommen gesund entlassen konnte.

Hat etwa das Brechmittel, als reizvermindernde Potenz, diese schnelle Wirkung hervorgebracht? Ich würde diese Möglichkeit keineswegs in Zweifel setzen, wenn anders in dem Zeitpunkte der Lungenentzündung, wo alles auf die Verminderung der Reize ankömmt, gerade ein Brechmittel gewählt werden dürfte, um diese Ab-

sicht zu erreichen; indessen hatte ich theils durch die Entleerung von 26 Unzen Blut den Kranken ziemlich geschwächt, theils waren, wie ich schon gesagt habe, alle Phänomene, die den Ueberfluſs ergossener Galle in den Magen anzeigen, vorhanden, und sie wurde endlich auch in groſser Menge mit dem ersten Erbrechen ausgeleert.

Ohne fürchten zu dürfen, mich in eine Kategorie mit denen Aerzten zu setzen, die ehedem bey allen Krankheiten Galle gesehen, und nach den Prinzipien der Humòralpathologie im strengsten Sinne gegen sie zu Felde gezogen sind, bin ich dennoch durch vielfältige Erfahrung bey dieser und auch andern Krankheiten vollkommen überzeugt, daſs ihre überflüſsige Gegenwart, bey schon allgemein verlezten Lebenskräften, dieselben immer mehr und mehr verletzen, und sie deshalb, noch ehe wir auf die Krankheit der Leber selbst wirken, in den meisten Fällen entleert werden müsse. Denn, ist sie im gesunden Zustande ein so groſses Reizmittel, muſs sie deshalb in der thierischen Oekonomie eine so wichtige Rolle spielen, warum sollte ihr Ueberfluſs bey kranken Kräften, durch welche überdieſs ihr qualitatives Verhältniſs nicht selten sehr nachtheilig verändert wird, den schädlichsten Einfluſs haben können?

Ein anderes Beispiel mag unterdessen die Wahrheit meiner Behauptung noch näher belegen.

Ein 67jähriger Mann, der bereits 14 Tage lang am Schluchzen krank gelegen hatte, ver-

langte meine Hülfe. Ich fand die Krankheit bey meinem ersten Besuche so heftig und schreckhaft, dass ich bey mir selbst, theils wegen des hohen Alters und der mangelnden Kräfte, theils weil diese ganze Zeit über nicht eine halbe Minute Remission zu erlangen war, einen nahen suffocatorischen Tod prognostizirte. Mehrere geschickte Aerzte hatten bereits die Kunst vergeblich verwendet, und weder das Opium noch der Moschus, weder das Bilsenkraut Extrakt und der Baldrian, weder die Naphthen noch der Teufelsdreck, weder die flüchtigen Einreibungen noch die warmen Bäder etc. vermogten es, die tumultuarischen Aktionen des Zwergfells zu besänftigen. Und warum? weil die sichtbar vorhanden gewesene entfernte Ursache, die diese abnormen Erscheinungen durchaus unterhalten mussten, nicht in Anspruch genommen wurde. Bey der allgemeinen Untersuchung fand ich nämlich eine dick aufgeschwollene, mit einem offenbaren Schlamm überzogene Zunge, und die ganze Mundhöhle bis tief in den Rachen mit so zähem Schleim angefüllt, dass ich schon deshalb, und weil lange Zeit vorher der Patient an Dispepsie gelitten hatte, angehäuften Schleim in dem Magen etc. als Mittel (die vorhandene Krankheit zu unterhalten) annehmen musste. In dieser Absicht verordnete ich das hier sehr zu empfehlende *Sal essentiale tartari* in einer Auflösung, liess es den ganzen Tag über fortnehmen, und gab am andern Tage, während der grössten Heftigkeit des Schluchzens, ein Brechmittel. Nachdem dasselbe eine grosse Menge Schleim (der an Farbe und Consistenz wie Frosch-

laich sich produzirte) entleert hatte, cessirte die Krankheit augenblicklich. Man könnte mir zwar auch hier einwenden, daſs das Brechmittel blos nach dem Gesetze der Uebertragung seine groſse Wirkung geäussert, dadurch das Schluchzen gehoben habe, und ich lasse diesem für die praktische Medizin besonders groſsen und wichtigen Naturgesetz auch vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren; doch zweifle ich sehr, daſs ohne die Entleerung des Schleims die konvulsivischen Aktionen des Zwergfells gehoben worden wären —.

Nicht immer gelangen wir, wie bey den angegebenen Krankheitsformen, so schnell zu unserm Zweck; allein offenbar war ich in diesen Fällen, die Leiden dieser Organe zu verändern, nur dadurch im Stande, daſs ich vorerst auf diese entfernten Ursachen mein Augenmerk gerichtet hatte.

Ich kann bey der Gelegenheit nicht umhin, mir selbst die Bemerkung zu machen, daſs das in dem letztern Falle gegebene Brechmittel während des heftigsten Schluchzens ein gewagtes Unternehmen war; indessen war ich vollkommen überzeugt, daſs nur durch diese ernste Maasregel das Leben dieses alten Mannes gerettet werden konnte. — Und sollten wir überhaupt mit der Anwendung dieses vortrefflichen Mittels bey vielen Gelegenheiten nicht zu furchtsam seyn, es deswegen nur selten, oder wohl gar nicht gebrauchen, weil es mit Theorien im Widerspruche steht? Mir scheint es so. Denn es vermag allein und oft dieses gewaltsame Mittel da alles, wo jede

andere Mühe vergebens war, und oft, wo es im Widerspruche der Theorien gegeben wird, lehrt uns dessen treffliche Wirkung, daſs für den ruhigen Beobachter hier noch ein weites Feld der Untersuchung offen steht. Ich will des Beispiels wegen nur den bösen Anfall bey so vielen Kindern berühren, deren Lungen, besonders während dem Geschäfte des Zahnens, mit so vielem Schleim angefüllt, und dadurch so zusammengeengt werden, daſs jeder Athemzug unter rasselndem Geräusch nur mit der äussersten Anstrengung vollbracht werden kann, sie deshalb pestblau aussehen, und mit den fürchterlichsten Nervenzufällen, als Zähneknirschen etc. befallen werden. Nie habe ich durch irgend eine Methode, durch irgend ein anderes Mittel diesen in der That! mitleidsvollen Zustand weder viel erleichtern, noch abhelfen können, und die Kinder starben am Erstickungstode. Nur das Brechmittel, wenn es auch nicht rettete, gewährte doch Erleichterung, und in sechs Fällen dieser Art hat es mir alle Gefahr abgewendet und die Kinder am Leben erhalten. Daſs ich vor der Anwendung des Brechmittels die Kinder erst in ein warmes Bad setzen, auch ihnen Klystire geben lieſs, glaube ich noch erwähnen zu müssen.

Lebhaft steht mir endlich noch die groſse Wirkung vor meiner Seele, die mir ein heftiges Brechmittel bey einer Gelegenheit (wo ich es nothgedrungen bey einer in Todesschwäche liegenden Frauensperson geben muſste) geleistet hat. Dieses Mädchen hatte bereits an einem sehr komplizirten bösartigen Nervenfieber (das gleich im

Anfange der Krankheit mit profusen Schweifsen, Diarrhoe, allerlei Nervenzufällen und völliger Bewufstlosigkeit begleitet war) drey Wochen krank gelegen, während sie durch die Wirkung mehrerer Vesikatorien aus ihrer gefährlichen Betäubung erwachte, doch bald wieder in die vorige Bewufstlosigkeit verfiel. Da ich deshalb bey jedem Verbande die aufgetragene Salbe mit Chantaridenpulver bestreuen liefs, und mithin zwei Quentchen verordnet hatte, so übergab ich es allemal nach jedem Verbande, dem ich allezeit beiwohnte, der Mutter selbst in Verwahrung, damit, weil mehrere Pulver im Gebrauche waren, ja keine Verwechselung vor sich gehen sollte. Unterdessen bekam die Patientin Zähneknirschen, *subsultus tendinum*, und ich verordnete deswegen vier Moschus Pulver, jedes zu zehn Gran, und schrieb vor, dafs alle Stunden eines gegeben werden sollte. Der Zufall wollte es aber, dafs in der Nacht, anstatt des Moschus, das Cantharidenpulver ergriffen und der Kranken gegeben wurde. Durch die Signatur wurde der entsetzliche Irrthum sogleich bemerkt, und man liefs mich rufen. Ich gofs einige Löffel voll Oehl in den Mund, liefs Klystire von Oehl geben, und verschrieb ein schnell wirkendes Brechmittel, dessen Wirkung so heftig und anhaltend war, dafs alle die Umstehenden dem letzten Hauch der Kranken entgegen sahen. Allein von allem erfolgte gerade das Gegentheil; es wurden nicht nur die giftigen Folgen des Pulvers beseitiget, sondern die Kranke erhielt noch dieselbige Nacht ihr völliges Bewufstseyn wieder, und alle Nervenzufälle waren endlich wie verschwunden. Am

4ten Tage nach dieser tragischen Begebenheit konnte ich sie mit Bestimmtheit von aller ferneren Gefahr freisprechen. —

Ich frage nun: wie ist hier die Wirkung des Brechmittels zu erklären? Und war der Arzt durch die beschriebenen Umstände nicht dennoch nothgedrungen, es gegen alle Theorie anzuwenden? —

Dafs wir, wenn wir (und es ist nicht selten der Fall) weder durch die Entfernung dieser Ursachen, noch durch die Anwendung der auf Theorien sich beziehenden Grundsätze, heilsame Veränderungen bezwecken können, im Bewufstseyn unsers überhaupt unvollkommenen Wissens, ohne hartnäckig bey unsern Lieblingsmeinungen stehen zu bleiben, blos durch Benutzung einfacher Erfahrungen, die uns zum Gebrauche von ehrwürdigen Beobachtern hinterlassen wurden, das uns vorgesteckte Ziel der Heilung zu erreichen streben müssen, davon sey es mir erlaubt ein merkwürdiges Exempel zu erzählen, in welchem ich empfand, dafs es kein lästigeres Gefühl giebt, als das: nach vollbrachter schulgerechter Traktation des Uebels am Krankenbette verlassen und verlegen zu stehen, und dagegen keine angenehmere Empfindung als die: durch irgend ein benutztes Mittel aus der puren Erfahrung gegeben, oder durch irgend einen gewagten, aber von andern sichern Gewährsmännern schon gemachten Versuch, Gesundheit wiedergegeben, das Leben gerettet zu haben.

Ein junges Frauenzimmer von sehr zartem Körperbaue, die, ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, niemals krank gewesen war, doch bereits einige Jahre lang in der rechten Inguinalgegend bisweilen einen empfindlichen schraubenden Schmerz verspürt hatte, kehrte von einer Reise, die mit allerlei Vergnügungen, Tanz etc. verbunden war, zurück, und wurde krank. Der eben benannte, sich in der Inguinalgegend bisweilen geäusserte Schmerz, etablirte sich jezt vollkommen, begründete die Krankheit, deren Folgen und Behandlung ich im Allgemeinen beschreiben werde.

Er nahm seinen Anfang am obern und vordern Rande des Darmbeins, verbreitete sich schräg einwärts, und fixirte sich endlich in der Gegend der *Synchondrosis ossium pubis.* Die Aeusserung desselben war schon im Anfange seiner Entstehung sehr empfindlich, und hie und da mit krampfhaften Zufällen begleitet, doch erregte er, und weil er immer des Tags über ziemlich lange Intervallen machte, weiter keinen sonderlich nachtheiligen Einfluſs auf das übrige Gesundheitswohl.

Als eine krampfhafte Krankheit wurde das Uebel von einigen Aerzten anfänglich mit den zweckmäſsigsten Mitteln, die sich auf diese Methode beziehen, behandelt, während dieser Schmerz den allerhöchsten Grad erreichte, und so quaalvoll wurde, daſs in der That! viele Standhaftigkeit dazu gehörte, diesen bejammernswürdigen Zustand mit anzusehen. Denn jezt setzte er we-

nig mehr aus, und das ganze Nervensystem gerieth dabey so in Unordnung, daſs die schreckhaftesten Phänomene dadurch erweckt wurden. Bald wurden nämlich die Abdominalmuskeln bis an das Rückgrad krampfhaft dorthin gezogen, bald war er mit dem erschütternsten Frost begleitet; kurz, es bildeten bald tonische bald clonische Krämpfe die fürchterlichsten Gruppen, so, daſs man mit jedem Momente die Auflösung des Lebens erwartete.

Unter diesen Umständen wurde auch ich zu Rathe gezogen, und alle die beschriebenen Phänomene waren vorhanden, als ich das erstemal ins Krankenzimmer trat. Ich fühlte mich freilich in mir selbst nicht wenig verlegen; allein ich gieng mit der erforderlichen Gelassenheit an die Untersuchung, und mein Blick war weniger auf die vorhandenen Phänomene, als vielmehr auf die Ursache derselben, den Schmerz, geheftet, von dessen Natur ich mich gewisser machen, und ihm dann nach den Gesetzen der Kunst begegnen wollte. Die symptomatische Kurmethode wurde indessen durch die bereits geschilderten Zufälle immer dringender, und ich trachtete daher blos (was vor mir durch starke und öftere Gaben der Thebaischen Tinktur, in Verbindung der *Naphthae vitrioli*, nicht bewirkt werden konnte) den unbeschreiblichen Erethismus auf irgend eine Art zu beruhigen, die Nervenzufälle abzukürzen, oder wo möglich, sie ganz aufzuheben.

Zu dem Ende verordnete ich zuerst ein warmes Bad, dem ich viel Milch zusetzen lieſs, und

das folgende Medikament: *Rc. Pulv. Gummi arabici, Olei amygdalar. dulc. ana drachm. 2., Tere, sensim affundendo Aquae cinnamomi s. v. unc. 4., ut fiat emulsio, cui adde Tinct. thebaicae Lond. Scrup. 1., Syrupi Diacodii unc. 1. D. S.* Alle Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen.

Der Erfolg war sehr erwünscht, weil die Patientin im Bade sogleich allen Schmerz, mithin alle Zufälle verlor, und ich will es dahin gestellt seyn lassen, ob die hie und da noch zurückkehrenden Aeusserungen desselben, durch die obige Medizin immer wieder aufgehoben wurden, oder nicht. — Die öhligte Medizin wurde der Patientin überdrüſsig, und da ich überhaupt diese glückliche Ruhe durch Abhaltung aller Reize, des Sprechens, des Lichts, des Geräusches etc. zu erhalten besorgt war, so fürchtete ich auch jeden medikamentösen Reiz, und verordnete nichts weiter als leichte Nahrungsmittel. Vier Tage nach dieser Katastrophe vermogte die Patientin täglich einige Stunden ausser dem Bette zu bleiben; allein unter den schönsten Hoffnungen, und ohne irgend eine mir bewuſste Veranlassung, rezidirte der Schmerz am 6ten Tage nach der Besserung plötzlich, nahm dieselbe Stelle wieder ein, und erregte von neuem alle die schon bekannten Nervenzufälle, die aber keineswegs durch die vorausgegangene Behandlung mehr zu heben waren.

Wegen dieses unglaublichen Schmerzes und seiner Folgen, vermuthete ich gleich anfänglich eine topische Entzündung, und jezt glaubte ich,

den Sitz derselben (der Stelle des Schmerzes angemessen) in dem Neurilem des Cruralnervens, der, wie bekannt, durch das Fallopische Band läuft, annehmen zu müssen. Diese Entzündung, die, wenn ich auch die schwache Leibeskonstitution der Patientin überhaupt nicht in Anspruch nehmen wollte, doch wegen dem Verlust der Kräfte durch die bereits ausgestandene Krankheit den Charakter des Typhus haben mufste, war jezt der Gegenstand, dem ich meine ganze Aufmerksamkeit widmete. Allein so grofs, so sorgfältig meine Bemühungen auch diesmal waren, alles das zu entfernen, was nur den geringsten nachtheiligen Einflufs auf den Krankheitscharakter hätte haben können, und so erschöpft ich durch die Anwendung der innerlichen und äusserlichen, theils beruhigenden, theils reizenden Kurmethode geworden war, so wenig vermogte ich auch nur die geringste Linderung des nie seinen Ort verlassenden Schmerzes zu bewerkstelligen. Nur im Bade, welches deshalb auch mehrere Male des Tags über gebraucht wurde, genofs die Patientin einige ruhige Augenblicke; so wie sie aus demselben genommen wurde, fiengen die Leiden von neuem an, und noch ist es mir unbegreiflich, wie eine so schwache Person so lange und unausgesetzt dies peinigende Uebel sammt dessen Folgen hat überwinden können.

Von Stunde zu Stunde wurden indessen alle Zufälle schmerzhafter, fürchterlicher, gefahrvoller; denn bald lag sie im Anfalle des Tetanus, bald trieben die gesammten Muskeln das üppigste Spiel,

Opium, Moschus, Kampfer, Bilsenkrautextrakt, Baldrian etc. in mancherlei Verbindungen, besänftigende und reizende Fomentationen, desgleichen Inunktionen, Senfteige, Blasenpflaster, Klystiere mit und ohne Opium, die Stützische Methode (von der ich schon viele gute Erfahrungen gemacht habe) waren bereits (obgleich so viel als möglich den Umständen angemessen) vergeblich angewendet worden. Nun gab ich vier Stunden nach einander alle Stunden einen Skrupel Moschus mit drei Gran Opium; allein auch dieses effektuirte weder Linderung der Schmerzen, noch Nachlafs der Nervenzufälle, und der Anblick der Kranken überzeugte mich, dafs die Natur nun bald in ihrem Kampfe unterliegen müsse.

Die Lehre des Altvaters *Celsus* (*in ancipiti casu, anceps remedium melius est, nullo remedio*) schien mir hier ihre volle Anwendung zu haben, und ich war entschlossen, ein gewaltsames Mittel zu gebrauchen; unvermuthetes Uebergiefsen mit kaltem Wasser *). Doch wählte ich lieber, durch die Verdampfung der *Naphthae vitrioli* die gröfste Empfindung von Kälte (deren plötzlicher Einflufs Hülfe schaffen sollte) hervorzubringen. In Stürmen liefs ich daher die Vitriolnaphtha auf

*) Nach *Vogels* Anleitung habe ich schon mehrere Male die rasendsten Schmerzen bey der *Ischiat. Cotunni* mit Umschlägen von eiskaltem Wasser gebändiget, und dies bestimmte auch hier meinen Entschlufs.

die Stelle des Schmerzes herabfallen, und ich konnte es kaum selbst glauben, daſs durch diese Operation schon nach wenigen Minuten der Schmerz sammt seinen Folgen ganz und gar aufgehoben wurde. Kurz, er kam nicht wieder, und die Patientin, die wohl noch eine lange Zeit bis zur vollkommenen Erholung ihrer Kräfte brauchte, genieſst bis heute noch die vollkommenste Gesundheit.

So vermogte also auch hier ein Mittel, dessen Nutzen durch die bloſse Erfahrung bestätiget ist, die gröſsten Wirkungen hervorzubringen, wo keine Theorie zum Zwecke helfen wollte. Auffallend zeigt sich endlich die Unzureichlichkeit der Theorien in folgendem Falle.

Ein Mann von 40 Jahren, der lange Zeit in Kriegsdiensten seine Tage verlebt, und im Felde alle die Beschwerden seines Standes in vollem Maaſse empfunden, dabey aber auch viele Ausschweifungen in der Liebe begangen hatte, wurde dadurch hager, abgezehrt, ohne sich weiter dabey krank zu fühlen. Die Folgen dieser erschöpfenden Lebensart blieben indessen nicht aus, und er wurde im Monat November des vorigen Jahrs mit so starkem Zittern der beiden Hände befallen, daſs ihr Gebrauch gänzlich aufgehoben wurde. Die allgemeine Entkräftung des ganzen Körpers, die jezt mit dieser Erscheinung verbunden war, und die vorangegangene Lebensart als Ursache derselben, führte von selbst auf die zu wählende Kurmethode, und ich zweifle nicht, richtig geurtheilt

zu haben, wenn ich besonders durch Nahrungsmittel vorzüglich wirksam seyn wollte. Ich belebte deshalb die auch leidenden Digestionsorgane, liefs die passendsten Speisen aus dem animalischen und vegetabilischen Reiche dabey geniefsen, und es fehlte weder an einem guten Glas Wein, noch Braunbier. Sichtbar nahmen auch wirklich durch diese Behandlung die Kräfte des Kranken zu, und ich hatte Ursache zu glauben; dadurch und unter dem fortgesetzten Gebrauch der reizend stärkenden Kurmethode, und überhaupt aller der Mittel, die diese Krankheitsform erfordern, dieselbe zu bekämpfen. Allein nachdem ich 8 Wochen vergeblich gearbeitet hatte, glaubte ich schwerlich mehr, dieses ohnehin gehäfsige Uebel heben zu können.

Die an beiden Aermen und Händen strotzenden, wie Stricke daliegenden Blutgefäfse (die allerdings aus Mangel an Kraft ihr Blut nicht weiter führen konnten) erweckten unterdessen in mir den Gedanken: ob nicht vielleicht durch eine mäfsige Ableitung des Bluts der Zustand erleichtert werden könne? Dies war dem Kurplan im Ganzen entgegen. Aber ich that es, und zwar mit dem glücklichsten schnellsten Erfolge; denn kaum waren drei Unzen Blut geflossen, so wurde die eine Hand ruhig, während die andere fortzitterte. Ich liefs am andern Arme die Ader öffnen, und der Erfolg war nicht weniger derselbe gute auch an dieser Hand, dafs mein Kranker nach wenigen Tagen den uneingeschränkten Gebrauch dieser Glieder wieder bekam. —

Zum Beleg für meine Meinung will ich noch eines Falles erwähnen, den mir mein Herr Kollege, der Doktor *Setz* von hier, ein sehr scharfsinniger Beobachter, mitgetheilt hat. Eine äusserst kachektische Frauensperson, die unaufhörlich an Krämpfen mancherlei Art gelitten, und auch öfters die Epilepsie gehabt hatte, bekam nämlich einen Krampf, der alle Finger der beiden Hände so ungemein fest zur Faust zusammenballte, daſs keine Gewalt vermögend war, auch nur die geringste entgegengesetzte Bewegung zu bewirken, und deshalb am Ende die Nägel sogar in das Fleisch gewachsen waren.

Der anhaltende Gebrauch der vorzüglichsten Mittel nüzten auch ihm nicht, und eben so im Widerspruche geläuterter Prinzipien wurde das Uebel gehoben. Er lieſs die Ader schlagen, einige Unzen Blut ausleeren, und es entfalteten sich die Finger der einen Hand augenblicklich; es wurde die Ader am andern Arme geöffnet, eben so viel Blut entfernt, und es entfalteten sich nicht minder sogleich die Finger der andern Hand! —

XVI.

Neuere Beobachtungen und Erfahrungen über die Bleikolik und deren glückliche Behandlung.

Vom Herrn Doktor *Burger* in Wolfsberg in Kärnthen.

Zum Glück für die Menschen ist die Bleikolik, von der ich hier meine Erfahrungen niederlege, eine Krankheit, die selten und meistens nur bey einer gewissen Klasse von Menschen erscheint. Daher rührt es auch, daſs sie nur von wenigen Aerzten selbst beobachtet worden, und daſs mancher Arzt in nicht unbeträchtlichen Städten wohl sein Leben lang praktizirt, ohne diese fürchterliche Krankheit je gesehen zu haben. Man sieht es unseren medizinischen Kompendien, die hierüber handeln, sogleich an, daſs sie von Aerzten verfaſst sind, die wohl höchst selten, vielleicht gar nie, oder in Zwischenräumen langer Jahre diese Krankheit selbst beobachteten, und daher meist nur anderen nachschrieben.

Die weitläuftige Bleiweiſs- und Bleizuckerfabrik des Herrn Baron Herbert sezt mich in die Lage, diese Krankheit häufig beobachten und

behandeln zu können; und wenn ein glückliches und schnelles Heilen dieser höchst schmerzhaften Krankheit zu einem Beweis *a posteriori* dient, daſs man dieselbe kenne, so dürfte ich vielleicht besser als meine Vorfahren nicht sowohl ein anschauliches Bild dieser Krankheit, sondern auch das wirksamste Heilverfahren dagegen zu entwerfen im Stande seyn; und meine Methode hätte ein Recht, auf den Dank des ärztlichen Publikums Anspruch zu machen.

Ich meyne hier blos die von verschluckten, oder durch irgend einen andern Weg in den Leib gekommenen Bleitheilen entstandene, keineswegs aber jene aus ganz verschiedenen, selbst epidemischen Ursachen, wie Moseley a) glaubt, herrührende krampfhafte Kolik von *Poitou* oder *Devonshire*, die ich selbst nie sah, und die zufolge der Schriftsteller so viele Aehnlichkeit mit dieser haben soll.

Die Bleikolik fängt jederzeit mit einem Drücken im Magen an, welches öfters einige Tage anhält; hiezu gesellen sich in der Folge Schmerzen und Drücken im Kreuz, dann kommt ein weniger oder mehr schmerzhaftes Schneiden um und unter dem Nabel dazu, der Bauch wird eingezogen, ist hartnäckig verstopft, es entstehen Uebel-

a) *A Treatise on the tropical diseases and on the climate of the West-Indies; by* Benj. Moseley. *Lond.* 1787. S. 240.

keiten und endlich Erbrechen alles dessen, was in den Magen gebracht wird. Geht die Krankheit einen trägen Gang, so können die ersteren Zufälle wohl einige Tage dauern, ohne dafs sich die schmerzhafte Kolik mit Erbrechen und Leibesverstopfung einstellt; Viele sahe ich aber auch schon am zweiten Tage sich erbrechen und vor Schmerzen am Boden herumwälzen. Der Puls ist in dieser Krankheit voll und hart, und es ist ein gewisses Zeichen der Besserung, wie *Lentin b*) sehr richtig bemerkte, wenn er geschwinder wird und weniger voll anzufühlen ist. Den Schmerzen in der Sohle des Fufses, dessen *Fothergill c*) erwähnt, habe ich nie beobachtet; auch nicht gefunden, dafs ihn ein anderer bemerkt hätte.

Kranke, die an der Bleikolik leiden, gleichen jenen am meisten, die am Ileus darniederliegen; nur die veranlassenden oder vorhergehenden Ursachen müssen den Arzt in seiner Diagnosis leiten.

Je nachdem gleich anfangs der Kranke behandelt wird, nimmt die Krankheit selbst ein schnelleres oder langsameres Ende. — Ich sahe einen Maler an dieser Krankheit von einem Arzte mit Laxiermitteln und reizenden Klystieren behandeln, welcher, nachdem er sechs Wochen lang die unsäglichsten Schmerzen überstanden hatte, nur

b) in *Blumenbachs* mediz. Biblioth. II. S. 149. Beiträge S. 336.

c) *Medical Observations and Inquiries.* V. S. 394.

durch seine Jugend und Kraft über die mörderische Dummheit des Arztes siegte, und vom Glück zu sagen hatte, daſs er blos mit gelähmten Händen davon kam. Nie — auch in den besten Fällen — wurden die Kranken der hiesigen Bleiweiſsfabrik vor der dritten Woche geheilt. Lauter Folgen des unseligen Symptomenkurirens der Aerzte! — Weil der Leib verstopft war, muſste man Salze geben und Senna; Seife und Tobacksklystiere sollten die Oeffnung befördern; allein ohngeachtet alle Zufälle hierauf gewöhnlich nur schlechter wurden, so lieſs man sich in dieser Behandlung doch nicht irre machen, weil dies Verfahren, wie sie sagten, rationell wäre! —.

Das meiste trägt zur Intensität der Krankheit die Menge des verschluckten Giftes bey, obgleich das Gewicht desselben zu dem Subjekt immer sehr relativ ist, nachdem hier von einer gegebenen Menge Bleikalk die fürchterlichste Kolik entsteht, indeſs bey einem andern die nämliche Dosis gar nicht perzipirt wird. — Junge, unerfahrne Bauernbursche, die zu dem gefährlichen Abklopfen des Bleiweiſses von den angefressenen Bleiplatten angestellt werden, ziehen sich die Krankheit, ohngeachtet ihr Mund mit einem Tuch verbunden ist, und jeder vor dieser Arbeit, nach *de Haen's* Rath *d*), eine Portion Speck zum Frühstück nehmen muſs, gewöhnlich am stärksten zu. Sie sind anfangs zu unachtsam, und glauben, daſs, weil

---

d) *Ratio medendi.* P. I. S. 115.

das Bleiweifs keinen Geschmack habe, es auch ohne viele Folgen in kleinen Quantitäten verschluckt werden könne. Mit der Zeit gewöhnt sich der Körper, so wie an alles, so auch an dieses Gift. Alte, immer bey dieser Arbeit angestellte, Leute bleiben von der Bleikrankheit verschont, obgleich sie nicht immer bey der Arbeit sich zu sehr in Acht nehmen.

Geht die Krankheit keinen raschen Gang; dauert das Drücken im Magen und Kreuz mehrere Tage; ist das Schneiden im Bauch nicht geschwind unausstehlich; stellt sich das Erbrechen nicht sogleich ein, so kann man eine sehr günstige Prognosis über die Dauer und Schmerzhaftigkeit der Krankheit stellen. Stellen sich im Gegentheil aber sogleich in den ersten zwei Tagen Kolikschmerzen im Bauch und Erbrechen ein, wie dies gewöhnlich nach einer verschluckten tüchtigen Portion Bleikalk *e*) geschieht, so wird die Krankheit nach den weiter unten angegebenen Vorschriften zwar auch nicht über wenige Tage dauern, die aber dem Kranken ihres martervollen Inhalts wegen eben so viele Wochen dünken. Lebensgefährlich scheint mir diese Krankheit nie zu seyn, es müfste nur Jemand aus Versehen oder mit Bedacht eine

e) Es ist wirklich bemerkenswerth, dafs alle Bleikalke eine ungleich giftigere Wirkung auf den menschlichen Körper äussern, als die Bleisalze. — Die Arbeiter beim Bleizucker sind hier bis jezt noch immer von der Bleikolik befreit geblieben.

unmäſsige Quantität von Bleiweiſs oder einem andern Bleipräparat verschluckt haben; aber von sehr üblen Folgen kann sie für Kranke werden, die von ihren Aerzten so widersinnig behandelt werden, wie der Maler, von dem ich so eben erzählte. Von den vielen Kranken, die ich in der Bleikolik behandelte, genasen alle, ohne die mindeste üble Folge; allein ich sah viele Töpfer und Maler, die mit gelähmten und verkrüppelten Gliedmaſsen die Unkunde ihrer Aerzte laut anklagten. So wie die Krankheit nicht schnell gehoben wird, ist jederzeit die gröſste Gefahr einer Lähmung der Extremitäten zu besorgen, die nur selten wieder heilbar ist.

Hat man sich nun überzeugt, daſs man die Bleikolik, das ist: eine Kolik, deren Ursache von verschluckten Bleitheilen herrührt, vor sich habe, welches nach dem, was ich so eben gesagt habe, nicht schwer zu entscheiden seyn wird, wenn das Subjekt ein Bleiweiſsarbeiter, Töpfer, Maler, Feuervergolder ist; wenn kein eingesperrter Bruch vorhanden; der Bauch weich, unschmerzhaft anzufühlen *f*), später um den Nabel eingezogen ist; kein Fieber vorhanden; der Puls dagegen langsam und voll schlägt, so schreite man sogleich zur Heilung.

---

f) Doch bemerkte *Frank*, daſs er Kranke dieser Art gesehen, die nicht den leisesten Druck auf den Bauch ohne die gröſste Vermehrung der Schmerzen ertragen konnten.

Da es mir hier nicht darum zu thun ist, die verschiedenen Heilmethoden aufzuzählen, die die Aerzte seit *Paul Aegineta* g) bis zu unseren Zeiten wider diese Krankheit vorgeschlagen und angewendet haben, sondern der Zweck dieses Aufsatzes nur darin besteht, meine Heilmethode dem ärztlichen Publikum darzustellen, so werde ich auch nur von dieser reden. Auch schweige ich von den theoretischen Motiven, die mich so und nicht anders handeln hiefsen, da in unsern Tagen sich die Theorien über Krankheitsentstehungen so sehr drängen, dafs die Meinung dessen, der heute etwas Neues zu sagen glaubt, morgen gewifs schon veraltet ist. Die Wirkungsart der meisten Gifte auf den thierischen Körper ist noch in zu grofses Dunkel gehüllt, als dafs wir jetzt schon sollten im Stande seyn, uns die Entstehungsart der hiedurch hervorgebrachten Krankheit und die dagegen vorzunehmende Heilungsweise zu konstruiren. Der heftige, unausstehliche Bauchschmerz in dieser Krankheit mochte die Aerzte, nachdem sie ihre grofse Furchtsamkeit vor dem Mohnsaft abgelegt hatten, vermogt haben, dieses hier in ungewöhnlich grofser Gabe anzuwenden, und nachdem sie die treffliche Wirkung desselben, das baldige Nachlassen und endliche Verschwinden der Krankheit auf den Gebrauch dieses Mittels öfters bemerkten, so ist es als das oberste und einzige Mittel wider die Bleikolik angepriesen worden; und nur wenige, entweder paradox scheinen wol-

g) *De arte medendi. Lib. III. Cap. IV.*

lende, oder zu grofse Schlendriansärzte wenden noch Alaun oder Laxiermittel in dieser Krankheit an, von deren Gebrauch ich nur weniges anzumerken haben werde. Die trefflichen Wirkungen des Quecksilbers in dieser Krankheit, die *Hunter* und *Clarke h)* zuerst rühmte, und die beinahe einhellige Meinung aller neueren Aerzte, dafs es das einzige Mittel sey, die nach dieser Krankheit entstandenen Lähmungen und Verzerrungen der Hände wieder zu heilen, bewogen mich, dem Mohnsaft Quecksilber zuzusetzen, um dadurch den fatalen Folgen der Bleikolik vorzubeugen. Meine Hypothese täuschte mich nicht, und der Erfolg übertraf meine Erwartungen. Ich heile seit dieser Zeit die Bleikolik ungleich geschwinder und sicherer als zuvor, und es ist mir nie auch nur der kleinste Grad von Schmerzen oder Schwäche, vielweniger Lähmung oder Verzerrung in Händen oder Füfsen zu Gesicht gekommen. Da ich wohl funfzig Kranke dieser Art auf die nämliche Weise immer glücklich heilte, so glaube ich zu dem Schlufs berechtigt zu seyn, in der Mischung des Mohnsafts mit Quecksilber das sicherste Mittel für die Bleikolik gefunden zu haben.

Je nachdem nun die Krankheit beginnt, setze ich ihr entweder blos Opium, oder dieses mit Quecksilber gemischt, entgegen; denn eine viel-

---

h) *Observations on the diseases of the army in Jamaica.* S. 329. *Clarke in medical comentaries from Edinburg.* II. *Dec.* IV. B. S. 102.

fältige Erfahrung überzeugte mich, dafs geringe, kleine Anfälle der Bleikolik der Mohnsaft ganz allein zu heilen vermögend sey. Klagt der Kranke demnach blos über Schneiden im Bauch, Einziehen des Nabels; hat er kein Erbrechen und die Krankheit ist erst einen oder zwei Tage alt, so gebe ich ihm gewöhnlich folgende Mischung: *Rc. Mucilag. gum. arab. Unc. 2., Tinct. anodyn. simpl. Drachm.* $1\frac{1}{2}$, *Syrup. aurant. Unc. semis, Aqu. foenicul. Unc.* 5. *M. D. S.* Alle zwei Stunden zwei Efslöffel voll zu nehmen. Nebstbey lasse ich ihm täglich drei Klystiere aus 4 Unzen Olivenöhl und eben so viel süfser Milch, die durch das Gelbe eines Eies gemischt worden, lauwarm geben. Der Trank besteht, wenn die Kranken Durst haben sollten, welches aber nur höchst selten ist, aus süfser Milch, die mit Wasser verdünnt worden. Der Speisezettel ist bey allen und in jedem Grade der daurenden Krankheit der nämliche, nämlich: süfse Milch mit Waizenbrod.

Bey dieser Behandlung läfst gewöhnlich schon nach dreifsig Stunden der Schmerz nach, bald darauf kömmt Oeffnung, und die Krankheit ist verschwunden.

Ist die Quantität des Bleies im Körper hingegen relativ zu grofs, so nimmt die Krankheit gleich anfangs ein ernstlicheres Aussehen. Das Schneiden im Bauch wird geschwind unausstehlich; der Nabel und die daherum liegende Gegend des Bauchs wird sehr tief eingezogen; alles, was der Kranke zu sich nimmt, erbricht er sogleich

wieder; der Leib ist hartnäckig verstopft, und die Unruhe und Angst, von der die Kranken befallen sind, macht, dafs sie ihre Lage alle Augenblicke wechseln. Ich sahe Kranke dieser Art theils vor Schmerzen, theils vor Angst sich halb sinnlos am Boden herumwälzen. Dies ist der Zeitpunkt, wo ich ohngesäumt Quecksilber mit Mohnsaft in folgender Mischung und Gabe gebe: *Rc. Mercur. dulc. grana* 12, *Opii puri grana* 6, *Sachar. alb. drachm.* 2, *Misce fiat pulv. Divid. in part. duodecim aequal. D. S.* Alle drei Stunden ein Pulver zu nehmen. In der Zwischenzeit lasse ich entweder noch die oben vorgeschriebene Mixtur nehmen, oder ich gebe auch wohl folgende Mischung: *Rc. Ol. amygdal. dulc. recent. press. Unc.* 2, *Tinctur. anodyn. simpl. drachm.* $1\frac{1}{2}$, *Sachar. alb. Unc.* 1, *Aqu. foenicul. Unc.* 5. *M. D. S.* Alle zwei Stunden zwei Efslöffel voll zu nehmen, und lasse alle drei Stunden ein Oehlklystier geben. Sind die Kranken nicht zu unruhig, so lasse ich noch überdiefs über den ganzen Bauch einen nassen warmen Brei auflegen, der aber immer warm erhalten werden mufs. Hört das Erbrechen auch nicht alsogleich bey dem Gebrauch dieser Mittel auf, so lasse ich dessen ohngeachtet doch die Pulver immer fortgeben, da ich überzeugt bin, dafs dadurch nicht alles Quecksilber aus dem Magen geworfen werden kann, und immer noch genug darin bleibt, jene wohlthätige Wirkung hervorzubringen, wodurch die Krankheit gehoben und den schlimmen Folgen derselben vorgebeugt wird.

Weder der Arzt noch der Kranke sollen verzagen, wenn bey der sorgfältigen Anwendung des ganzen so eben beschriebenen Heilapparats die Krankheit in den ersten vier und zwanzig Stunden nicht zu weichen, ja manchmal nicht im geringsten nachzugeben scheint; länger als acht und vierzig Stunden dauerte der wüthende Anfall bey allen von mir behandelten Kranken nie, und in fünf Tagen ist die Krankheit gewiſs ganz gehoben. Anfänglich gab ich alle drei Stunden zwei Gran versüſsten Quecksilbers, allein ich erregte dadurch zu oft einen lästigen Speichelfluſs, und seitdem ich weiſs, daſs der Körper in diesem krankhaften Zustande für die Wirkungen des Quecksilbers vorzüglich reizbar ist, so gebe ich nie mehr, als die oben angeführte Dosis, und weiche dadurch der üblen Wirkung dieses sonst vortrefflichen Mittels aus.

Gewöhnlich ist die Krankheit zu Ende, so wie sich der Stuhlgang einstellt; das Erbrechen hört im nämlichen Moment, so wie die Angst, von der die Kranken beständig befallen sind, gewiſs auf; nur ein mäſsiges Bauchgrimmen dauert noch einige Zeit fort, hört aber blos von dem Gebrauch des Mohnsafts in Kurzem auf. Nur erst dann, wenn alle Symptome der Bleikolik verschwunden sind, lasse ich die bisher beobachtete Diät ändern. Die Kranken können nun leichtere Fleischspeisen und Wein zu sich nehmen, wobey sie sich bald wieder erholen.

Bey diesem Heilverfahren klagten meine Kranken, wie ich bereits oben gesagt habe, nie den

geringsten Schmerz in Händen oder Füßsen, noch viel weniger sahe ich eine Lähmung entstehen. Sollte sich aber dieser traurige Zufall dennoch äussern, oder sucht ein durch diese Krankheit Gelähmter bey dem Arzt noch Hülfe, so ist es gewiſs nur das Quecksilber, welches die Kraftlosigkeit und Steifheit seiner Glieder zu lösen im Stande ist. Die Dunstbäder, die *Tronchin* i) seinen Kranken anräth, indem er die gelähmten Gliedmaſsen in den warmen Unterleib so eben getödeter Thiere zu stecken befiehlt, der Kanariensekt und die Elektrizität mögen, wie er uns sagt, wohl manchmal treffliche Wirkungen geäussert haben; öfter aber lassen sie den Arzt sowohl als den Kranken in ihren Erwartungen getäuscht, wie ich dies nur zu oft gesehen habe. Ich habe einem Maler, welchem in dem ersten Anfalle der Bleikolik, die er erlitt, und welche von einem dieser Krankheit ganz unkundigem Arzte behandelt ward, beide Hände gelähmt und verdreht wurden, in einem zweiten Anfalle der nämlichen Krankheit mit Quecksilber, bis zu einem geringen Speichelfluſs gegeben, auf die glücklichste Weise nicht sowohl die gegenwärtige Krankheit, als auch den gröſsten Theil der Unbeweglichkeit seiner Hände gehoben. Er konnte nach geendigter Kur mit seinen Händen Arbeiten unternehmen, die er Jahre lang zuvor nicht auszuüben im Stande war. *Frank* erzählte in seinen, mir unvergeſslichen, Vorlesungen den Fall von einer polnischen Für-

i) *de Colica Pictonum. Jen.* 1771.

stin, die beim Malen den Pinsel öfters unvorsichtig abgeleckt und gleich hierauf ein heftiges Brennen, welches, ihrer Aussage nach, dem Schmerzen glich, als wenn sie mit einem Flambeau gebrannt würde, fühlte. Unmittelbar hierauf stellte sich eine vollkommene Amaurosis und später eine solche Lähmung der ausstreckenden Muskeln des rechten Arms ein, daſs derselbe von den Beugern ganz gegen oben zurückgebogen lag, ohne jedoch aus dem Gelenke auszutreten. Im folgenden Jahre, wunderbar! am nämlichen Tage, wurde auch die andere Hand gelähmt. Diesem Uebel wurden verschiedene Mittel ohne Nutzen entgegengesetzt, bis Frank es durch Quecksilber so weit heilte, daſs sie nach Verfluſs von einem Monate die erste Bewegung wieder mit den Armen zu machen anfieng. Uebrigens waren sie blos gelähmt, das ist, der Wille hatte keine Macht auf das Glied, oder seine Befehle wurden nicht vollzogen; der Theil selbst hatte eine kranke Reizbarkeit und schien entzündet zu seyn. — Die Amaurosis verschwand vor dem Gebrauch der Quecksilbermittel bey der anfangenden Lähmung nach einem Brechmittel.

Was die Schriftsteller von einer Lähmung der Urinblase in dieser Krankheit melden, habe ich bey meinen Kranken nie gesehen. Einmal zwar beobachtete ich diesen Zufall im Wiener Hospital, wovon ich die Krankengeschichte ihrer Merkwürdigkeit wegen weiter unten liefern werde; allein ich glaube, daſs das Unvermögen, den Harn nicht von sich lassen zu können, mehr darin bestanden

habe, dafs der Sphinkter der Urinblase durch Krampf, als dafs er durch Lähmung geschlossen gewesen seye.

Kranke, die einmal an dieser Krankheit gelitten haben, sind derselben bey der geringsten gegebenen nämlichen Ursache von neuem wieder unterworfen. Maler müssen sich hierauf des feinen Malens mit Wasserfarben längere Zeit enthalten, weil sie aus langer Gewohnheit häufig den Pinsel im Munde spitzen. Bleiweifsarbeiter werden mehrere Wochen zu andern Arbeiten gestellt, um dem Bleiweifsstaub, der sie von neuem krank machen könnte, zu entgehen. Stellt sich die Bleikolik zu schnell nach einander ein, so wird der Körper entsetzlich davon mitgenommen *k*); Auszehrung folgt diesem Uebel gewöhnlich, und Quecksilbermittel schicken sich nicht mehr für diesen Zustand. Solch einen Fall sahe ich im Jahr 1797 im Wiener Klinikum, wo der Pazient, ein Töpfer, in kurzer Zeit sechsmal die Bleikolik bekam. Der Grad der Auszehrung, in den er verfallen war, war so stark, dafs man seine ganz trockene Haut in Falten, wie Leinwand auf einem Todtengerippe, zusammenlegen konnte. Er sprach irre, fieng Flocken und gab alle Zeichen einer

---

k) *George Baker* (in den arzneikundigen Abhandlungen von London, III. Bd. S. 299.) sah nicht selten den Unterleib entzündet; ein Schwinden alles Fleisches, vorzüglich der Daumenmuskeln, nach zu oft wiederkehrender Bleikolik.

bleibenden Manie von sich. Frank gab ihm Dippels thierisches Oehl, und er genas von seiner Verstandesverwirrung und war im Stande, bald wieder das Klinikum zu verlassen.

Der Mohnsaft ist demnach das wesentlichste Mittel in dieser Krankheit. *Adair l*) und *Gendron m*) gaben alle Stunden einen Gran, und ich habe in meiner frühern Praxis wohl öfters in achtzehen Stunden zwei Drachmen Mohnsafttinktur (*Tinctura anodyna simplex Dispens. viennensis*) mit dem besten Erfolg nehmen lassen, ohne dafs ich hierauf je eine Lähmung irgend eines Theils erfolgen gesehen hätte, wie *Lentin n*) beobachtet haben will. Wahrscheinlich mag dieser sonst sehr achtungswürdige Mann den Mohnsaft zu spät angewendet haben, und die Lähmung war schon im Beginnen, deren Ausbildung er freilich nicht mehr hindern konnte. Nur wenn die Kolik diesem Mittel nicht bald weichen will, ja wenn sie ohngeachtet der Anwendung desselben in den ersten acht und vierzig Stunden noch immer steigt, setze ich ihm Quecksilber zu.

Diesem Verfahren, und dafs ich es nie versuche, der Leibesverstopfung sogenannte auflö-

---

l) *Memoirs of the med. Society of London.* Bd. II. S. 21.

m) *Recueil periodique de la Societé de Santé à Paris.* No. V.

n) *Memorabilia.* S. 119.

sende oder gar abführende Mittel entgegen zu setzen, die den Krankheitszustand zuverlässig verschlimmern und verlängern, das Erbrechen herbeiziehen, oder, wenn es sich schon eingestellt hat, es vermehren, glaube ich mein Glück in der Behandlung dieser Krankheit verdanken zu müssen.

Nie habe ich den Alaun, den ich in Wien von dem ältern *Frank* und dem Primararzt Dr. *Nord* mit verschiedenen Erfolg anwenden gesehen, selbst versucht. Ich glaubte mich an der Menschheit zu versündigen und ein boshaftes Spiel mit dem Zutrauen der Kranken zu spielen, wenn ich ein Mittel anwendete, das noch so vielen Zweifeln unterliegt, während ich andere vielfach erprobte zur Seite setzte.

Frisch gepreſstes Mandel- oder Rizinusöhl haben vor mir *Grashuis*, *Tissot* und *Odier* mit gutem Erfolg angewendet. Ohne Mohnsaft habe ich nie bloſses Oehl gegeben; mit diesem gemischt aber mit dem besten Erfolg. Wenn das heftige Beginnen der Krankheit von einer starken Quantität Bleikalk im Körper zeugt, so mag das Oehl seiner schmierigen Eigenschaft wegen das fernere Verbreiten der schädlichen Wirkungen des Gifts im Darmkanal vielleicht verhindern.

Daſs Zuckungen und epileptische Anfälle in dieser Krankheit nicht selten seyen, sahe ich in Wien, und die Schriftsteller über diesen Gegenstand sagen das nämliche. Moschus und Dippels thierisches Oehl sind hinlänglich wirksame Arz-

neien, diesen Schrecken erregenden und gefährlichen Zufällen zu steuern. Mir sind sie in meiner eigenen Praxis nie vorgefallen, und ich müfste daher, um mehr davon zu sagen, nur die Meinungen anderer ausschreiben, was hier aber gar nicht meine Absicht ist.

Schlüfslich liefere ich zwei Krankengeschichten, wovon die erstere, ein Auszug aus meinen über die Bleikolik gesammelten Beobachtungen, zum Beweis der hier aufgestellten Grundsätze dienen soll, da ich mit Mohnsaft und Quecksilber die fürchterlichste Bleikolik in wenigen Tagen heilte; die zweite aber, die ich in der Klinik zu Wien unter der Leitung Franks beobachtete, ihrer langen Dauer, vielfachen gefährlichen Zufällen und Verwicklungen wegen sehr merkwürdig ist.

I.

Thomas Walter, 39 Jahre alt, Holzfuhrknecht in der hiesigen Bleiweifsfabrik, ward im Dezember des Jahrs 1796, als der heftige Frost die Bäche der Gräben, aus denen er das Holz herausführte, über die Wege hob und die Strafse dadurch unfahrbar machte, in Ermangelung einer andern Arbeit, zum Abklopfen des Bleiweifses — der gefährlichsten Arbeit — gestellt. Da er diese Arbeit noch nie verrichtet hatte, und die Vorsichtsmafsregeln hiebei ihm entweder zu sagen vergessen wurden, oder er dieselben auch wohl nicht befolgte, so ward er sogleich am folgenden

Den 13ten Dezember mit Schneiden im Bauch, Schmerzen im Kreuz, Uebelkeiten und Neigung zum Erbrechen befallen. Sein sonst rothes Aussehen war blaſs; die Wärme über den Körper aber fast im natürlichen Zustande; der Puls langsam, voll, 60 Schläge in einer Minute; er hatte seit gestern Morgen keine Oeffnung, doch floſs der Harn ohne Beschwerde. Die Schmerzen im Bauch waren vorzüglich um und etwas unter dem Nabel, kamen sturmweise, und machten, daſs er sich während derselben zusammenkrümmen muſste. Ich verordnete ihm die oben vorgeschriebene Mixtur aus arabischem Gumischleim und Mohnsaft, und lieſs ihm alle vier Stunden ein Oehlklystier setzen. Als ich den Kranken Abends besuchte, waren die Schmerzen nichts erleichtert, ja sie schienen vielmehr nur zugenommen zu haben. Ich befahl gröſsere Gaben der nämlichen Arznei zu geben, und lieſs noch überdies einen warmen Brei über den Unterleib legen.

Den 14ten Dezember ward ich Morgens in aller Frühe zum Kranken gerufen, der, wie mir der Bothe sagte, vor Schmerzen unsinnig werden wollte. Als ich zu ihm kam, fand ich ihn am Boden sich wälzend und vor Gröſse der Schmerzen wie ein wildes Thier heulend. Der Nabel war ganz eingezogen; der Bauch ebenfalls, doch unschmerzhaft beim Befühlen, d. h. die Schmerzen wurden durch den Druck auf den Bauch nicht vermehrt; das Erbrechen hatte sich in der Nacht eingestellt, und er gab alles, was er zu sich nahm: Arznei, Milch oder Fleichbrühe, wieder von sich.

Der Angstschweifs war über seinen ganzen Körper ausgetreten, und eine unbeschreibliche Unruhe liefs ihn keinen Augenblick eine und die nämliche Lage erhalten. Vor allem liefs ich ihm jezt ein Oehlklystier mit vier Gran Opium geben, und verschrieb sogleich das versüfste Quecksilber mit Mohnsaft, wovon er anfangs alle zwei Stunden ein Pulver mit so wenig Wasser als möglich nehmen mufste. Um das Erbrechen nicht zu befördern, verbot ich ihm nebstbey alles Trinken, was er leicht befolgen konnte, da er nur wenig Durst hatte. Alle drei Stunden wurden die Klystiere, doch mit Auslassung des Opiums, wiederholt. Warme Breiumschläge liefs ich durch Binden um seinen Unterleib befestigen, die alle Stunden neu gewärmt übergelegt wurden. Als ich ihn des Nachmittags wieder besuchte, war er etwas ruhiger, die Schmerzen waren, wie er sagte, nicht so zerreissend, als Morgens, doch war der Nabel noch immer eben so eingezogen, und er erbrach alles. Alle vier Klystiere hatte er noch im Leibe, ohne auch nur einen Drang zu fühlen, sich derselben zu entleeren. Ich liefs die ganze Behandlung bis auf die Klystiere unverändert durch die Nacht fortsetzen, während welcher er fast gar nichts schlief.

Am 15ten Dezember Morgens. Die Schmerzen sind beträchtlich erleichtert; doch kommen immer noch Stürme, die heftig genug sind, ihm Wehklagen abzunöthigen. Der Bauch ist eingezogen; die Klystiere sind, ohne Stuhl mitzunehmen, weggegangen; er erbricht zwar noch oft,

doch nicht, wie gestern, auf jede Kleinigkeit, die er zu sich nimmt. Der Puls schlägt 70 Schläge in einer Minute. Ich liefs ihm jezt nur alle drei Stunden eines der oben vorgeschriebenen Pulver, in der Zwischenzeit aber zwei Efslöffel voll der Oehlmixtur nehmen. Klystiere und Umschläge wie gestern. — Am Abend fühlte er sich in jeder Hinsicht beträchtlich erleichtert; die Einziehung des Nabels hatte ganz aufgehört, der Bauch war weich und unschmerzhaft anzufühlen, die heftigen Schmerzen waren vorüber, und nur geringe kommen in langen Zwischenräumen noch zuweilen; der Bauch ist aber, trotz aller Klystiere, noch immer verschlossen. Er klagt über Lockerheit der Zähne, beschwerte Bewegung des Mundes, und hatte dabey den spezifiken Geruch aus dem Munde, den alle bekommen, die Quecksilber bis zum anfangenden Speichelflufs nehmen. Deswegen liefs ich jezt die Pulver ganz aussetzen, und er nahm während der Nacht nur einigemale die Oehlmixtur.

Am 16ten Dezember Morgens. Er hat einen vollkommenen Speichelflufs; der Mund ist ganz verschwollen, und die Zähne sehr locker. In der Nacht bekam er eine reichliche Leibesöffnung, worauf er sich nicht mehr erbrach. Die Bleikolik ist ganz vorüber, denn er fühlt nicht die geringsten Schmerzen mehr, weder im Bauch, Magen, noch im Kreuz. Der Puls hat 80 Schläge.

Wider den Speichelflufs wandte ich die bekannten Mittel an, die in einigen Tagen diesen fatalen Zufall hoben, während welchem er ausser

warmer Milch gar nichts zu sich nehmen konnte. Nur erst als er wieder zu kauen und zu schlucken vermögend war, nahm er nahrhaftere Speisen, Fleisch und Wein, wodurch er die verlornen Kräfte bald wieder ersetzte. Die Oeffnung war von dem Augenblicke an, als sie sich wieder einstellte, täglich sehr regelmäſsig, und er fühlte nie den geringsten Schmerz mehr im Bauch.

II.

Martin Dorn, 46 Jahre alt, ein Töpfer, wurde das erstemal vor drei Jahren von der Bleikolik befallen, litt vor sechs Monaten neuerdings an derselben, und wurde auf der Klinik des Wiener Hospitals geheilt. Vor vier Tagen kehrte die Krankheit wieder zurück, da er sich dem Geschäfte mit Blei und Arsenik-Zubereitungen nie entzog. Sie befiel ihn mit Erbrechen einer grünen Materie; der Stuhl wurde bald verstopft; Schmerz, wie in allen vorhergegangenen Anfällen, so auch jezt, in der Mitte des Bauchs, wobey der Nabel eingezogen war; Kopfweh, Mattigkeit der Glieder, spannender Schmerz in der Kniekehle, der Geschmack im Munde lettig, und nur 49 unregelmäſsige Pulsschläge in einer Minute. Die Krankheit ward als Bleikolik anerkannt, und ihm daher

Am 17ten Oktober folgende Arznei verschrieben: *Rc. Ol. amygdal. dulc. recent. press. Unc.* 1, *Sachar. alb. Unc. semis, Opii puri grana* 2, *Aq. foenicul. Unc.* 9. *M. D. S.* Alle zwei Stunden eine halbe Koffeetasse voll zu nehmen. Zum Trank

ward Salepdekokt gegeben. Auch ward ihm ein warmes Bad, nach diesem das *Linimentum volatile* zum Einreiben in den Bauch, warme Breiumschläge und Oehlklystiere verordnet.

19ten Okt. Der Puls hat sich auf 60 Schläge erhoben. Der Kopfschmerz ist immer gleich heftig. Die nämliche Behandlung, wie gestern, nur wenigere Klystiere.

20ten Okt. Urinverhaltung. Zweimal Stuhl. Die Mixtur wird fortgesetzt.

21ten Okt. Heute erbrach er sich viermal; der Puls wird geschwinder. Die Mixtur nimmt er noch immer alle zwei Stunden.

22ten Okt. Wegen der schon durch drei Täge anhaltenden Urinverhaltung und daher rührenden Geschwulst in der Schaamgegend ward ihm heute der Catheter applizirt, wodurch zwei Pfund Urin entleert wurden. Der Leib ist verstopft. Wegen der Lähmung der Urinblase wurde äusserlich folgende Salbe verschrieben: *Rc. Linim. volat. Unc.* 1, *Camphor. drachm.* 1, *Tinctur. canthar. drachm.* 2. *M. D.* womit die Schaamgegend eingeschmiert wurde.

23ten Okt. Heute urinirt er wieder frey. Immer nimmt er noch die Oehlmixtur.

24ten Okt. Da er gestern Abends wieder Urinverhaltung spürte, so ward die Salbe heute

in das Kreuz eingeschmiert. Er hat weder Erbrechen, noch Neigung zu selbigem. Statt des Mohnsafts ward ihm heute der Alaun verschrieben. *Rc. Alum. drachm. semis, solve in aq. commun. Unc. 7, adde Mucilag. gum. arab. drachm. 2, Syr. commun. Unc. semis. M. D. S.* Alle zwei Stunden zwei Eſslöffel voll zu nehmen. Zu Klystieren wurde verordnet: *Rc. Infus. flor. chammomill., Ol. lini ana Unc. 6, Tinctur. anodyn. simpl. drachm. 1½. M. D. pro enematibus tribus.*

25ten Okt. Hinlänglicher, gut gefärbter Urin. Die Mixtur wird fortgesetzt, und die Klystiere ausgelassen.

26ten Okt. Der Puls ist wieder langsamer, schwächer; er befindet sich überhaupt weniger gut als gestern, daher ward der Alaun auf zwei Skrupel vermehrt.

27ten Okt. Viermal Oeffnung. Die Bauchschmerzen kehren zurück; er erbrach sich nach der Frühstücksuppe; der Urin ist trüb, doch kann er ihn nach Willen lassen. Er erhielt Vormittags ein Klystier mit Oehl und vier Gran Mohnsaft. Abends bekam er einen epileptischen Anfall, daher lieſs man ihn in ein laues Bad setzen und alle drei Stunden eines der folgenden Pulver nehmen: *Rc. Moschi optimi, Pulv. cinnam. ana Scrup. 1, Sacchar. alb. Scrup. 2. M. f. pulv. divide in part. sex aequales. D.*

28ten Okt. Wieder ein epileptischer Anfall, der eine halbe Stunde währte. Der Leib ist ver-

stopft, doch konnte er Suppe zu sich nehmen, ohne sie zu erbrechen. Der Bauch ist ohne Schmerzen, allein im Kopf hat er des vorhergegangenen Anfalles von Zuckungen wegen ziemlich heftige Schmerzen. Man verordnete ein reizendes Klystier, und nachdem der Leib dadurch hinlänglich entleert geworden, folgende: *Rc. Infus. flor. chammomill. Unc. 8, Asae foetid. in vitell. ov. subact. drachm. 2. M. D. enem. 2.* Innerlich als Arznei zu nehmen, ward verschrieben: *Rc. Aq. menth. Unc. 6, Extr. arnic. drachm. 2, Liq. anod. min. drachm. 1, Syrup. simpl. Unc. semis. M. D.* wovon er alle zwei Stunden zwei Efslöffel voll nehmen mufste. Dessen ohngeachtet aber liefs man ihm doch alle drei Stunden den Biesam in der nämlichen Gabe fortnehmen.

29ten Okt. Das Erbrechen stellte sich heute wieder ein, wogegen man ihm ein Magenpflaster mit Mohnsaft und Kampfer auflegen liefs. Sonst fühlte er sich besser.

30ten Okt. Um eilf Uhr Vormittags bekam er wieder einen epileptischen Anfall. Statt des Bisams ward ihm jezt die Baldrianwurzel zu 20 Gran in Pulvern alle drei Stunden gegeben. In der Zwischenzeit nahm er von folgender Arznei alle Stunden einen Efslöffel voll: *Rc. Decoct. cort. chin. Unc. 9. Elix. vitriol. drachm. semis, Sach. alb. drachm. 2. M. D.*

31ten Okt. Das Erbrechen hält noch immer an, auch hatte er wieder Konvulsionen. Der Leib

ist noch immer verstopft. Die gestrigen Heilmittel wurden heute noch fortgesetzt.

1ten Nov. Kein Erbrechen, so wie kein epileptischer Anfall. Er nimmt noch immer die nämlichen Arzneien.

2ten Nov. So wie gestern.

3ten Nov. Die Zustände sind wie gestern. Zur Verminderung des Reizes ward ihm jezt statt allen andern Arzneien alle zweite Stunde eine Pille gegeben, die aus einem Gran Kampfer und zwei Gran arabischem Gummi bestand.

5ten Nov. Er befindet sich schlecht, redet irre. Er bekam zwei rothmachende Pflaster auf die Arme.

6ten Nov. Schlecht. Das Irrereden hält noch immer an; der Puls ist äusserst schwach; die Kräfte liegen ganz darnieder. Sehnenhüpfen.

7ten Nov. Heute redet er nicht mehr irre; der Puls erhebt sich. Alle bisherigen Arzneimittel wurden jezt auf die Seite gesetzt, und ihm täglich dreimal vier Tropfen von Dippels thierischem Oehl auf Zucker gegeben. Da diese Substanz eine der wirksamsten Arzneien ist, so erfordert sie in ihrer Gabe die gröfste Vorsicht.

8ten Nov. Er befindet sich viel besser; der Appetit fängt an zurück zu kehren.

9ten Nov. Das Aussehen des Kranken ist heiter. Heute nimmt er alle zwei Stunden die

oben berührte Gabe von Dippels thierischen Oehl, da er, dieses Reizes schon mehr gewohnt, eine stärkere Dosis vertragen kann.

10ten Nov. Der Kranke befindet sich wohl, hatte heute dreimal Stuhl. Der Puls ist hinlänglich stark und kehrt zur natürlichen Geschwindigkeit zurück. Kein Erbrechen. Die Nacht war sehr ruhig.

12ten Nov. Jener gleich guter Appetit; er geht im Zimmer spazieren.

13ten Nov. Heute verliefs er das Spital mit einer Vorschrift zu einer stärkenden Arznei aus China und bittern Mitteln.

Ich liefere die Geschichte dieses Kranken, den Frank der ältere selbst behandelte, so wie sie ist, ohne sie durch Anmerkungen unterbrochen zu haben. Hätte man hier Quecksilber mit Mohnsaft, ja ich mögte beinahe sagen, nur den Mohnsaft allein in etwas stärkern Gaben statt des Alauns, den man hier, wie es scheint, nur Versuchsweise anwandte, gegeben; so wären jene epileptischen Zufälle zuverlässig ausgeblieben, und die Krankheit würde um zwei Drittel der Dauer abgekürzt worden seyn.

XVII.

Miszellen.

1.

Neuere Beobachtungen über die Wirksamkeit des aromatischen Kalmus in Wechselfiebern.

(Aus einem Schreiben aus Berlin an den Herausgeber.)

Wir haben sowohl hier, wie in Potsdam und mehrern Gegenden auf dem Lande seit mehreren Monaten mit zahlreichen asthenischen Wechselfiebern von allen Gestalten und Formen zu kämpfen gehabt. Auch dieses Mal waren die Tertianfieber nach meinen Beobachtungen die häufigsten. Einige Male bemerkte ich ihren Uebergang in remittirende Fieber, besonders dann, wenn sie versäumt, oder nach ältern Vorschriften mit asthenisirenden Mitteln behandelt wurden. Einige Male nahm ich wahr; daſs sie in heftige typhöse Fieber übergiengen, und wenn mir gleich nicht immer bekannt geworden, daſs eine zweckwidrige Methode diese Metamorphose veranlaſst habe, so war doch dieses ursächliche Moment in andern

Fällen ganz unverkennbar. Ich habe mich bei Behandlung dieser Fieber in recht häufigen Fällen aufs Neue überzeugt, wie wenig die Perurinde immer erforderlich sey, um über diese Krankheit bald Herr zu werden. Es war mir angenehm, jezt bey so vielen Gelegenheiten durch neuere Erfahrungen dasjenige bestätigt zu sehen, was Sie von den reizenden Wirkungen des aromatischen Kalmus uns gerühmt haben. Dies Mal war es fast allgemein unser Hauptmittel, und wir sind jezt durch häufig wiederholte Beobachtungen, welche sowohl hier, wie in Potsdam und in der Nachbarschaft auf dem Lande über die Wirksamkeit dieses Mittels bey Wechselfiebern angestellt wurden, vollkommen überzeugt, daſs der Besitz dieses trefflichen Mittels viel wichtiger sey, wie man bisher zu glauben schien. Unsere meisten Wechselfieberkranken wurden durch freigebige Anwendung dieses kräftigen Reizmittels glücklich und für die Dauer schnell geheilt. In sehr vielen Fällen war der alleinige Gebrauch dieses Mittels hinreichend zur Kur. Bei hartnäckigern, oder versäumten Wechselfiebern, und bey denen durch zweckwidrige Mittel schon vorher Behandelten, verband ich mit dem Kalmus das Opium, und dann war der Erfolg ganz sicher günstig. Ich habe mehrere merkwürdige Fälle aufgezeichnet, welche die schnelle und auffallende Wirksamkeit dieses Mittels sprechend beweisen. Sollten Sie dieselben einer Aufnahme in das Archiv für werth finden, so werde ich sie mit groſsem Vergnügen einsenden. Für jezt erlaube ich mir nur die Mittheilung dieses Fragments.

Bey der Behandlung dieser Wechselfieberkranken fieng ich gemeiniglich gleich mit dem aromatischen Kalmus an. Am meisten gab ich ihn im gesättigten Aufguſs, und gemeiniglich zu $1\frac{1}{2}$ — 2 Unzen mit 6 — 8 Unzen infundirt, welches von Erwachsenen in vier und zwanzig Stunden ausgebraucht wurde. Bey hervorstechendem asthenischen Magenleiden setzte ich noch einfaches Zimmtwasser oder ätherischen Schwefelgeist hinzu. Sehr oft bediente ich mich einer einfachen Mischung des gesättigten Aufgusses mit Syrup und Wasser, und der Erfolg war gleichfalls günstig. Oft war gleich der zweite Paroxysmus geringer, der dritte und vierte aber blieben gänzlich aus. In andern Fällen, bey denen das Fieber schon länger gedauert hatte, und wo nach ältern Ansichten zeitraubende oder sogar positiv nachtheilige Vorbereitungskuren, Brechmittel, Mittelsalze, Antimonialmittel, Laxirmittel u. s. w. angewandt waren, gieng es natürlich nicht immer so schnell, jedoch viel schneller, wie auf dem gewöhnlichen Wege. Daſs dann das Opium die Wirkungen des aromatischen Kalmus sehr unterstütze, ist gewiſs nicht zu läugnen. Aber dann waren oft nur sehr kleine Gaben nöthig, um den Zweck einer baldigen Heilung zu erreichen. Gemeiniglich gab ich dann, mit einem starken Kalmusinfusum abwechselnd, 4 — 5 — 6 Tropfen Opiattinktur, alle $1\frac{1}{2}$ — 2 Stunden, womit dann allmälig gegen die Zeit des neu erwarteten Paroxysmus gestiegen wurde.

Ich habe diese Behandlung so glücklich gefunden, und andere Praktiker haben mir ganz

dasselbe gerühmt, dafs ich sehr wünsche, sie würde allgemein beherzigt. Ich gehe nicht von der strengsten Wahrheit ab, wenn ich behaupte: dafs ich keines von den andern so oft gerühmten Mitteln bey dieser Methode nöthig hatte. Vielleicht ist diese Notiz Manchem um so willkommener, weil die Chinarinde bey ihrem immer steigenden enormen Preise, jezt oft so schlecht, alt und verlegen ist. Wenn dieses treffliche Surrogat der China (wenn man es mit flüchtigern Mitteln, mit Kampfer, Opium u. s. w. verstärkt, so ist es sicher für ein solches zu halten) in grofsen Spitälern, in der Militär-, Armen- und Bürgerpraxis allgemeiner eingeführt würde, welche grofse Summen Geldes könnte Deutschland dadurch nicht ersparen? etc.

2.

Bemerkung über den *morbus maculosus Werlhofii.*

Vom Herrn Doktor *Siefert* in Ziegenhayn in Kurhessen.

Diese Krankheit ist so äusserst selten, dafs sie manchem ausübendem Arzte wohl schwerlich in seinem Wirkungskreise vorkommen dürfte. Ich habe sie in meiner 6jährigen Praxis nur zweimal beobachtet, und zwar bey ledigen Frauenzimmern.

Die eine Person, etliche und dreifsig Jahre alt, bekam über den ganzen Körper dunkelrothe Flecken, von der Gröfse einer Linse, ohne Blutflüsse und ohne Fieber. Sie verrichtete dabei ihre Geschäfte, und wurde, weil sie die dagegen verordneten Arzneien unordentlich brauchte, erst nach vier Wochen ganz hergestellt. Die andere Person war ein Bauernmädchen von etlichen und zwanzig Jahren. Diese Patientin kam eine Stunde weit vom Lande zu mir, ob sie gleich die Krankheit im höchsten Grade hatte. Ihr ganzer Körper war mit Petechien und *vibices* besäet, und das Blut flofs ihr beständig zu Mund und Nase heraus. Sie klagte dabei blos über Mattigkeit. Der Puls war langsam. — Traurigkeit, überhaupt eine hypochondrische Stimmung, scheint ein steter Begleiter dieses Uebels zu seyn.

Zur Ausbildung dieser Krankheit mag wohl vorzüglich Mangel und schlechte Nahrung beitragen. — Ich habe dagegen die Eichenrinde im Dekokt und die Vitriolsäure vorzugsweise wirksam gefunden. Um das lästige Bluten aus Mund und Nase zu vermindern, liefs ich erstern mit einer Mischung aus Essig und Wasser oft ausspülen und diese Mischung in die Nase schlürfen, wodurch der Zweck erreicht wurde.

3.

Etwas zur Geschichte der Kuhpocken.

Vom Herrn Doktor *Osthoff* in Vlotho.

Unter einer sehr grofsen Anzahl von Kindern, welche ich nach und nach geimpft habe, kam mir folgende interessante Erscheinung nur ein einziges Mal vor. — Ich impfte ein gesundes dreiiähriges Kind mit ganz frischer Lymphe durch drei Stiche auf dem linken Arme; allein die Impfung wollte nicht anschlagen, und es verliefen ohngefähr acht Wochen, ehe ich das Kind, wiederum mit ganz frischer Lymphe, auf dem rechten Arme von neuem inokulirte. Schon am zweiten Tage nachher fiengen die alten Impfungsstellen auf dem linken Arme an roth zu werden, während die neuen Stiche ganz abtrockneten, und auf den erstern bildeten sich in der gewöhnlichen Frist von acht Tagen drei der schönsten Blattern, ohne dafs auf letzteren sich die mindeste Spur davon äusserte.

Ich wage es nicht, dieses wirklich in mancher Hinsicht sehr merkwürdige Phänomen zu erklären.

4.

Neueste Nachrichten über den Fortgang der Kuhblatternimpfung in den Dänischen Staaten.

Nach dem Berichte der Vaccinationskommission für das verwichene Jahr, hat die Kommission 480 Gläser Materie versandt, nämlich 230 nach verschiedenen Städten und Oertern in Dänemark, 117 nach Norwegen, 39 nach China, 8 nach Ostindien, 22 nach Schweden. Auch ist mit Vertheilung des Unterrichts von der Vaccination mit einem beigefügten Kupfer fleifsig fortgefahren. Die gesammte Anzahl der Vaccinirten in diesem Jahre betrug 7,985, und von diesen hat der Regiments-Chirurgus Reebufs auf der chirurgischen Akademie allein 1,007 vaccinirt, die sich gröfstentheils freiwillig einfanden. Die Resultate der vorjährigen Erfahrungen waren eben so befriedigend, als die der vorhergehenden. Die Kommission nimmt es als unbezweifelte Thatsache an, dafs die Vaccination die Menschen auf immer vor den Kinderblattern schütze. Das Gerücht, dafs zwei vaccinirte Personen gleichwohl von den Kinderblattern angegriffen wären, ward ungegründet befunden, da diese nicht die ächten, sondern die falschen Kuhblattern gehabt hatten. Junge und Alte, Gesunde und Schwache, auch Schwangere, wurden mit gleichem Glücke vaccinirt. Nirgends bemerkte man schädliche Folgen oder nachtheiligen Einflufs auf die Konstitution. Auch erhielt sich die Mate-

rie stets in gleicher Kraft und Reinheit. Die nämliche Materie ist jezt seit dem 8. Jul. 1801 durch 142 Individuen gegangen, und noch immer gleich kräftig. Wenn man sie also nur gehörig aufbewahrt, wird man nicht leicht nöthig haben, wieder zu den Kühen seine Zuflucht zu nehmen, um von ihnen Materie zu erhalten. Ueber diesen Bericht liefs der König der Kommission sein Wohlgefallen zu erkennen geben. Zugleich ward verfügt, dafs die Vaccinationsanstalt hier fortdauern, auch die Kommission sich ihrer Geschäfte ferner unterziehen sollte. Der Geistlichkeit sollte es obliegen, sowohl bey Kindtaufen und Konfirmationshandlungen, als bey anderen angemessenen Gelegenheiten, jedermann aufzumuntern, sich der Vaccination zu bedienen. Alle Aerzte und Wundärzte sollten bey ihrer ersten Ansetzung Beweise über ihre Geschicklichkeit im Vacciniren vorlegen. — Ferner ward am 19ten April durch ein Patent allgemein vorgeschrieben: 1. dafs den in beiden Königreichen angesetzten Aerzten und Wundärzten unter den Kindern in ihrem Bezirke, welche auf öffentliche Kosten erzogen, unterrichtet oder unterstützt werden, einige gesunde Subjekte angewiesen werden, welche die natürlichen Blattern noch nicht gehabt haben, um sie zu vacciniren, und dadurch die Einimpungsmaterie frisch zu erhalten; 2. dafs, wenn jemand an den natürlichen oder sogenannten Kinderblattern erkrankt, sie mögen durch Inokulation hervorgebracht seyn, oder aus einer andern Ursache herrühren, sowohl mit der Anzeige der Krankheit, als mit den Veranstaltungen zur Verhütung der

Verbreitung derselben ganz so verhalten werde, als nach den Gesetzen, die in ähnlichen Fällen gegen ansteckende Krankheiten am 27ten April 1782 und am 3ten Jun. 1791 für Norwegen erlassen sind; 3. daſs die, welche sich mit der Vaccination befassen, zum Beweise des vollendeten Vaccination, jedem, der sie glücklich überstanden hat, und dessen Kuhblattern den 8, 9 oder 10ten Tag nach der Vaccination ächt befunden worden, einen Attest nach einem Schema ertheilen sollen, wozu die Blankette in dieser Rücksicht allenthalben vertheilet sind.

5.

Neueste Nachrichten über die Kuhpockenimpfung in St. Petersburg.

Im vorigen Jahre wurden in hiesiger Residenz 7562 Kinder geboren. Gestorben sind zusammen 8097 Menschen. Getrauet wurden 1437 Paar. An den natürlichen Pocken starben 379 Menschen. Die für das ganze Menschengeschlecht so höchst wichtige Entdeckung der Schutzpocken wurde durch Veranstaltung des Reichsmedizinischen Kollegiums im Jahre 1801 auch in Ruſsland bekannt, und sobald sich die heilsame Wirkung derselben durch die glücklichsten Beispiele in allen Ländern bestätigt hatte, wurden zur Einführung der Schutzpocken-Impfung auch im Russischen Reiche, besonders durch die allerhöchste Beförderung

Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, die thätigsten Maasregeln genommen. Es scheint aber, dafs das Publikum der hiesigen Residenz von dieser so höchst wohlthätigen Entdeckung Gebrauch zu machen nicht sehr geneigt gewesen, oder doch von seinem ersten Eifer dazu bald wieder nachgelassen habe. Dies erhellt aus folgender Tabelle über die durch natürliche Pocken seit 5 Jahren in hiesiger Residenz verursachte Sterblichkeit, in welcher Tabelle das Jahr 1802 als dasjenige angesehen werden kann, in welchem man in Petersburg eigentlich den Anfang machte, die Schutzpockenimpfung zu benutzen. Es starben nämlich in hiesiger Residenz an den natürlichen Pocken im Jahre 1800, 596 Menschen, 1801, 266 M., 1802, 119 M., 1803, 208 M., im Jahre 1804, 379 Menschen.

6.

Neue medizinische Preisaufgaben.

---

a) Der physisch-medizinischen Gesellschaft auf der Kaiserl. Russischen Universität zu Moskau.

Dieses Jahr hat die physisch-medizinische Gesellschaft zu Moskau fünf Preisaufgaben, zu welchen der Hr. Curator den ersten Preis von 200 Rubeln, und die Mitglieder *Keresturi*, *Politkovski*, *Antonski* und *Richter* vier andere, zu 175

Rubeln bestimmt haben. Die erste Aufgabe verlangt eine **kurze pragmatische Geschichte der Medizin von Hippokrates bis auf unsere Zeiten.** — „*Quaeritur, ut expositione brevi, concisa et clara theoriae et praxeos medicae mutationes praecipuae inde ab Hippocrate usque ad nostra tempora accurate declarentur, ita ut, comparata theoriae et praxeos conditione, relatio utriusque mutua et perfectio successiva clarius intelligantur, et ratio medendi ab excellentibus medicis omni tempore adhibita rectius cognoscatur.*“ — Die Abhandlungen zu dieser und den beiden folgenden Fragen müssen vor dem 1sten Junii 1806 eingeschickt werden, und die Preise werden am 3oten August dieses Jahres ertheilt. Der Preis dieser Frage ist eine goldene Medaille von 200 Rubeln werth. — Die zweite Aufgabe verlangt eine **Untersuchung der Russischen Mineralwasser.** — „*Quaeritur, quaenam aquae minerales in Imperio Russico scaturientes saluberrimae sint, et ad restituendam sanitatem efficacissimae?*“ — Wenn es denen, die sich mit der Beantwortung dieser Frage befassen wollen, nicht möglich wäre, mehrere russische Mineralwasser genau zu untersuchen, so würde die Gesellschaft zufrieden seyn, wenn auch nur eine und die andere Mineralquelle genau beschrieben und untersucht, zugleich aber alle bisher von Andern gemachten Beobachtungen über die Mineralwasser in Rufsland überhaupt vollständig gesammelt würden. Den Preis von 175 Rubeln hat der Hr. Etatsrath *Richter* ausgesetzt. — Die dritte Aufgabe verlangt eine Un-

tersuchung der chemischen Wirkungen der Elektrizität und des Galvanismus, und der elektrischen Erscheinungen, welche mit der chemischen Aktion und analogen Wirkungen der Natur verbunden sind. — „*Proponuntur investigationi Physicorum: Vis et potentia Electricitatis et Galvanismi in synthesi et analysi corporum chemica, et phaenomena electrica in actione chemica et aliis eventibus similibus conspicua.*“ — Der Preis ist die Summe von 175 Rubeln, vom Präsidenten *Fr. Kercsturi.* — Die vierte und fünfte Aufgabe, ebenfalls mit Preisen von 175 Rubeln, welche von den Herren Professoren *Polikovski* und *Antonski* ausgesetzt sind, müssen vor dem ersten November 1805 beantwortet werden, und die Preise werden am 12ten Dezember d. J. ertheilt. — Die vierte heifst also: „*Quaeritur, quid fieri a Medico debeat, cum morbi novi et inauditi, vel obscuri et nondum accurate descripti per populum grassentur?*“ — Die fünfte: *Quaeritur, ut narratione brevi, illustrante momenta praecipua ex historia Chemiae recentioris, sive Aevi Lavoisieriani, ratio excutiatur, qua Chemia tempore eo culta et tradita fuerit, et qua posthac ad eam perficiendam utendum erit, breviter etiam usus et momentum Chemiae recentioris in aliis doctrinae et artium generibus explicetur.*“ — Die Gelehrten aller Nationen werden eingeladen, der Gesellschaft Beantwortungen ihrer Fragen einzuschicken. Die Abhandlungen können in lateinischer, russischer, deutscher, englischer und französischer Sprache geschrieben seyn,

und werden auf die gewöhnliche Weise bezeichnet und unter der Adresse: An die physisch-medizinische Gesellschaft bey der Kaiserl. Universität in Moskau, zu übergeben dem Präsidenten Franz v. Keresturi — eingeschickt. Die Briefe auswärtiger Korrespondenten oder anderer Gelehrten, welche der Gesellschaft wichtige Mittheilungen zu machen haben, werden eben so an die Gesellschaft, aber statt des Praesidenten, an den Sekretär derselben, den Hrn. Professor F. F. *Reufs* addressirt.

---

b) Der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Heilkunde.

Die Gesellschaft zur Beförderung der Heilkunde zu Amsterdam hat auf den ersten Mai 1806 folgende Preisfragen aufgegeben: „Unter den mannigfaltigen Krankheiten, welche Blindheit verursachen können, ist der schwarze Staar (*Amaurosis*) eine der gemeinsten und dazu noch immer eine der unheilbarsten von allen. Man fragt daher: Wie ist die Natur, und welches sind die Ursachen und Kennzeichen dieser Krankheit? Ist sie in einigen Fällen heilbar? und in welchen? unter welchen Bestimmungen? und auf welche Weise?“ Der Preis ist eine goldene Medaille.

---

c) Der medizinischen Fakultät zu Göttingen.

Die neue Preisaufgabe für den 4ten Jun. 1806. (den Geburtstag des Königs von Grofsbrittanien) verlangt: eine möglichst vollständige und genaue Bestimmung derjenigen Stoffe, welchen der Zutritt zum Blute, sey es durch den Speisekanal oder die Absorption von der äussern Haut, entweder gestattet oder versagt ist.

7.

Medizinisch-literärische Nachrichten.

a.

Babel in der neuern Heilkunde, dargestellt und beurtheilt von Dr. *D. R. Wilhelm Liebsch*, ausübendem Arzte, Geburtshelfer und Privatlehrer zu Göttingen. Göttingen 1805. Erstes Heft. 334 S. in 8.

Unter einer scheinbar jovialischen Maske behandelt der scharfsinnige Hr. Verf. einen sehr ernsthaften Gegenstand; denn diese Schrift, die wir mit grofsem Interesse und Vergnügen gelesen, ist der Widerlegung der neuern naturphilosophischen

Ansichten, der neuesten chemiatrischen Träume und Dichtungen gewidmet. Das vorliegende erste Heft dieser ausgezeichneten Schrift beweist zur Genüge die Kompetenz des Urtheils des Hn. Verf. Sie zeigt überall von genauer Bekanntschaft mit den frühern, neuern und neuesten Ansichten der Aerzte, sie zeigt von seinem Scharfsinne und seiner Gelehrsamkeit, und ihr Studium ist allen jüngern, mit der medizinischen Wirklichkeit unbekannten und leicht zu verblendenden Aerzten angelegentlichst zu empfehlen. Das Ganze ist mit einer Verwendung von Kraft und Ernst bearbeitet, wie es der geringfügige Gehalt, die marklose Originalität und die philosophische Verwirrung dieser neuesten medizinischen Wagestücke nicht verdienen. Wir wollen mit wenigen Worten die Leser mit dem Inhalte dieser interessanten Schrift bekannt machen. Nach einer gehaltreichen Einleitung, in welcher der Hr. Verf. den Plan seiner Schrift auseinander setzt, wird im ersten Abschnitte die allgemeine Ansicht der Arzneikunde Babels mitgetheilt. Hier ist die Rede von den Eigenheiten Schellingischer Aerzte, und zwar *a*) in Hinsicht des Styles. Babilonische Sprache; Unsinn, Geschmacklosigkeit, Wegsetzung über die Sprachregeln, wörtliches Nachbeten der Schellingischen Werke, zieht sich oft ins Burleske. Folgerung aus dieser Nachbeterei. Spielerei mit Worten, Beispiele der Sensibilität, Irritabilität der Reproduktionskraft, was ist Residuum? Das Unorganische. Die Knochen. Die Krystallinse, alles Zellgewebe, das ganze schöne Geschlecht. Schwärmerei über das Licht und über das Endliche im

Unendlichen. Insekten sind Blumen. *b*) In Hinsicht der Gedanken. Mangel der logischen Ordnung, dessen Quelle. Studium der Philosophie, wie es jetzt ist und wie es seyn sollte. Mangel gründlicher Kenntnisse, philosophische Ortodoxie, logische Schnitzer. Beispiele. Im sensiblen Systeme herrscht der Stickstoff, im irritablen der Kohlenstoff vor. Kritik der Beweise dafür von *Steffens* und *Kilian*. Das kleine Gehirn ist der Sitz des Vorstellungsvermögens. *Wagners* Beweis und Kritik desselben. *Schellings* Widerspruch über die Vitalität der organischen Säfte. *c*) In Hinsicht des herrschenden Tones, er ist unsittlich, niedrig und bis zum Pöbelhaften. Verachtung würdiger Gelehrter. Wer ist hierin das Vorbild? *d*) In Hinsicht des Gehaltes. Bekannte Wahrheiten durch die neue unverständliche Sprache entstellt. Erdichtungen von Thatsachen. Schlufs. Zweiter Abschnitt. Spezielle Ansicht Babels in der Heilkunde. Erstes Kapitel, Leben. Zweites Kapitel, Sensibilität.

Jeder Freund der Vernunft und des menschlichen Wohles (Vorrede Seite XI) wird bey der Betrachtung eines wissenschaftlichen Babels den traurigen Gedanken nicht unterdrücken können, dafs eine Verwirrung der Begriffe und Sprache den Forschungsgeist gleichsam umstricke, in seinen Fortschritten ihn aufhalte, und in seiner Regsamkeit ihn bedeutend lähmen müsse. Wo diese Verwirrung ihre schreckliche Wurzel schlägt, da sinkt der Verstand als Schattenkönig zurück, und die Phantasie usurpirt tyrannisch seine Rechte und

Gewalt. Unter ihrer erhitzenden aber auch bedeutenden Herrschaft gleicht der menschliche Geist einer gefüllten Blume, die immer nur durch den Duft und das liebliche Farbenspiel der Blüthe erfreut; niemals aber im Stande ist, eine Frucht hervor zu treiben, welche einen reellen Nutzen von längerer Dauer gewährte. In diesem Bilde spiegelt sich die jetzige Lage, zumal unserer theoretischen Heilkunde, so weit die neue Naturmetaphysik in ihre Verhandlungen sich eingemischt hat; lauter Blumen einer schwelgerisch wuchernden Phantasie und der reifen Früchte des Verstandes so unaussprechlich wenig. Diese unfruchtbar wuchernden Blüthen der neuen naturphilosophischen Heilkunde, welche das Wachsthum der Fruchttragenden so nachtheilig beschränkten und unterdrückten, wegzuschneiden, ist der Zweck der gegenwärtigen Schrift. — Mein Ton (Vorrede S. XIII.) wird sich hoffentlich von dem böotischen der neuen Weisheitslehre weit genug entfernen, um zu der Einsicht zu führen, daſs keine Privatleidenschaft, sondern die Liebe zur Wahrheit bey dieser Schrift mich leitete. Dies würde in der That kaum nöthig seyn zu erinnern, wenn nicht die neuesten Repräsentanten alles philosophischen und medizinischen Wissens so oft ihre kleinliche Privathändel einmischten, da wo sie blos die Sache der Wahrheit führen sollten. Den Anfang des speziellen Babels machen mit Recht die Aufsätze über Leben und Sensibilität, weil diese Begriffe als die Grundlage einer jeden Physiologie am meisten miſsverstanden oder doch miſshandelt werden. In dem zweyten Hefte dieses

Werks werden die Begriffe über Gesundheit und Krankheit, positive und negative Reize und über die Vitalität der Säfte ausführlich entwickelt und mit immer währender Hinsicht auf diese neueste medizinische Schule dargestellt worden. Der Hr. Verf. wird alles treu benutzen, was fernerhin noch von medizinischen Wagestücken im neuern naturphilosophischen Style bekannt wird. Uebrigens wird diese Schrift allem Ansehen nach ihre Tendenz nicht eher verlieren können, als bis das Voltairesche Motto derselben: *la raison finira pas avoir raison* in Erfüllung geht; und dann mag Recht behalten, welche Vernunft immer will, wenn nur die Wahrheit ihre ewigen Rechte nicht verliert. Dafs neue Streben (S. 14.), welches mit der Schellingischen Naturphilosophie in der Heilkunde erwacht ist, ist gewis lobenswerth (wenigstens als Aeusserung eines guten Willens, einer ernstlichen Bemühung), nur müfste es in kein loses Spiel der Phantasie ausarten, nicht Einfälle zu Grundsätzen sanktioniren, und nicht durch eine windige Spekulation alle Erfahrung überfliegen wollen. Es sollten nicht so viele unberufene Köpfe zu philosophischen Gesetzgebern in der Heilkunde sich aufwerfen; denn diese können mit weniger Sachkenntnifs, aber mit einer ziemlichen Dosis Witz versehen, das Wasser eher trüber, als klarer machen.

---

b.

Ueber den Keichhusten. Ein Beitrag zur Monographie desselben. Von Dr. *Joh. Fr. Jahn*, Herzogl. Sachsw. Hofmedikus und mehreren Gesellschaften Mitglied. Rudolstadt 1805. 178 S. in 8.

Vorliegende Abhandlung, nach unserer Ueberzeugung die beste, welche seit der leztern Zeit über diesen Gegenstand erschienen ist, ist eine Umarbeitung des Kapitels vom Keuchhusten, welche der würdige Hr. Verf. in seinem beliebten Systeme über Kinderkrankheiten dem Publikum mittheilte. Er sieht in derselben den Keuchhusten für eine durch epidemisch vorbereitete und durch Ansteckung mitgetheilte Nervenkrankheit an. Er glaubt, daſs derselbe nicht immer und alle Mal eine asthenische Krankheit sey, denn es kam ihm vor, als ob nach Beseitigung der allgemeinen sthenischen oder asthenischen Diathesis der eigentliche Nervenkarakter der Krankheit am besten und geschwindesten durch die Belladonna zu tilgen sey. Der Hr. Verf. beobachtete den Keuchhusten 1805 zum dritten Male, doch nicht so stark und allgemein wie 1804. Er trat auch dies Mal mit seinem gewöhnlichen katarrhalischen Zustande ein. Ueber das ursächliche Verhältniſs des Keuchhustens lassen sich nur Vermuthungen angeben, wahrscheinlich spielt dabey die Atmosphäre die gröſste Rolle, weil die Krankheit immer epidemisch vorkomme. Hr. *J.* glaubt, daſs dabey die

erste Entwickelung einer Keichhustenepidemie in einer Qualität der veränderten Luft, welche gleich einem schädlichen Stoffe, um nicht zu sagen: in, mit und durch einen solchen, auf den menschlichen Körper wirkend, zu suchen sey. Unleugbar habe der Keuchhusten etwas Ansteckendes, denn man könne Kinder vor demselben schützen, dadurch, daſs man das unmittelbare Zusammensein mit Keichhustenkranke meide. Wenn er nichts Anstekendes habe: warum sollten die Familien so durchseuchen, wie bey dem ansteckenden Typhus, den Blattern und mehrern epidemisch ansteckenden Krankheiten? Warum sollten Mütter, Kindermägde, Wärterinnen davon befallen werden, während andere frey bleiben, die nichts mit solchen Kranken zu thun haben? Warum sollte der Husten sogar auf Hausthiere übergehen, wie man an Hunden und Katzen deutlich wahrgenommen hat? Die neuen Versuche einer ätiologischen Darstellung dieser Krankheit, z. B. von *Kilian*, werden mit Recht verworfen. In Hinsicht der besondern den Keuchhusten modifizirenden Schädlichkeiten macht der Hr. Verf. auf den Wechsel der Witterung, dessen Einfluſs auf den Lauf der Epidemie, auf die Bildung der besondern Modifikationen, Rückfällen nicht zu verkennen war, aufmerksam. Nächst der Witterung enthielt besonders die körperliche Anlage einen Grund zum gröſsern oder mindern relativen Grade des Uebels. Die Geneigtheit zu konvulsivischen Krankheiten, unter welche der Keuchhusten zuverlässig gerechnet werden müsse, sey gewissermaſsen mit der innern Organisation des Kindeskörpers verbunden;

aber bey jedem Individuum finde hierin ein subjektives Plus oder Minus Statt. Eine besondere Modifikation der Verschlimmerung enthalte der Keuchhusten durch seine Komplikationen, worunter der Hr. Verf. das Zusammentreffen schädlicher Einwirkungen versteht, welche nicht sowohl in äufserlichen permanenten Potenzen begründet sind, sondern nur auf temporellen, vorübergehenden innern Verhältnissen des Organismus beruhen. Hieher werden gerechnet: das Zahnen, die Würmer und das rachitische Uebel. Rachitische und skrophulöse Kinder litten heftiger am Husten als andere. Denn Rachitis und Skropheln sind, wie bekannt, sehr nahe verwandte Krankheiten, und beide mit den Würmern, wenn der Ausdruck erlaubt ist, Ringe einer grofsen Kette, nämlich Dependenzen nnd Wirkungen schwächlicher Konstitutionen, welche sich nur bey der Rachitis vorzugsweise im Knochen äufsert. Es läfst sich leicht einsehen, dafs eine Krankheit, welche den Organismus so angreift, wie der Keuchhusten, intensiv und extensiv vermehrt werden müsse, wenn vorher schon Mangel an Kraft zugegen war. Vom Sitze des Keuchhustens oder von den beim Keuchhusten vorzüglich affizirten Organen. Der Sitz desselben ist nach der Meinung des Hrn. Verfs. nicht ursprünglich und allein in den Lungen zu suchen. Er hält vielmehr das achte Paar der Nerven und die Zwergfellsnerven für den Sitz und eigentlichen Organe des Keuchhustens. Der Keuchhusten sey eine Nervenkrankheit, welche ihren Sitz im Zwergfelle habe. Leichenöffnungen der am Keuchhusten verstorbenen sind im

Ganzen wenig gemacht. Man fand auch nur höchst unbedeutende Veränderungen in der Lunge, eine Ansammlung von Luft in derselben, luftvoll aufgetriebene mit einzelnen kleinen linsenförmigen Knötgen, wie kleine Eitersäckchen, versehene blaurothe Lungen, viel Wasser im Herzbeutel, das Zwergfell aber sehr fest und stark, faltig, in den muskulösen Theilen desselben sehr roth, vom Blute aufgetrieben, die *arteriae phrenicae* sehr deutlich sichtbar, die Venen voll blauen Blutes. Eigentliche entzündliche Beschaffenheit des Zwergfells konnte man indeſs nicht entdecken. Nach den Beobachtungen des Hrn. Verfs. enthält die Lehre von den Krisen bey dieser Krankheit wenig oder keine Bestätigung. Auch fand er *Hufelands* Bemerkung von dem mildernden Einflusse sowohl der Kopf- als Hautausschläge nicht bestätigt, denn der Kopfgrind präservirte weder, noch trug er zur leichtern Entscheidung etwas bey. Eben so wenig kann er von denen leicht erfolgenden Schweiſsen eine kritische Erleichterung rühmen. Die Kranken schwizten und husteten dennoch hartnäckig fort. Der Husten lieſs bey welchen nach, ohne daſs man bedeutenden Schweiſs gesehen hätte. Hr. *Hufeland* führte die in den lezten Stadien des Keuchhustens eintretende Strangurie als Vorboten der Erleichterung und Besserung an. Hr. *J.* kann dasselbe nicht rühmen, ja möchte sie viel lieber für symptomatisch als für kritisch halten, weil er sie nicht nur am häufigsten bey den kränksten Kindern, sondern sogar kurz vor dem Tode eintreten sah. Nach der Erörterung dieser Momente folgen einige prognosti-

sche Bemerkungen aus der empirischen Ansicht des Keuchhustens abgezogen. Aus den Erscheinungen selbst liefs sich nicht viel Bestimmtes über die Gefahr, Dauer und Ausgang des Hustens sagen. Im Ganzen genommen schienen Kinder, welche sich erbrachen, leichter durchzukommen, als die, welche viel bluteten; auch magere Kinder schienen den Husten leichter zu ertragen, als fette. Ie heller, kreischender der Ton bey der Inspiration, und je anhaltender der Husten bey der Exspiration war, desto gefährlicher und bedenklicher war die Krankheit. Bey Kindern mit sthenischer Anlage war mehr für die Zeit während des Hustens, und die Paroxysmen selbst, bey Asthenischen mehr für die Folgezeit zu befürchten. In der Regel war dies ohne Ausnahme. In der Erfahrung zeigte sich gegen *Brown*; dafs Veränderung des Wohnortes im Kurzen eine Veränderung und Besserung im Husten bewerkstelligte. Der Hr. Verf. sah sowohl Kinder als Erwachsene am Keuchhusten unaussprechlich leiden, aber sie verloren denselben gewöhnlich früh und bald, nachdem sie von dort nach einem andern Orte hingereist waren, wo eine andere Luft und Krankheitskonstitution herrschte. Die Eintheilung des Keuchhustens in Stadien als Momente für die Therapeutik. Am zweckmäfsigsten scheint es mit *Matthäi* (man vergleiche dessen vortreffliche Abhandlung im Archive für medizinische Erfahrung im 5ten Bande) in drei Stadien annehmen, ihnen aber die Benennungen 1) der Anlage oder Opportunität, 2) der Krankheit selbst, und 3) der Abnahme oder Rekonvaleszenz erthei-

len. Es ist nicht räthlich, denselben noch ein viertes, früheres Stadium hinzuzufügen, nämlich den Zeitraum der Ansteckung oder ersten Einwirkung, weil diese Periode sich selten oder nie durch eigene und bestimmte Erscheinungen äussert. Therapeutik oder Rekonstruktion des Keuchhustens. Der Keuchhusten ist eine epidemische Krankheit, welche in der Regel, wie *Blattern*, Masern, Scharlach, die Menschen nur ein Mal befällt; er ist eine ansteckende Krankheit, und ist endlich eine allgemeine Krankheit nach Brown'schem Sinne, mit welcher eine örtliche Affektion der Respirationsorgane verbunden ist. Der erste und wichtigste Grundsatz zur Heilung desselben ist, worin wir dem Hrn. Verf. vollkommen beistimmen, und welchen die neuern Matthäischen und Jacobischen Beobachtungen (s. d. Archiv f. med. Erf. am angez. Orte) zu bestätigen scheinen, dieses Uebel ist bald ein sthenisches, bald ein asthenisches. Die übrigen Fragen, die der Praktiker auszumitteln hat, sind nach der Meinung des Hrn. Verf.: in welchem Grade ist er sthenisch, oder asthenisch, und im letztern Falle, von welcher Art, direkt, indirekt oder gemischt? Beim indirekt asthenischen Keuchhusten räth der Hr. Verf. den Gebrauch derjenigen diffusiblen Reizmittel, welche ein narkotisches Prinzip enthalten. Nach *Schäfers* Beispiele stellte Hr. *J.* viele Versuche mit der Belladonna an, und fand sie als eines der wirksamsten Mittel für diese Umstände. Mit Recht räth er zu grofser Vorsicht bey ihrem Gebrauche. Am besten als Infusum, und zwar so lange, bis ein gelinder

Schwindel die Gränze der Gabe bestimmt. So fand er, daſs 10 bis 20 Gran davon, mit 3 bis 4 Unzen Wasser angebrühet und durchgeseihet, alle 2 bis 3 Stunden zu einem Thee-, bis zu einem Eſslöffel voll genommen, ein gutes Verhältniſs war. Dann von dem Bilsenkrautsextrakte, vom Schierlingsextrakte, vom Tabak, *ledum pallustrae*, Bittersüſs, Krähenauge, Moschus und Kastoreum. Vom Mohnsafte behauptete der Hr. Verf., daſs er ihn den Umständen nach für vollkommen angezeigt halte, alles komme nur auf möglichste Kleinheit der Gaben an, und in dieser Hinsicht stimmt der Hr. Verf. vollkommen dem bey, was der Hr. Dr. *Matthäi* in dieser Zeitschrift so vortrefflich angegeben hat. Nach dessen Vorschriften, denen Hr. *J.* vollkommen beitritt, giebt man Kindern unter einem Jahre etwa alle viertel, halbe, ganze Stunde einen Achtel Tropfen Mohnsaftstinktur, wobey alsdann die Gabe vermehrt wird, wenn man sieht, daſs nach 24 stündigem Gebrauche nichts verändert wird. Der Bernsteinhaltige Hirschhorngeist (*liquor cornu cervi succinatus*) ist nach den Beobachtungen des Hrn. Verf. bei direkt asthenischen Zuständen, bey Kinderkrankheiten überhaupt, und im Keuchhusten insbesondere, ein ganz vorzügliches Mittel. Im dritten und letzten Stadium der habituellen Schwäche und des Nachhustens empfiehlt der Hr. Verf. die China, Quassia, Kolumbo, Nelkenwurzel, Isländisches Moos, die bittern aromatischen Extrakte, den Eichelkaffe, die Kantharidenessenz (?), die Metallkalke (?), die Balsamharzigen Arzneien, Asand, Mutterharz u. s. w. Zum Schlusse dieses Kapitels

wird die Frage erörtert: wie die Brechmittel beim Keuchhusten wirken. Einen wahren dauernden Nutzen hat Hr. *J.* von der Operation des Brechens nie gesehen. Brechmittel können gleich im Anfange der Krankheit unmöglich von Nutzen seyn. Wo grofse Schleimanhäufung ist, wo die Erregbarkeit sehr angegriffen und fast erschöpft ist, so dafs krankhafte Erregungen zu befürchten stehen, wo alle bisherigen Mittel gar keinen Effekt thaten, da mag ein Brechmittel der jetzigen grofsen Heftigkeit der Krankheit einigen Einhalt thun, den allzuhäufigen Anfällen von Husten wehren, dem allgemeinen Organismus Zeit zu neuer Kraftansammlung und den ermatteten Kranken zu einiger Ruhe verhelfen. Denn des Hrn. Verf. Beobachtungen bestätigten die Bemerkungen des Hrn. *Matthäi*, dafs nach einem gehörig starken Erbrechen die ersten vier oder fünf Anfälle an ihrer Heftigkeit viel verlören; aber der Husten kehre nur bald wieder zu seiner alten Stärke zurück. Dasjenige, was der Hr. Verf. über die äussern Mittel, über das Einathmen der Dünste von verschiedenen Gasarten beim Keuchhusten, über die Einreibungen, über Klystiere und Bäder bemerkt, ist unsern eigenen Beobachtungen völlig angemessen, so wie denn die Schlufskapitel dieser durchaus trefflich gerathenen Abhandlung, welche von den Rückfällen, Metastasen und Folgekrankheiten des Keuchhustens handeln, viel Vortreffliches und Wahres enthalten. Bey der zunehmenden Frequenz dieser, besonders durch ihre Folgen so bedenklichen epidemischen Kinderkrankheit, wäre es doppelt wünschenswerth, dafs diese lehr-

reiche Schrift von den Praktikern diejenige Aufmerksamkeit erhalten mögte, die sie nach unserm Urtheile ganz verdient.

---

c.

Versuch einer Darstellung des gelben Fiebers. Für Aerzte und Nichtärzte, welche diese Krankheit, die Schutz- und Heilmittel dagegen, so wie ihre Geschichte kennen lernen wollen. Nach den Resultaten der bisherigen Beobachtungen von Dr. *Johann Heinrich Kopp*, Landphysikus im Oberfürstenthum Hanau etc. Frankfurt am Main 1805. 136 S. in 8.

Diese Blätter zeichnen sich vor einer Menge von Schriften, deren Existenz die übertriebene Besorgniſs wegen allgemeiner Verbreitung dieses schrecklichen Uebels seit den letztern Jahren veranlaſste, sehr vortheilhaft aus. Da die meisten über das gelbe Fieber erschienenen Schriften entweder Beschreibungen einzelner Epidemien dieser Krankheit, oder Vorschläge zur Schützung gegen die Invasion derselben enthalten, so versuchte der mit diesem Gegenstande ganz vertraute Hr. Verf. in diesen Blättern alles, was nach den vorhandenen Materialien Interesse haben konnte, unter passende Gesichtspunkte zu vereinigen. Die doppelte Bestimmung für ein ärztliches und nichtärztliches Publikum läſst sich noch wohl bey dem

vorliegenden Gegenstande entschuldigen; da sie sich einmal nur auf solche Aerzte bezieht, welche die Quellen, aus denen der Hr. Verf. geschöpft hat, nicht benutzen können oder wollen, und auf der andern Seite in der Darstellung einer Krankheit — die entfernt von Deutschland ist, nach den Resultaten ihrer Geschichte von seinen innern Provinzen entfernt bleibt, und im Falle einer Importation Sache des Staats wird — die Gränzen einer populären Arzneikunde leicht überschritten werden können. Der Inhalt der Schrift selbst zerfällt in folgende Abschnitte: Verlauf des gelben Fiebers. Vorherbestimmung. Zeichen der Gefahr oder Genesung im gelben Fieber. Ursache des gelben Fiebers und Veranlassungen derselben. Schutzmittel gegen die Ansteckung des gelben Fiebers. Heilarten desselben. Versuch einer Geschichte desselben. Schriften über das gelbe Fieber. Bei Gelegenheit der Untersuchung über die Natur und Ansteckung des Giftes (dessen Existenz übrigens noch nicht erwiesen scheint) macht der würdige Hr. Verf. eine interessante Anmerkung, indem er sich auf die merkwürdigen Fontana'schen Versuche über die Natur des Viperngifts bezieht (*Felix Fontana's* Abhandlung über das Viperngift S. 147 ff.). Wir wollen sie ausheben. Wie wenig befriedigend die chemische Analyse der thierischen Gifte überhaupt für die Erklärung ihrer Wirkung ist (Hrn. *Kopp's* Anmerkung zu Seite 39), zeigt vorzüglich *Fontana's* Untersuchung des Viperngifts, der nach vielen Versuchen alle Kennzeichen des Gummis an demselben fand, und mit Wahrheit sagt: So

ist es mit dem Menschen beschaffen, und so steht es mit dem, was wir Wissenschaft nennen. Man kömmt endlich an Gränzen, über welche hinaus alle unsere Bemühungen unnütz werden, diese Kenntnifs, dafs das Gift der Viper ein Gummi ist, hilft uns zu nichts, um zu erklären, wie dies Gummi in einem Augenblicke eine schreckliche Krankheit erregt, und wie es zugeht, dafs es in einer kleinen Quantität das Leben in kurzer Zeit nimmt. Dieser Grundstoff, welcher es zu einem Gifte macht, er mag seyn, welcher er wolle, steckt in so geringer Menge darin, dafs er im mindesten nicht die gewöhnlichen Eigenschaften des Gummis verändert; und man kann von diesem Grundstoffe nichts wahrnehmen, man mag sich der stärksten Mikroskope bedienen, oder das Gift auf jede andere Weise untersuchen. Die wirksamsten Substanzen sind so wirksam, durch ganz und gar nicht anzugebende kleine Mengen von Materie! — Auf ähnliche interessante Anmerkungen stöfst man öfters, so wie man dem Hrn. *Kopp* überhaupt das Zeugnifs geben mufs, dafs er bey Bearbeitung dieser empfehlenswerthen Schrift, bey dem Mangel an Selbstbeobachtung (deren sich bis jetzt vielleicht kein einziger deutscher Arzt rühmen kann), die Erfahrungen und Beobachtungen fremder Aerzte über diesen Gegenstand gründlich geprüft, und mit zweckmäfsiger Auswahl für seine Absicht, bestens benützt hat.

---

d.

Ueber die Blutflüsse in medizinischer Hinsicht von Dr. *Georg August Spangenberg*, ordentl. Assessor des fürstl. Ober-Sanitätskollegii. Braunschweig 1805. 364 S. in 8.

Vorliegende Schrift gehört sicher zu den vorzüglichsten über diesen Gegenstand. Sie enthält mehr, wie der beschriebene Titel vermuthen läßt, denn sie ist eine vollständige pathologische und therapeutische Abhandlung über die Hämorrhagien, worin das Allgemeine sowohl, wie das Spezielle mit vieler Sachkenntniß, mit ruhiger und gründlicher Beurtheilung älterer Meinungen und Ansichten, so wie mit einer sehr glücklichen Benutzung Brownischer Ideen auf diesen Gegenstand bearbeitet worden ist. *Reil*, *Meyer*, *Wollkopf* u. a. haben zwar denselben Gegenstand mit glücklichem Fleiße bearbeitet; daß derselbe ohne durch diese Bemühungen noch nicht völlig erschöpft war, muß jeder Unpartheische finden, welcher vorliegende lezte Schrift über die Hämorrhagien mit jenen frühern Arbeiten vergleicht. Besonders empfiehlt sich dieses Werk durch eine gründliche Bearbeitung des die Pathogenie und Pathologie der Blutflüsse betreffenden Abschnitts, in welcher man die Resultate sorgfältig angestellter Beobachtungen am Krankenbette, eines anhaltenden Studiums, Vergleichens, Zusammenstellens der von den frühern Observatoren aufgezeichneten Krankengeschichten und genauer anatomischer-patho-

logischer Untersuchungen aufgezeichnet findet. Es ist nicht zu verkennen, daſs der Hr. Dr. *Spangenberg* über seinen Gegenstand, sowohl auf seinen Reisen, wie auf seiner spätern praktischen Laufbahn, manche wichtige Erfahrung über die Entstehungsarten und Behandlung der Blutflüsse selbst gemacht hat. Daſs er sie richtig zu erkennen und zu deuten wuſste, findet man bey vielen Gelegenheiten; und daſs er die ältern und neuern klassischen Schriften über denselben Gegenstand nach ihren wichtigen Eigenthümlichkeiten gründlich studirte, davon finden sich die Zeugnisse fast auf jeder Seite. Es ist hier nicht der Ort, die Untersuchung durchzuführen: ob die von *Peter Frank* gegebene Idee von einer krankhaften Sekretion als Ursache vieler Hämorrhagien, auf den besondern Werth Anspruch machen könne, welchen der scharfsinnige Hr. Verf. derselben beyzulegen scheint. Vielleicht bey einer andern Gelegenheit mehr davon. — Wir begnügen uns damit, die Leser mit dem gehaltreichen Inhalte dieser Schrift bekannt zu machen, und zweifeln nicht im Mindesten, daſs dieselbe Andern eben so sehr wie uns genügen werde. Nach einer vorausgeschickten Kritik der Theorie über die Blutflüsse, handelt der Hr. Verf. im ersten Abschnitte von den Blutflüssen im Allgemeinen, von der Pathogenie, Eintheilung, Wirkung und Folgen, Aetiologie, Prognose und Therapie. Der zweite Abschnitt handelt von den Hämorrhagien insbesondere und zwar im ersten Kapitel vom Nasenbluten, im zweiten von der Blutung aus der Mundhöhle, im dritten von der Blutung aus

den Respirationsorganen, im vierten von der Hämorrhagie des Darmkanals, und im fünften von dem Gebärmutterblutflusse. Wir wünschen, daſs es dem gelehrten Hrn. Verf. gefallen möge, sein Versprechen, in Zukunft die noch übrigen Arten dieser Krankheitsformen gleichfalls zu bearbeiten, bald möglichst zu erfüllen. Die Klinik der kronischen Krankheiten würde sicher bedeutend gewinnen, wenn auch die übrigen Gattungen dieser wichtigen Klasse des Uebelbefindens nach denselben glücklichen Ansichten und eben so gründlich, wie hier die Blutflüsse, beobachtet würden.

---

e.

Ueber den Zweck und Organisation der Thierarzneischulen, von Dr. *L. Bojanus*, Landgräfl. Hessisch. Medizinalrathe, der mediz. Gesellschaften in Paris und Londen u. s. w. Mitgliede. Frankfurt a. Main 1805. 206 S. in 8.

Wir versprechen uns von den Bemühungen des talentvollen Hrn. Verfs. den besten Erfolg. Er wird nicht ausbleiben, wenn er auch nicht sogleich, wie die gute Sache wünschen läſst, wahrgenommen werden sollte. Die vorliegende Schrift verdient gewiſs allgemeine Beherzigung, denn der Hr. Verf., der mit seinem Gegenstande durch sorgfältiges Nachdenken und durch die genaueste Be-

kanntschaft mit dem Zustande der wichtigsten sogenannten Thierarzneischulen in Europa, besonders in Deutschland, Frankreich und England, so ganz vertraut wurde, geht von einem Gesichtspunkte aus, der von den gewöhnlichen gänzlich abweicht. Die Resultate seiner Bearbeitung, welche mit den gewöhnlichen Ansichten und gebräuchlichen Vorstellungen wenig gemein haben, scheinen in der That der gröfsten Aufmerksamkeit würdig. Der sachkundige Hr. Verf. erklärt sich selbst in der Vorrede über den Plan und Zweck seiner Schrift sehr deutlich. Seit einiger Zeit hege man sehr grofse und schmeichelhafte Vorstellungen von dem Zustande der Thierarzneikunde. Viele der veterinärischen Werke, welche in unsern Tagen erscheinen, versprechen ihren Titeln nach die gröfsten Aufgaben ihrer Kunst zu lösen, und setzen eine nicht geringe Vollendung derselben stillschweigend voraus; die Staaten und die gelehrten Gesellschaften richten an die Bearbeiter der Thierarzneikunde Forderungen und Preisaufgaben von ungewöhnlicher Tiefe und ungeheuern Umfange; beinahe jedermann, der sich eine günstige Stimme dieser Kunst anmafsen zu dürfen glaubt, gedenkt ihres blühenden Zustanden mit ausgezeichneten Lobeserhebungen, und die lautesten Sprecher werden nicht müde, ihre Verwunderung darüber auszudrücken, welche glänzende Fortschritte die Thierarzneikunde gemacht, und wie unvergleichlich schön sie sich unter unsern bildenden Händen gestaltet habe. Der gröfste Theil dieser angeblichen Erweiterungen des thierarzneikundlichen Wissens wird auf Rechnung der Thierarzneischulen

geschrieben, wodurch man das Zweckmäſsige und Vollkommene ihrer Organisation für völlig entschieden hält. Wenn ich bei einer solchen Lage der Dinge mit der Behauptung hervortrete (Vorrede S. VII.), daſs die Einrichtung der vorhandenen Thierarzneischulen — weit davon entfernt, so vollkommen zu sein, wie man von ihr wähnt — vielmehr an den wesentlichen Gebrechen leidet; daſs der Zweck dieser Anstalten gänzlich verfehlt wird, und nur durch eine beträchtliche Umstaltung derselben erreicht werden kann; wenn ich ausserdem mit Gründen darthue, daſs überhaupt das thierarzneikundliche Wissen weit hinter seinem Ruhme zurück bleibt, und sein gepriesener, von der Menge schon bejauchzter Flor noch nicht in den Knospen liegt; so kann ich eines vielzüngigen Widerspruchs gewärtig seyn. — Eines der wichtigsten Resultate seiner gründlichen Untersuchung, für dessen Wahrheit die triftigsten Gründe sprechen, ist kein anderes, als: es muſs eine praktische Bildungsschule für Lehrer der Thierarzneischulen vorhanden seyn, ehe von solider Begründung einer zweckmäſsigen Thierarzneischule die Rede seyn kann. Auf eine andere Weise nämlich wird der thierarzneikundliche Künstler, künftige Lehrer der Thierarzneischule, auf eine andere der zum gelernten empiriken Schüler gebildet. Iener werde es nach dem das akademische Studium zuerst eingeführt hat in das wissenschaftliche Gebiet, in einer praktischen Schule der Thierarzneikunde; dieser in einer Thierarzneischule. Möge auch die Thierarzneischule in ihre Lokale auch beides aufnehmen,

die praktische Bildungsanstalt für Lehrer, und die eigentliche Thierarzneischule für Empiriker; so dürfen doch diese Institute nicht in ihrem Wesen zusammenfliefsen, sie müssen jedes einzeln und abgetrennt liegen, der Lehrer- und Thätigkeitsplan beider Anstalten mufs für jeden nach dem besondern Zwecke ein besonderer seyn. Die Nothwendigkeit der äufsern Trennung beider Institute wird durch folgendes noch deutlicher. Die praktische Schule der Thierarzneischule strebt darnach, die Regeln zu finden und aufzustellen, nach welchen der Praktiker verfahren soll; sie ist Bildungsschule für diejenigen, welche die Thierarzneikunde als Technik bearbeiten, treiben oder lehren wollen. In sie tritt der Schüler ein mit der wissenschaftlichen Bildung aus dem Schoofse der Akademie. So wie er in dieser das thierarzneiliche Wissen in seiner Vollendnng suchte, so strebt er in der praktischen Schule nach der vollkommensten Ausübung dieser Kunst, als einer unendlichen Gröfse. In diesem Bestreben, der steten Annäherung der vollendeten Kunst, handelt er frei, mit Bewufstseyn der Gründe, nach eigener, innerer Ueberzeugung; er ahmt nicht blindlings nach, sondern treibt sich selbst zu dem, was er thut; er findet selbst die Methode der Praxis, bildet sich selbst zum Handeln; er tritt mit seinem Lehrer auf einen und denselben Boden, und dieser leitet nur, als der Geübtere, den Ungeübtern.

Die Thierarzneischule hingegen beabsichtigt eine ökonomisch-nüzliche Verwendung

jener Regeln des thierarzneikundlichen Heilverfahrens; sie faſst diese Regeln, auf einer gewissen Stufe der Volendung, auf und sucht sie an solche mitzutheilen, die davon einen, für den Staat, nüzlichen Gebrauch machen; sie bildet in dieser Hinsicht Handwerker, welche die Kunst nicht weiter rücken, aber das Bedürfniſs des Staates — Thierärzte zu besitzen, welche sich mit Heilung der kranken Thiere befassen — allein befriedigen. Der Schüler tritt in die Thierarzneischule ohne alle Berührung der Wissenschaft. Das Ziel seiner Thätigkeit ist eine endliche Gröſse der Kunstfertigkeit. Diesem Ziele geht er entgegen, nicht getrieben von innen und durch sich selbst, sondern geführt von aussen, durch die Hand seines Meisters, dem er blind, nicht mit Ueberzeugung, sondern mit festem Glauben folgt; nach dessen Beispiel er handelt, ohne sich der Gründe dieses Handelns bewuſst zu seyn. Alles, was er besitzen soll, muſs ihm gegeben werden; er findet es nicht selbst. Er steht nicht auf dem Standpunkte, von welchem aus er sich selbst zum Handeln, zum eigenen Suchen der praktischen Methode, bestimmen kann; er soll und kann nicht auf diesen Standpunkt geleitet werden — weil er sonst aufhören würde, Empiriker zu seyn und aus der Sphäre schritte, in welcher der Staat ihn fest halten will. Er steht nicht mit seinem Lehrer auf demselben Boden, sondern eine Stufe tiefer — der Lehrer ist im Gebiete der Wissenschaft der Kunst, der Schüler in dem Reviere des Handwerks. — Die Untersuchungen und Vorschläge des scharfsinnigen Hrn. Verf. machen um so

mehr Ansprüche auf allgemein ernstliche Prüfung und weitere Entwickelung, da sie nicht blos aus einem langen, sorgfältigen Nachdenken, sondern auch aus eigenen Erfahrungen und Selbstbemerkungen über den wahren Bestand unserer bisherigen Anstalten hervorgiengen; denn es zeigt sich überall, daſs er das Gute und Mangelhafte unserer berühmtesten Veterinäranstalten zu Charenton, Berlin, Wien, Hannover, London u. s. w. mit eigenen Augen und nach allen Eigenheiten und Beziehungen kennen lernte.

6.

Alphon's Leroy's Heilkunde für Mütter, oder die Kunst Kinder zu erziehen und zu erhalten. Aus dem Französischen mit Anmerkungen von Dr. *Phil. Chr. Fischer*, Herzogl. Hildburgh. Hofrathe und erstem Leibarzte. Hildburghausen 1805. 448 S. in 8.

Diese Schrift enthält zwar manches Bekannte, jedoch gröſstentheils angenehm und für ihren guten Zweck populär und deutlich erzählt. Die hinzugefügten Anmerkungen erhöhen ihren Werth, und machen das Werk, sowohl für Aerzte, wie für Nichtärzte, nützlicher und lehrreicher. Man findet darin eine Zusammenstellung der wichtigsten physiologischen, pathogenischen, pathologischen, diätetischen und therapeutischen Lehren.

Druckfehler
des ersten Heftes dieses Bandes.

S.	34	Z.	17	l. m.	*coq.*
—	35	—	19	—	Genesung
—	40	—	3	—	denselben.
—	—	—	8	—	Bald.
—	41	—	6	—	viele.
—	43	—	23	—	fest.
—	45	—	16	—	erstaunlich.
—	61	—	16	—	geschehen.
—	87	—	11	—	Erstickungsfällen.
—	112	—	2	—	auf die bloſse.
—	—	—	28	—	Kardobenediktenextrakt.
—	114	—	18	—	Patientin.
—	121	—	29	—	stärkenden.
—	122	—	14	—	Liquor.
—	125	—	24	—	Obduktionsberichte.
—	127	—	12	—	keinem.
—	136	—	2	—	*misc.*
—	139	—	31	—	ihn sehr.
—	160	—	26	—	Direktion.
—	167	—	27	—	im Stande.
—	191	—	19	—	*cerasorum.*

Druckfehler des zweiten Heftes.

S.	208	Z.	23	l. m.	ungesalzener.
—	222	—	11	—	Blut.
—	310	—	25	—	praktischen.
—	317	—	11	—	schulgerechten.
—	320	—	1	—	Allgemeinen.
—	325	—	8	—	Cantharidenpulver.
—	344	—	9	—	*Sacchar.*
—	—	—	16	—	*Sacchar.*
—	353	—	23	—	fettig.
—	—	—	28	—	*Sacchar.*
—	358	—	27	—	*Sacchar.*

Wilhelm Oehmigke des Jüngern zu Berlin Neue Verlags- und Kupferwerke, welche zur Michaelis-Messe 1805 gedruckt erscheinen.

Almanach für Karten- Schach- und Pharospieler aufs Jahr 1806. 8. Berlin 1806. 1 Thlr. 8 Gr.

Bartels (Dr. Ernst, Prof. in H.) antropologische Bemerkungen über das Gehirn und die Seele des Menschen mit Beziehung auf die Gallschen Entdeckungen. 8. Berlin 1805. 14 Gr.

Beischlaf (der) eine physiologische, historische und philosophische Darstellung, 4 Bände. Dritte Auflage mit illuminirten Kupfern. 8. Berlin 1805. 6 Thlr. 16 Gr.

Bildergallerie (neue) für junge Söhne und Töchter zur angenehmen Selbstbeschäftigung aus den drey Reichen der Natur gesammlet, von Kiesewetter, Lang und Rumpf, 14ter Bd. mit 20 schwarzen Kupfertafeln, gr. 8. Berlin 1805. 2 Thlr. 8 Gr.

— dasselbe Buch mit illuminirten Kupfern, gr. 8. Berlin 3 Thlr. 22 Gr.

— dasselbe Buch auf englisch Papier mit ausgemahlten Kupfern, gr. 8. Berlin 1805. 4 Thlr. 18 Gr.

Freville, das Buch der Kindheit oder die gelben Erzählungen. Vierte durch den Prediger Mila verbesserte und mit mehreren illuminirten Kupfern verschönerte Ausgabe. 8. Berlin 1805. 1 Thlr.

Gallerie der Welt, in einer bildlichen und beschreibenden Darstellung aller merkwürdigen Länder, Völker, Thiere, Natur- und Kunsterzeugnisse, Ansichten, alter und neuer Denkmähler etc. 5ter Bd. 3tes Heft, mit Kupfern, gr. 4. Berlin 1805. 1 Thlr. 4 Gr.

— dasselbe Buch mit illuminirten Kupfern, gr. 4. Berlin 1805. 1 Thlr. 22 Gr.

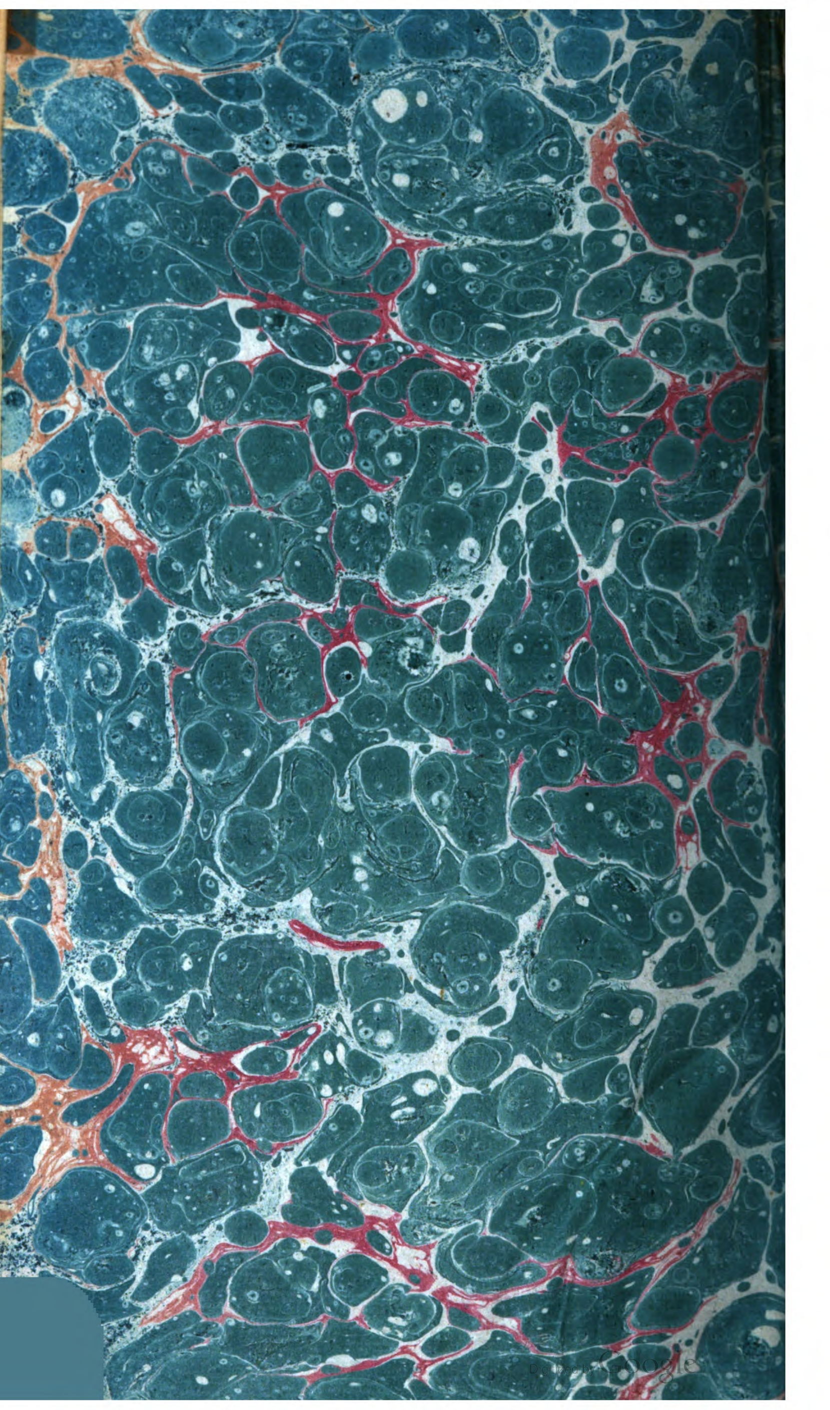
— dasselbe Buch auf englisch Papier mit geglätteten und ausgemahlten Kupfern, gr. 4. Berlin 1805. 2 Thlr. 8 Gr.

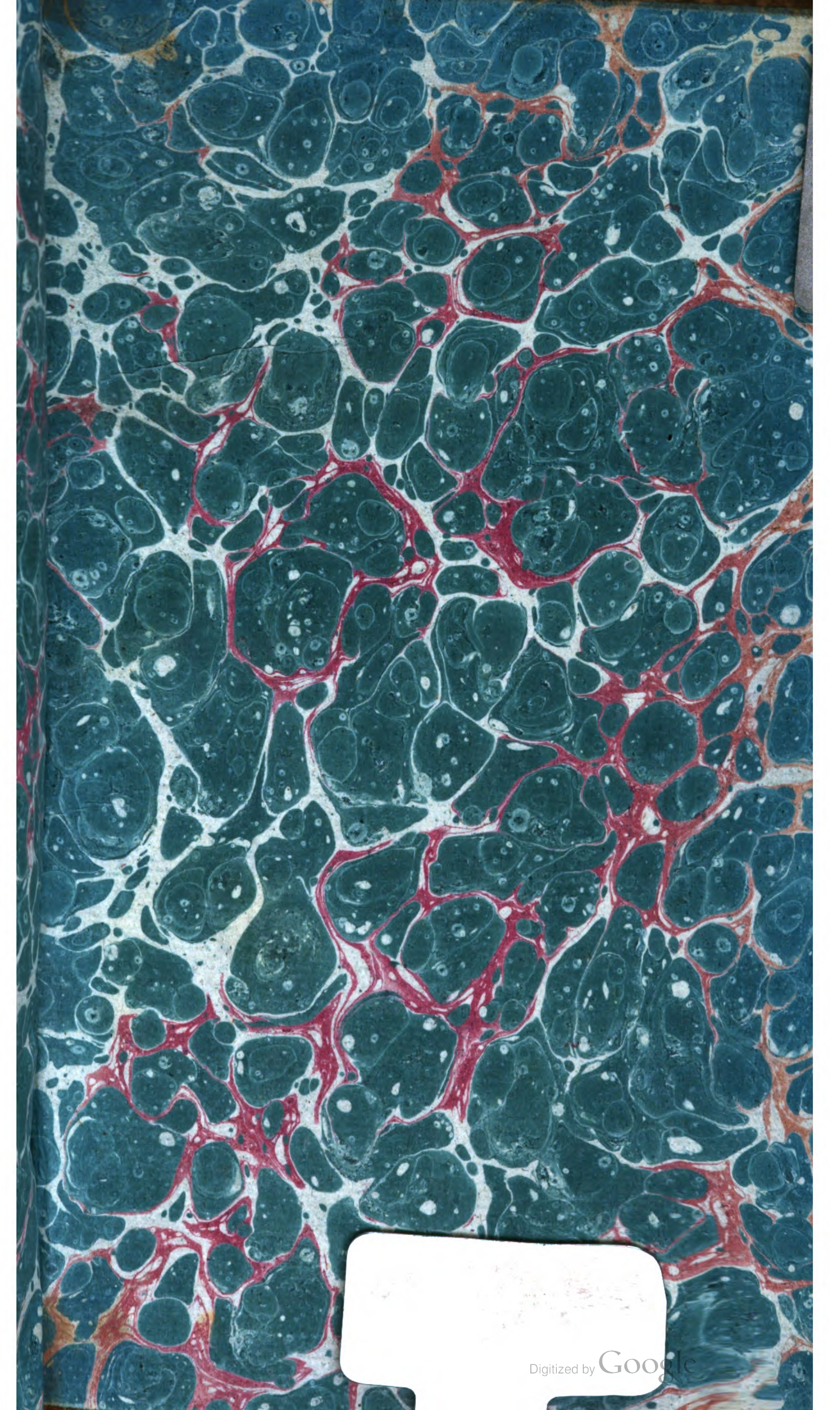
Gellerts Fabeln und Erzählungen, 2 Thle. Vierzehnte Aufl. 8. Berlin 1805. 8 Gr.

— dasselbe Buch mit 12 schwarzen Kupfertafeln, 8. Berlin 1805. 12 Gr.

— dasselbe Buch mit 12 illum. Kupfertafeln, 8. Berlin 1805. 18 Gr.

— dasselbe Buch auf Schreibpapier mit 12 neuen gr. 8. Kupf. von Meil und Chodowiecky, recht sauber gebunden 1 Thlr. 8 Gr.




Digitized by Google

